Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litas monatlich, 15,30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7/8 Uhr morgens bis 1/2 7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 — 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 262 — Memel, Sonntag, den 6. November 1932 — 84. Jahrgang

Eine kleine „Blütenlese"

* Memel, 5. November.

Fast jeden Tag stößt man in den Zeitungen unserer großlitauischen Gegner auf Aeußerungen, die von tiefem Mißtrauen gegen die Memelländer erfüllt sind. Man ist unfähig, hat vielleicht auch gar nicht den Willen, sich in ein ganz anders geartetes völkisches Leben hineinzuversetzen. Man hält aus einem falsch verstandenen und überspitzten nationalem Gefühl heraus zäh an dem Mißverständnis fest, die Memelländer hätten die Pflicht, ihre besondere Art aufzugeben und Hals über Kopf, auch schon aus Dankbarkeit, großlitauisch zu denken und zu fühlen. Zeigen sich aber hier und da endlich einmal Möglichkeiten einer besseren Einsicht, sind gar aufrichtige Bemühungen im Gange, Mißverständnisse zu beseitigen, dann sind auch schnell wieder Leute bei der Hand, die in das auf breiter Front schwelende und nur mühsam gedämpfte Feuer aus vollen Backen bald hier, bald da hineinblasen. Wer kennt sie nicht, diese Konjunkturritter, unter denen es auch solche gibt, die vor ein paar Jahren kaum wußten, wo Memel eigentlich liegt, sich aber heute päpstlicher als der Papst gebärden. Wer kennt sie nicht, diesen Typ, der mit der linken Hand in einem Blättchen die Friedensschalmei des Internationalismus bläst und mit der rechten in einem anderen in sophistischer Seiltänzerei dem Kampf gegen alles Memelländische dürftige und verlogene Scheingründe liefert. Wer kennt nicht diese Leute, die selbst nicht genau angeben könnten, wo bei ihnen der Patriotismus aufhört und die Angst um den schwererkämpften Posten anfängt. Wer kennt sie nicht, die Leute, die den guten Gedanken der Verständigung nur benutzen, um ihr Portemonnaie zu füllen. Eine ganze Galerie wenig schöner Männer! Zu der sich dann noch diejenigen gesellen, die, weil sie sonst gefesselt sind, die Memelländer als dankbare Objekte für „patriotische" Stilübungen betrachten.

Beweise? Nun, es würde nicht schwer fallen, an jedem Sonnabend eine Wochenübersicht der politischen Brunnenvergiftung aufzustellen. Was aus Böswilligkeit, aus Mangel an Verantwortungsgefühl, aus Taktlosigkeit und Dummheit, aus Gehässigkeit und Unverständnis immer wieder an böser Saat ausgestreut wird, das geht nicht auf die bekannte Kuhhaut.

Daß ein Blatt, welches sich christlich und demokratisch nennt, daß der „Rytas" unter den in Kaunas erscheinenden Blättern in dieser Beziehung an der Spitze marschiert, ist alles andere als ein Ruhmesblatt weder für die Partei noch für die katholischen Kreise, welche diese bilden und führen. Besonders da der Verdacht naheliegt, daß dieser gehässige Kampf vor allen Dingen von dem Wunsch getragen wird, das Memelgebiet möge bald nur Bewohner haben, welche die Anweisungen politisierter katholischer Geistlicher ebenso zur Richtschnur ihres Lebens nehmen, wie das heute noch in Großlitauen vielfach der Fall ist. Aus welchem anderen Grunde sonst ruft der „Rytas" denn immer und immer wieder, gerade die evangelische Kirche germanisiere das Memelgebiet! Dann wieder reckt der „Rytas" sich zu heldischer Pose auf: Das preußische Litauen sei ebenso ein Teil des vereinigten Litauens, wie das Wilnagebiet oder das Memelgebiet, und mit dicken Ueberschriften schreit er in das Land: „Kämpfen wir für das vereinigte Litauen! Vergessen wir nicht das besetzte Ostpreußen!" Gleich einem mutigen Adler glaubt er in den Lüften zu schweben und ist doch, wenn er so aufgeregt schreit, nur einer von den als Bratenlieferanten sehr geschätzten schnatternden Vögel, von denen nach einer Statistik in diesem Herbst bereits 250 000 Stück zu einem mäßigen Zollsatz aus Litauen nach Ostpreußen über die Grenze gegangen sind . . .

Wo der „Rytas" haßt, da dürfen aber auch die volkssozialistischen „Lietuvos Zinios" nicht fehlen. Diese haben sich jetzt ein ganz besonderes Stückchen geleistet. Sie bringen ein Bild aus Thüringen, auf welchem alte, vom Reisigsammeln zurückkehrende Frauen abgebildet sind, schreiben, daß vier Fünftel der Einwohner dieses thüringischen Dorfes ohne Arbeit sind, von amtlichen Stellen Armenscheine bekommen haben und nun bettelnd durch das Land ziehen, und sie überschreiben dann das Ganze: „Ein Bild, das sich die Memelländer einprägen müßten." Die „Lietuvos Zinios" können beruhigt sein — die Memelländer haben nämlich tagtäglich Gelegenheit, sich gewisse Bilder einzuprägen. Nicht die, welche die „Lietuvos Zinios" oder andere Blätter veröffentlichen, sondern die, welche das Leben stellt. Und wollten wir diesen dummen und taktlosen Angriff gebührend beantworten, wir brauchten, von anderen Möglichkeiten abgesehen, nur eine kleine photographische Bettlerparade abzuhalten . . .

Da wir nun schon einmal bei diesem Thema sind, wollen wir unseren Lesern denn doch einige weitere Beispiele nicht vorenthalten. Gewiß, es ist eine unerfreuliche Angelegenheit. Aber wollte man diese Hetze stillschweigend und ergeben über sich ergehen lassen, dann würde sie wachsen und sich immer weiter ausbreiten, wie die Wasserpest. Da hält z. B. ein Mann, der sich sowohl in der Vermittlung von Holzgeschäften als auch in betont nationalistischer Politik betätigt, dann auch wohl noch auf anderen Gebieten, in Memel einen Vortrag, in dem er, nach einem Bericht des „Rytas", mit dreister Stirn behauptet, man müsse annehmen, daß die führenden Kreise der autonomen Organe des Memelgebiets und des Memeler Magistrats mehr um die Hebung des Königsberger, als um die Stärkung des Memeler Hafens besorgt seien, und dafür gebe Litauen diesen Leuten sogar 6,7 Millionen Lit. Dann wieder wird von einem bestimmten Kreis mit Fleiß das Gerücht kolportiert, auf dem Direktorium bestehe eine schwarze Liste für die großlitauisch eingestellten Beamten. Keine Mär ist so blöd, als daß sie nicht verbreitet wird. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn der ausgerechnet von dem Komitee des Bezirks Telschi der Tautininkai-Vereinigung herausgegebene „Musu Balsas", der sich besonders deutschfeindlich gebärdet, behauptet, eines Tages sei ein Haufe von Deutschen durch die Straßen Memels gezogen und habe geschossen; es sei aber nicht gelungen, diese Leute festzunehmen, sie seien nach allen Richtungen auseinandergelaufen. Schlimm, sehr schlimm . . .

Wie sagte doch der Präsident des Direktoriums Dr. Schreiber in der Rede, die er anläßlich der Eröffnung der Bahnstrecke Telschi—Krottingen in Krottingen gehalten hat? „Vertrauensvolle Zusammenarbeit muß auf Wahrheit gegründet sein. Feinde des Vertrauens sind Mißverständnisse und Mißtrauen, gleichgültig, ob sie böswillig herbeigeführt oder ob sie gutgläubig erwachsen sind. Dieser beider größter Gegner aber ist die Wahrheit."

Rundfunkrede des Reichskanzlers Papen

Mit Hindenburg für ein neues Deutschland

„Die Durchbruchsschlacht deutscher Weltgesinnung muß gemeinsam von allen Deutschen geschlagen werden"

wtb. **Berlin**, 5. November.

Reichskanzler v. Papen hat gestern abend im Rundfunk eine groß angelegte Rede gehalten, in der er noch einmal eindringlich darlegte, worum es in diesem Wahlkampf geht, in der er sich auch mit Hitler und dem Kommunismus auseinandersetzte und in der er vor allem die Parteibürokratie verurteilte.

„Um was geht der Streit?"

fragte Papen, um dann fortzufahren: „Er geht um die Herstellung einer neuen Staatsführung, die uns aus dem Sumpf der letzten Jahre heraus und der nationalen Wiedergeburt zuführen soll — einer Staatsführung des Zusammenwirkens eines arbeitsfähigen Parlaments mit einer autoritären Regierung. Da ist es freilich nicht verwunderlich, daß die Parteibürokratie sich aufbäumt und einen Kampf aller gegen alle inszeniert.

Das beste Kampfmittel gegen den Bolschewismus aber ist das große Ziel, das die Reichsregierung verfolgt: Die Beschaffung von Arbeit und Brot. Sie kennen unser Programm. Nach Jahren trostlosen Zusehens ist es

der erste mutige Versuch, die Geißel der Arbeitslosigkeit zu bannen

Hätte man nicht erwarten müssen, daß jeder Mann, der Arbeit und Brot sucht, jeder Mann, der eine Familie zu ernähren hat, entschlossen, begeistert Hand in Hand mit uns ans Werk gegangen wäre? Was aber sehen wir? Diese elende Parteibürokratie hat nichts Besseres zu tun, als dem deutschen Volke tagtäglich zu sagen, unser Wirtschaftsprogramm sei ja schon gescheitert. Ist unser Programm gescheitert? Im Gegenteil, aus allen Orten des Reiches meldet man Belebung der Wirtschaft, die Frachtmengen der Eisenbahn steigen, die Stromentnahme der großen Elektrizitätswerke vermehrt sich. Die Zahl der Arbeitslosen sinkt seit langem zum ersten Mal.

Will eigentlich die nationalsozialistische Bewegung die Vormundschaft der Parteien über die Reichs- und Staatsführung abschaffen, oder will sie sie verewigen?

Fast scheint das letztere der Fall. Denn vor dem 13. August hat sie uns in ihrer Presse aufgefordert, in Preußen Ruhe und Ordnung sicherzustellen. Heute aber findet sie, daß das Eingreifen in Preußen unberechtigt war, beschließt mit den Kommunisten, daß die preußischen Beamten nicht zum Gehorsam gegen uns verpflichtet seien und setzt das Parlament zum Schiedsrichter über die Geschicke der Nation ein. Wo ist da Wahrheit, Klarheit? Wo ist da Sinn und Ziel des Kampfes der nationalen Presse gegen den Marxismus und die Allmacht des Parteienstaates?

Um was es geht, ist doch dieses: Nicht, ob dieser oder jener Parteiführer auf dem Kanzlersitzle sitzt, nicht ob dieser Mann Hitler, Brüning und Papen heißt. Es geht darum, daß wir uns zusammenfinden, um die Lebensgrundlagen des deutschen Volkes zu sichern. Der Kampf, den diese Regierung um die Sicherstellung der deutschen Lebensgrundlagen seit fast fünf Monaten führt, hat nichts anderes im Auge als die Not der Familie in Stadt und Land, an deren kargem Küchentisch Hunger und Verzweiflung zusammensitzen, zu lindern. Unser Amt ist wahrlich keine Herrschaft irgendeiner Kaste oder hauchdünnen Schicht, wie man es hinzustellen beliebt.

Unser Amt ist Dienst am Volke!

Wir alle gehören zusammen. Wir wollen nichts anderes als helfen. Niemand soll von der gemeinsamen Arbeit ausgeschlossen werden.

Was diese Reichsregierung wollte und weiter will, das hat zwar die Parteipresse aller Schattierungen verfälscht und verleumdet.

Aber unsere Arbeit spricht für uns.

Man kann nicht in fünf Monaten sechs Millionen Arbeiter von der Straße bringen, die zerrütteten Finanzen ordnen, den aufgeblähten öffentlichen Apparat zusammenschweißen, staats- und wirtschaftspolitische Reformen durchführen, auf die das Volk seit Jahren wartet. Aber überall ist der Anfang gemacht, die Resultate der Parteiherrschaft zu beseitigen. In Preußen ist mit eiserner Hand zugegriffen, um durch rigorose Sparsamkeit in der Verwaltung oben und unten die unerträglichen Lasten zu senken. Für die Landwirtschaft und die Gesundung des Binnenmarktes sind Milliarden aufgewendet. Das gesamte Finanz- und Wirtschaftsprogramm ist ein Beweis eigener Kraft — nicht um einen Pfennig sind unsere Auslandsschulden vermehrt. All diese Arbeit soll gekrönt werden durch die Reform der Verfassung, die wir mit den Ländern und den Parlamenten durchzuführen hoffen. Diese Erneuerung muß unser Ziel sein, wenn wir am 6. November wählen.

Wenn wir aber das Trümmerfeld übersehen, das die Verhetzung dieser letzten Wochen geschaffen, dann können wir eigentlich alle nur von einem Gedanken beseelt sein:

Deutschland ist nur zu retten,

wenn alle wieder von dem Geiste der Gemeinschaft und Hilfsbereitschaft erfüllt sind, der einst im Schützengraben den Geheimratssohn und den Bauersknecht zur Kameradschaft auf Tod und Leben verband. Nur dieses engste Herzensband der Kampfgemeinschaft hat Deutschland zu so unerhörten Leistungen im Kriege befähigt. Kann es nicht heute wieder so sein? Wollen wir nicht endlich gemeinsam am Aufbau der Nation arbeiten, nicht endlich die „Durchbruchsschlacht deutscher Weltgesinnung" schlagen? Das ist die Schicksalsfrage, die ich vor allem auch an die große nationale Freiheitsbewegung Deutschlands richte.

Aufbauen kann man nur mit Vertrauen und Liebe. Laßt uns an unsere Christenpflicht erinnern und an den tiefen Sinn des Opfers der zwei Millionen unserer besten Söhne.

Wer Deutschland liebt,

der folge dem Rufe seines geliebten Führers in Krieg und Frieden, der wie ein Wahrzeichen seine schützende und gerechte Hand über unser Land hält.

Hört auf ihn — der nicht müde wurde, das deutsche Volk zur Einigkeit aufzurufen — schließt die Reihen, damit nach dem 6. November die wahren nationalen Kräfte, geläutert aus dem Glutofen dieser Notzeit emporwachsen: Mit Hindenburg für ein neues Deutschland!"

Waffengewalt gegen Streikterror

Blutige Zusammenstöße im Berliner Verkehrsstreik — Bracht will rücksichtslos durchgreifen — Hundert Straßenbahnzüge wieder im Verkehr

cnb. **Berlin**, 5. November.

Bei Tagesbeginn wurde ein Teil des B. V. G.-Verkehrs wieder aufgenommen. Gegen 10 Uhr sind 100 Straßenbahnzüge in den Verkehr gebracht worden und eine weitere Anzahl steht zum Einsatz bereit.

Der Autobusverkehr ist noch nicht wieder aufgenommen. Man hofft, daß es im Laufe des Vormittags möglich sein wird, auch den U-Bahn-Verkehr wieder in Gang zu bringen. Sabotageakte sind heute bisher nicht erfolgt.

Für Fortsetzung des Streiks

cnb. **Berlin, 5. November. Wie die B. V. G. berichtet, soll die zentrale Streikleitung der B. V. G., die aus Kommunisten und Nationalsozialisten besteht, beschlossen haben, den Streik fortzusetzen.**

*

cnb. **Berlin**, 5. November. Die Funktionäre der Tariforganisation der Freien Gewerkschaften hatten gestern die Wiederaufnahme der Arbeit bei der B. V. G. empfohlen. Hingegen hatte eine lokale Streikversammlung, an der ungefähr 1200 Angestellte und Arbeiter der B. V. G. teilgenommen haben, sich für die Fortsetzung des Streiks entschieden.

Steinwürfe, Schüsse . . .

cnb. **Berlin**, 5. November.

Im Laufe des gestrigen Vormitttags hatten sich auf den Bahnhöfen bis 14 Uhr etwa 2500 Arbeiter der B. V. G. zur Verfügung gestellt. Für eine volle Schicht werden 5000 Mannschaften benötigt. Es konnte deshalb vorläufig nur teilweise der Betrieb wieder aufgenommen werden. Kurz nach 14 Uhr, als die Wagen die Depots verließen,

setzte sofort der Terror der Streikenden ein,

die vom sympathisierenden Publikum tatkräftig unterstützt wurden. Um 1/43 Uhr verließ als erster Wagen die 96 E mit Richtung Hallesches Tor den Bahnhof. Neben dem Personal fuhren ein Aufseher und auf dem Vorder- und Hinterperron je ein Polizeibeamter mit. Weiter wurde die Straßenbahn von einem Streifenwagen der Polizei begleitet. Das Personal wurde von der Menschenmenge wüst beschimpft. Man hört Rufe wie: **Streikbrecher", „Strolche", „Ransholen"** usw. In der Belle-Alliance-Straße standen Tausende von Menschen, die von dem Depot am Kreuzberg abgedrängt waren. Hier sah man auch die ersten aus der Stadt zurückkehrenden Wagen mit eingeworfenen Fensterscheiben. Die Polizei war damit beschäftigt, die Menschenmassen auseinanderzutreiben.

Kurz nach 1/4 Uhr setzten systematische Stein-

würfe gegenüber vorüberfahrenden Straßenbahnen auf dem Abschnitt der Gneisenauer-Ecke Belle-Alliance-Straße und der Kreuzberg-Straße ein, so daß die Polizei sich gezwungen sah, **Schreckschüsse** abzugeben. Auch die Polizeibeamten auf den Straßenbahnen zogen die Pistolen, um die Steinwerfer abzuschrecken. Am Stettiner Bahnhof

sind zwei Omnibusse umgekippt worden, wobei es nicht ohne Verletzte abging.

In der Kaiser-Allee wurde in die Linie 47, die als eine der ersten den Betrieb aufgenommen hatte, **Barrikaden** gebaut, die erst nach längerer Zeit beseitigt werden konnten. Ueberall, wo sich Straßenbahnen zeigten, **rotteten** sich Streikende und sympathisierendes Publikum zusammen und

Ein Toter, zwei Verletzte

cnb. **Berlin**, 5. November.

Ein 55jähriger Mann, der bei den Streikkrawallen in der Usedomer-Straße einen Bauchschuß erhalten hatte, ist im Laufe des gestrigen Abends im Krankenhause gestorben.

Durch Schüsse, die ein einen Autobus begleitender Polizeibeamter auf eine Rotte Steinwerfer abgegeben hat, wurden zwei Personen verletzt. Der eine Steinwerfer erhielt einen Knieschuß, der andere eine leichte Verletzung an **der Hand.**

bedrohten die Fahrer. In vielen Stellen wurden **faustgroße Steine** gegen die Wagen geschleudert, wobei vielfach Scheiben in Trümmer gingen. In den meisten Fällen waren die Wagen so schwach besetzt, daß weiteres Unheil nicht entstanden ist.

Nachdem einige Haupträdelsführer zwangsgestellt waren, wurde es ruhiger. Auf der Strecke mußten die Straßenbahnen wiederholt halten, da die

Schienen und die Weichen durch eingeklemmte Steine unbefahrbar gemacht

worden waren. Zahlreiche Wagen fuhren mit eingeschlagenen Scheiben in das Depot am Kreuzberg **zurück.**

Ein sehr bewegtes Bild . . .

cnb. **Berlin**, 5. November.

In der Holzstraße in Schöneberg wurden gestern nachmittag mehrere Straßenbahnwagen mit Steinen beworfen, so daß die meisten Wagen wieder ins Depot zurückfahren mußten. **Mehrere Polizeibeamte wurden hart bedrängt. Sie haben einige Schüsse abgegeben, wodurch eine Frau Verletzungen erlitten hat. Man brachte sie zur nächsten Rettungsstelle. Eine Kraftwagenstreife der Polizei ist in der Vorberg-Straße beschossen und mit Steinen beworfen worden. Daraufhin haben sie das Feuer erwidert. Ein Mann wurde hierbei getötet. Weiter wurde eine Frau verletzt.**

Im allgemeinen bot das Innere der Stadt ein sehr bewegtes Bild, da der Straßenbahn-, Omnibus- und U-Bahn-Verkehr doch noch recht spärlich funktionierte und gegen 17 Uhr nach Arbeitsschluß der Büros und Geschäfte die Menschenmassen auf die Straße strömen. Besonders in der Geschäftsgegend der City, aber auch im Regierungsviertel wurde ein erhöhter Streifendienst aufrecht erhalten, um auch hier etwa aufkommende politische Demonstrationen von der Bannmeile fernzuhalten.

Von zehn Autobussen acht demoliert

cnb. **Berlin**, 5. November. Von den zehn Autobussen, die im Laufe des gestrigen Nachmittags in den Betrieb gesetzt wurden, sind etwa eine Stunde nach Inbetriebnahme acht Wagen von Streikenden so demoliert worden, daß sie aus dem Verkehr gezogen werden mußten. Der neunte Autobus wurde am Kaiser-Wilhelm-Platz in Schöneberg mehrfach beschossen.

220 Verhaftungen

cnb. **Berlin**, 5. November. Die Nacht vom 4. zum 5. November ist im ganzen ziemlich ruhig verlaufen. Wegen verschiedener kleinerer Sabotageakte und Widerstandes gegen die Staatsgewalt wurden im ganzen 220 Personen festgenommen, von denen aber der größere Teil wieder auf freien Fuß gesetzt werden konnte.

Reichswehr soll nicht eingesetzt werden

cnb. **Berlin**, 5. November. In maßgebenden Kreisen wurde gestern abend die Situation in Berlin wie folgt beurteilt: Im Verkehrsstreik ist die Lage in den Abendstunden ruhiger geworden, Gewalttätigkeiten haben sich nicht mehr ereignet.

Reichsminister Bracht als Polizeiminister wird für Sonnabend die gesamte Polizei aufbieten und bekanntgeben, daß gegen jeden Widerstand rücksichtslos mit der Schußwaffe vorgegangen wird.

Der Reichskommissar ist überzeugt, daß die polizeilichen Machtmittel ausreichen, um Gewalttätigkeiten zu verhindern und den Schutz der Arbeitswilligen zu sichern. Deshalb ist auch nicht beabsichtigt, Reichswehr einzusetzen oder den Ausnahmezustand zu erklären, oder sonst irgendwelche Konsequenzen zu ziehen, die über den polizeilichen Schutz hinausgehen.

*

wtb. **Berlin**, 5. November. Der Polizeipräsident teilt gegenüber beunruhigenden Nachrichten mit, daß das Berliner Straßenbild durchaus ruhig ist. Vereinzelte Sabotageakte, die gestern gegen Straßenbahnwagen verübt worden sind, flauten im Laufe des Spätnachmittags wieder ab.

Die Berliner Müllfahrer im Sympathiestreik

cnb. **Berlin**, 5. November. Bei der Berliner Müllabfuhr A.-G., die ungefähr 1400 Arbeiter beschäftigt, ist heute morgen ein Sympathiestreik für die Verkehrsarbeiter ausgebrochen. Der Streik ist von besonders radikalen Elementen angezettelt worden. Da Lohnverhandlungen nicht im Gange sind und augenblicklich eine Aenderung der Tarife überhaupt nicht beabsichtigt ist, ist der Streik ungesetzlichen Charakters.

*

cnb. **Berlin**, 5. November. Ein drohender Streik bei der Berliner Gas-Betriebsgesellschaft, die die südlichen und südwestlichen Vororte mit Gas beliefert, ist vermieden worden. Nachdem gestern bei der Urabstimmung sich 76 Prozent der Belegschaft für Ablehnung der Lohnneuregelung ausgesprochen hatten, wurde in der Nacht zum Sonnabend bei Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Betriebsleitung eine **Einigung erzielt.**

Frankreichs Kriegsminister spricht in Genf

Die großen Linien des französischen Konstruktiv-Planes — Wie der Heerestypus geschaffen werden soll

wtb. **Genf**, 5. November

Vor dem Büro der Abrüstungskonferenz sprach gestern der französische Kriegsminister Paul-Boncour über den französischen Sicherheits- und Abrüstungsplan. Er umriß den Plan in großen Linien. Seine Ausführungen gingen über die Andeutungen Herriots in der französischen Kammer inhaltlich kaum hinaus. Er erklärte selbst, daß ein endgültiges Urteil über den Plan erst möglich sei, wenn er schriftlich im Büro eingereicht sein werde.

Zu Beginn seiner Ausführungen wies der französische Delegierte auf die Krise hin, in der sich die Abrüstungskonferenz befinde. Es gelte jetzt, ihren Zusammenbruch zu vermeiden. Deshalb habe sich Frankreich entschlossen, einen Weg zu zeigen. Paul-Boncour entwickelte zunächst die verschiedenen Sicherheitsgarantien, die der Plan vorsieht.

1 **Universelle Garantie unter Beteiligung der Vereinigten Staaten von Amerika** auf der Grundlage des Briand-Kellogg-Paktes und gemäß der Interpretation Stimsons.

2. **Allgemeine Völkerbundgarantie der Völkerbundstaaten** unter besonderer Betonung der Sanktionsbestimmungen des Artikels 16, im Zusammenhang damit **Pakt der europäischen Mächte zur gegenseitigen Hilfeleistung.**

3. **Militärpakt der Kontinentalmächte,** die Teile ihrer stark herabgesetzten Rüstungen für eine **gemeinsame Streitmacht dem Völkerbund** zur Verfügung stellen sollen. Berechnung der Streitkräfte jedes Staates gemäß dem Hoover-Plan.

Paul-Boncour erklärte dann weiter, man müsse es zu einer Vereinheitlichung der Heeresformen in Europa bringen. Paul-Boncour entwickelte den bereits bekannten

Plan des Milizsystems für die Kontinentalmächte.

Bezüglich der qualitativen Abrüstung wies er auf die bekannten französischen Forderungen nach Internationalisierung der Zivilluftfahrt als Vorbedingung für das Verbot des Luftbombardements hin und erörterte den gleichfalls bekannten französischen Vorschlag, gewisse schwere Waffen dem Völkerbund zur Verfügung zu stellen. Zum Schluß erwähnte Paul-Boncour noch kurz die Notwendigkeit einer internationalen Rüstungskontrolle.

Paul-Boncour ging sodann auf die Bemühungen ein, zu einer Berechnung der wirklichen Streitkräfte der einzelnen Länder zu kommen. Er sagte hierbei u. a.: Nach dem Kriege habe sich der Zustand herausgebildet, daß die Streitkräfte einer Nation nicht nur in ihrer eigentlichen Armee bestehen. Daneben kommen

auch verschiedene andere halbmilitärische, halb politische selbständige Organisationen

in Betracht. Frankreich schlösse sich entschieden der Auffassung des Hoover-Planes an, daß es darauf ankomme, diejenigen Streitkräfte herabzusetzen, die nicht zur Verteidigung dienen. Aber gerade hier hätten sich die größten Schwierigkeiten ergeben. Man könne nicht zugeben, daß ein Soldat mit zwölfjähriger Dienstzeit gleichwertig sei einem Rekruten mit sechsmonatiger Ausbildung, oder daß ein Reservist, der nach seiner ersten militärischen Ausbildung nur in sehr weiten Abständen wieder Dienst tut, denselben militärischen Wert besitzt, wie Reservisten, die eine fortlaufende Ausbildung in militärischen oder halbmilitärischen ständigen Organisationen erhalten. Um allmählich zu der Gleichheit des Statuts zu kommen, sei die französische Regierung der Meinung, daß derjenige Teil der Staaten, die sich durch einen besonderen Pakt zusammenschlössen, überein kämen, etappenweise zu einer Vereinheitlichung des Armeetyps zu gelangen, um so größere, aber gerechte und gleiche Rüstungsherabsetzungen zu ermöglichen. Man müsse sich an den Vorschlag Hoovers halten, wonach die Verteidigungskräfte verstärkt würden, indem man die Angriffswaffen strecke.

Zum Schluß seiner Ausführungen beschäftigte sich der französische Delegierte mit der Vereinheitlichung des Heerestypus, wobei er besonders betonte, daß das neue System

auf Ueberraschungen keine Anwendung (!!)

finden soll. Er erklärte, daß das Milizsystem einen ausgesprochenen Verteidigungscharakter habe und bemerkte abschließend: Frankreich ist zur Herabsetzung seiner Streitkräfte im Heimatland durch Einführung eines einheitlichen Armeetypus bereit unter der formellen Bedingung, daß

1. alle Staaten, die dem Kontinentalpakt beitreten, diesen Typus annehmen;

2. daß die Dauer der Dienstzeit in dem auf diese Weise vereinheitlichten Armeen allen Faktoren Rechnung trägt, die sich auf die militärische Erziehung und Ausbildung beziehen, und daß

3. bei der Einführung des neuen Systems die Bevölkerungszahl besonders in Rechnung gestellt wird.

Achtundvierzig Stunden vor der Wahl

Von unserem Berliner Mitarbeiter **Dr. Bahr**

An den Straßenecken in den Hauptverkehrsgegenden stehen ein Nazimann in Uniform und ein Kommunist ohne solche. Stehen in Wind und Wetter den lieben langen Tag und halten den Vorüberhastenden ihre blechernen Sammelbüchsen entgegen. Zuweilen ist der Nazi oder auch der Kommunist eine Frau. Will sagen, ein junges, kesses Berliner Mädchen. Dann verlangsamt der Vorüberhastende seinen Schritt und der eine oder andere zückt grinsend einen Groschen. Aber das fällt wohl nicht mehr in die politischen Bezirke. Und ist doch so ziemlich das Einzige, was man in dieser letzten Woche vor den Wahlen, die Steigerung und Gipfelpunkt bringen sollte, von der Wahlbewegung spürt. In den Parteiblättern, mehr noch in ihren Korrespondenzen, berichtet jede Gruppe Rühmliches von den eigenen Veranstaltungen. Wie der oder jener Führer alle seine Gegner niedergestreckt hätte. Wie zum Brechen voll die Säle gewesen wären und wie einmütig und begeistert die Stimmung. Aber das alles haben wir ja wohl auch schon bei früheren Wahlen gelesen. Immerzu hatte man siegreich den Gegner geschlagen. Hinterher, am Wahltag, stellte sich heraus, daß man selber geschlagen worden war. Beiläufig. Versammlungssiege sind heute billig geworden. Das „Dischkurieren", in der Regel, hat aufgehört. Man bleibt hübsch unter sich. Das hebt die Begeisterung und erhöht die Sicherheit für Leib und Leben. Aber es mindert zugleich den Wert solcher Veranstaltungen als Stimmungsbarometer.

Die Litfaßsäulen haben ein fettes Jahr. Wieder sind sie — nun schon das sechste Mal — von oben bis unten mit Wahlaufrufen beklebt. Doch kaum daß zwischen halbgeschlossenen Lidern ein matter Blick sie streift. Man hat das alles nur zu oft gelesen. Und neue Einfälle, in Wort oder Bild, fehlen. Zum Teufel ist der Spiritus. Nur das Geld, scheint's, für die sündhafte Papiervergeudung ist geblieben. Das Volk, sagt man, sei wahlmüde. Es wird schon so sein. Man ist es selber.

Im Hochsommer, vor der letzten Wahl, hatte ein Berliner Blatt die Frage aufgeworfen: Wie wählt man Papen? Und daran so nützliche wie belehrsame Anweisungen geknüpft. Diesmal ist man dem Frage- und Antwortspiel, dem an sich noch immer aktuellen, nicht wieder begegnet. Eine Weile schien es, als ob das Kabinett Papen solcher Krücken und Stützen kaum mehr bedürfte. Die Auflösung des Reichstags war von den nach Ruhe, Ordnung und gesichertem Erwerb sich Sehnenden — und ihrer ist auch heute noch die Mehrheit — als gerecht empfunden worden. Man wollte keine sozialistischen Experimente, wollte sie von niemand und unter keinerlei Verkleidung. Und ob mit, ob ohne Steuerscheine: Es sah doch so aus, als ob langsam, langsam die Wirtschaft sich wieder zu beleben begönne. Diese Wiederbelebung — darin sind Praktiker und Theoretiker so ziemlich sich einig — hält, trotz der berechtigten Unruhe über die Kontingentierungspläne des Ernährungsministers, noch an. Es gibt Geschäfte, zumal in der Bekleidungsindustrie, die seit langem **nicht so viel zu tun hatten wie im heurigen Herbst.** Aber von der Politik her streift ein kühlerer Wind das Ministerium Papen und sein Schicksal. Ein Reif ist gefallen in der Frühlingsnacht . . .

*

Man versteht noch immer nicht recht, warum Herr von Papen und seine Leute sich just darauf versteifen, kurz vor den Wahlen die Dinge zu komplizieren. Beim preußischen Handel lagen Schuld und Recht wohl auf beiden Seiten. Schließlich (das ist viel zu wenig erkannt und unterstrichen worden) ist die sogenannte „Rechtmäßigkeit" des Kabinetts Braun ja auch nur eine Fiktion. Man hätte mit dem Dr. Otto Braun, der müde und abgekämpft und der Schwäche seiner Position durchaus sich bewußt ist, auch ohne Bravourstücke zu Ende kommen können. Und hätte so den neuen Verdruß mit Bayern und den anderen süddeutschen Ländern sich und uns erspart. Es war aber auch nicht nötig, bei dem harmlos festlichen Anlaß des jubilierenden Vereins „Berliner Presse" Verfassungspläne anzukündigen, von denen doch wohl schon heute feststeht, daß sie in dieser Gestalt niemals Gesetz werden dürfen. Das mit Recht antiquierte Pluralwahlrecht, das den kinderreichen Schafhirten und den zähen und langlebigen Helden der Etappe unter Umständen über den schärfsten, schöpferischsten, ganz von seiner Verantwortung für Volk und Staat erfüllten Denker setzt, ist keine Verbesserung des Verhältniswahlsystems und der korrumpierenden Liste. Ist vielmehr — und das wiegt, weiß Gott, nicht wenig — eine entschiedene Verschlechterung. Wobei nur kurz, im Vorübergehen, die Frage gestreift sei, wie man denn eigentlich die Verwirklichung von derlei Hoffnungen und Entwürfen sich vorstellt. „Sic volo, sic jubeo?" Das war einmal. Und ist doch auch damals nicht recht gegangen . . .

*

Darf man bei dieser Gelegenheit noch anmerken, daß die zahlreichen Dementis zum Kapitel der monarchistischen Restauration bislang etwas kurzatmig klangen? Vielleicht meinten die dementierenden Herren es gar nicht so. Kann sein, daß sie die verschwommenen, verklausulierten, auf Stelzen gestellten Wendungen nur wählten, um nicht Schichten und Gruppen zu kränken, bei denen, wie sie glaubten, ihre zuverlässigsten Anhänger saßen. Gleichviel: Man hätte für die Abweisung gerade dieser Gerüchte kräftigere Beschwörungsformeln gewünscht. Solche mit Hörnern und Klauen und die nicht irgendwie auszudeuten waren. Schon wegen der persönlichen Reputation des Kabinetts, dem von seinen Anfängen her die Nachrede folgte, es sei aus Anlage und Ueberzeugung kleindeutsch und großpreußisch und erstrebe nichts als die restitutio in integrum. Doch auch um der Nation willen. Man soll es nur ohne Sentimentalität und ängstliche Scheu einmal aussprechen: Die Zurückführung der Hohenzollerndynastie, in diesem Moment, wäre ein unausmeßbares nationales Unglück. Mit ihr erst würden die Türen zum „Dritten Reich", soll heißen dem Zusammenschluß **der beiden deutschen Staaten** in Mitteleuropa, zugeschlagen.

*

Man schreibt das alles nicht ohne aufrichtiges Bedauern nieder. Es gibt so wenig, daran man in der dermaligen Verfassung deutschen Wesens sich zu klammern vermöchte. Und in manchem Belang war diese Regierung Papen unzweifelhaft auf den rechten Wegen und ist es vielleicht noch. Aber man wird doch wohl den einen oder anderen auswechseln müssen. Daß man Bracht und den ungewöhnlich gescheiten Popitz noch vor der Wahl ins Reichskabinett zog, war, so gesehen, kein übler Anfang.

Gronau in Rom

wtb. **Berlin**, 5. November. Der deutsche Weltrundflieger v. Gronau, der gestern früh in Athen nach Rom gestartet ist, hat funkentelegraphisch mitgeteilt, daß er gestern um 16 Uhr in Rom gelandet ist. Damit haben die Flieger die letzte Etappe ihres Weltfluges erreicht. Der neunte Tagesflug bringt sie in die Heimat. Ueber die Absicht des Weiterfluges hat sich der Flieger noch nicht geäußert.

Fünf Junkers-Flugmaschinen verbrannt

wtb. **Venedig**, 5. November. Aus noch unbekannter Ursache brach gestern nacht im Flughafen der „Mittelmeerländischen Fluggesellschaft" am Lido von Venedig ein Feuer aus, das einen Schuppen vollständig vernichtete, in dem sich fünf einmotorige Junkers-Apparate zur Reparatur befanden.

Lloyddampfer rettet 24 japanische Schiffbrüchige

wtb. **Bremen**, 5. November. Der an der Hongkong-Neuguinea-Fahrt beschäftigte Dampfer „Friderun" des Norddeutschen Lloyds rettete in ostasiatischen Gewässern 24 japanische Schiffbrüchige und landete sie in Manila.

Fallschirmerfinder springt vom Berliner Funkturm — schwer verletzt

cnb. **Berlin, 5. November. Ein Erfinder namens Wahrburg aus Hannover sprang gestern mittag von der höchsten Plattform des Funkturms mit einem selbstgebauten Fallschirm ab. Der Fallschirm riß schon kurz nach dem Absprung. Wahrburg wurde mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus gebracht.**

Doppelraubmord in Dortmund

wtb. **Dortmund**, 5. November. Als der Fördermaschinist Schmidt gestern abend von seiner Arbeitsstelle nach Hause zurückkehrte, fand er in seiner Wohnung seine Frau und die Hausangestellte mit Schußverletzungen auf. Die Mordkommission stellte Raubmord fest. Den Tätern sind 300 Mark in die Hände gefallen. Zwei Knechte wurden unter dem Verdacht der Täterschaft festgenommen.

Ein Dementi

ss. **Kaunas**, 5. November. Entgegen anders lautenden Meldungen wird hier von halbamtlicher Seite erklärt, daß die neu erbaute Eisenbahnlinie Telschi—Krottingen von der hierzu bestimmten Kommission endgültig in Betrieb genommen worden ist. Es wird des weiteren in Abrede gestellt, daß die Staatskontrolle es abgelehnt habe, den Akt über die Uebernahme der neuen Eisenbahnlinie zu unterzeichnen.

Mahatma Gandhi und seine Bedeutung für Indien und die Menschheit

Vortrag im Goethebund von Prof. Tarachand Roy

Nicht der Biograph gab den Werdegang Gandhis wieder, nicht der Politiker setzte sich mit dem Programm des allindischen Führers auseinander, nicht der Denker mühte sich ab, die Tiefen dieses großen Geistes, den letzten Sinn dieser Lehre zu ergrübeln, es war das leidenschaftliche Bekenntnis eines vorbehaltlosen Bewunderers des Mahatma, die schwärmerische Liebe des Schülers zum angebeteten Lehrer und der Berge versetzende Glaube des Jüngers an den von Gott Berufenen. Wahrlich, Tarachand Roy predigte anderthalb Stunden Gandhi.

Gandhi, so hörte man den Professor verkünden, ist nicht etwa ein Wunderkind gewesen, dessen überragende geistige und moralische Gaben eine außergewöhnliche Laufbahn vermuten ließen. Wie jedem anderen Menschen sind auch ihm Schwächen und Fehler zuteil geworden, auch ihm ist der Weg durch die Tiefen und Niederungen des Lebens nicht erspart geblieben. Die Liebe zu seinen schwergeprüften indischen Landsleuten, das Miterleben ihrer Leiden und darüber hinaus das Sicheinsfühlen mit der ganzen leidenden Menschheit hat Gandhi in unaufhörlicher Arbeit an sich selbst seinen Weg finden lassen, hat ihm den Sieg über alles Menschenunwürdige gegeben, hat ihm den Mahatma, d. i. „Große Seele", werden lassen. Sein Kampf der Gewaltlosigkeit ist nur eine zwangsläufige Folge dieser umfassenden Liebe. Die schärfste Waffe, die er geschmiedet und seinen Landsleuten verliehen hat, ist das furchtlose Bekennen und Festhalten an der Wahrheit.

Aber Gandhi ist nicht nur Idealist, er ist, wie Professor Roy sich ausdrückte, ein „praktischer Idealist". Die „Botschaft des Spinnrades", die Schaffung einer gemeinsamen Sprache für die 350 Millionen Inder, das Eintreten für die religiöse und politische Gleichheit der Parias, die Erziehung der indischen Frau zur Trägerin des allindischen Gedankens und zur Mitkämpferin, die Vermittelung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, all das gehört in das Aufgabe- und Tätigkeitsfeld des Mahatma.

Die Ausführungen Professor Roys wurden in fließendem Deutsch auf meisterliche Art vorgetragen, an ihren Brennpunkten von selten eindringlichen Gesten wirkungsvoll unterstrichen. Die Aula der Auguste-Viktoria-Schule, in der der Vortrag Freitag abend gehalten wurde, war bis auf den letzten Platz gefüllt. Der Beifallsdank war impulsiv und stark.

W.

Memeler Dampfboot

Sonntag, den 6. November 1932

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

1. Beilage Nr. 262

Memel, 5. November

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Das Leben gewinnen

Leben: Diese rätselvolle Größe steht vor uns vom ersten Tage unseres Daseins, unausweichlich, unerbittlich. Je weiter wir fortschreiten, je tiefer unsere Erkenntnis forscht und gräbt, desto größer und eindrucksvoller wird uns das Leben. Unser Menschsein ist damit ausgefüllt und empfängt dadurch seinen letzten und tiefsten Sinn, daß wir es mit dem Leben wagen und das Leben gewinnen. Denn hinter dem Leben steht Gott, der Menschen sucht und Menschen zu höchsten Zielen und zu letzter Vollkommenheit emporreißen will. Aber es sind merkwürdige Wege, die er dabei führt, Wege, die unserem Denken und Empfinden vollkommen fremd geworden sind. Am Reformationstage, den wir diesen Sonntag feiern, steht das Bild Martin Luthers vor uns. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir ihn den wirkungsmächtigsten Menschen der neueren Zeit nennen. Warum? Weil er unter der zwingenden Führung Gottes sein Leben einsetzte, weil er ohne Vermittelung, ohne Schutz, ohne sichernde Kirche einsam und allein vor Gott zu stehen wagte in ganzer Bereitschaft für seine Aufgabe. Da gewann er das Leben. Ihm nach geht Gustav Adolf, der Löwe aus dem Norden, ihm nach gehen die Salzburger von Haus und Hof. Ihr Leiden und Leben prägt es uns ein, daß Gottes Weg zur Lebenserfüllung über das Opfer geht. Wir dürfen nicht verzagen vor der Schwere unseres Lebensschicksals. Der Weg zur Freiheit ist uns gewiesen, an uns ist es, daß wir ihn auch gehen

und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Pfarrer Leitner.

Gift!

Nun, nun — es handelt sich nur um Gift gegen Ratten, und die Angelegenheit geht also zunächst bloß, wie eine kürzlich im „Dampfboot" erfolgte Bekanntmachung der Stadtpolizeiverwaltung erweist, die „Besitzer von bebauten Grundstücken" an. Kein Wort dagegen, daß auf eine ganz energische und umfassende Art gleichzeitig überall in der Stadt gegen dieses Ungeziefer vom 1. bis 6. Dezember des Jahres vorgegangen werden soll! Ratten sind zwar auch Tiere und werden mit ihrem Gifttod so wenig einverstanden sein, wie wir es mit dem unseren wären. Aber solange die Welt dergestalt eingerichtet ist, daß wir als Menschen, nicht nur in diesem Falle, sondern oft, sondern täglich, töten müssen oder töten lassen müssen, um zu leben, solange ist es wohl schon richtig, daß wir mit allen Mitteln unsern tierischen Schädlingen und Feinden zuleibe gehen.

Kein Wort also gegen diesen Feldzug als solchen!

Wer nun aber ein Tierfreund ist, wer etwa einen Hund, eine Katze besitzt (ich kenne eine alte Frau, die sogar ein uraltes Huhn, das längst keine Eier mehr legt und zu einem Braten viel zu zäh wäre, mit rührender Liebe betreut) — diese alle werden, als sie jene Bekanntmachung durchstudierten, nicht nur daran gedacht haben, wie sie nun mit einem Schlage von Ratten befreit sein sollen — nein, sie sahen mehr: sie sahen allerlei verschleppte oder nachlässig ausgelegte Giftköder, auf der Straße, an Zäunen, in Müllkästen, in Winkeln der Höfe. Sie sahen, wie ihr Hund Tell, ihre Katze Peterle, ihr Huhn Liese in treuherziger Harmlosigkeit auf der allen Tieren eigenen, ständigen Suche nach Nahrung, solch ein hinterhältiges Stück Fleisch oder Kartoffelbrei fanden, fraßen — und elend zugrunde gingen. Und es nützt dann dem armen Tell, dem Peterle, der Liese wenig, daß eigentlich nicht sie gemeint waren, sondern die Ratten! Und daß sie dann somit zu den in der Bekanntmachung vermerkten „etwaigen anderen getöteten Tieren" gehören, die „sofort durch Vergraben oder Verbrennen zu vernichten sind"

Ich habe vor mehr als zwanzig Jahren einmal erlebt, wie ein Paar lustiger, harmloser, junger Dackel an Gift verendete, das sie auf einem ihrer munteren Streifzüge in die Nachbarschaft gefunden hatten. Ich werde das nie vergessen (wobei ich zu bemerken für nötig halte, daß ich den Krieg von Beginn bis Ende an der Front durchlebte, der gewiß noch wildere und traurigere Bilder vermittelte, als das zweier sterbender Dackel). Die kleinen Viecher kamen angeschossen, mit eingezogenem Schwanze, geifernd, wie wütend über irgend etwas, in die Pfützen auf dem Hofe schleiften sie die kleinen vergifteten Leiber, sie suchten nach Schlupfwinkeln, sie stürzten sich gierig auf Trinkwasser, und unter einer endlosen Reihe furchtbarer Krämpfe verreckten sie im wahrsten Sinne des Wortes!

Gewiß — es waren nur Hunde. Aber ich weiß, daß ich nicht allein stehe, wenn ich hinter dieses „nur" ein großes Fragezeichen setze. Der schwedische Arzt und Dichter Axel Munthe, ein prachtvoller hochherziger Mensch und gewiß kein Weichling, träumt in seinem „Buch von San Michele" einem nordischen Buch, trotz eines italienisen Titels) den eigenen Tod — und den seines Hundes. Er und sein treuer Begleiter stehen an der Himmelspforte, begehren Einlaß und begründen ihr Anrecht darauf. Ein kleiner Heiliger, der Heilige Rocco, der Hunde-Heilige nimmt den braven Köter in seine besondere Obhut . . . denn es ist für Munthe ganz und gar nicht ausgemacht, daß nicht auch Hunde in den Himmel kommen können!

Was soll nun all meine Schreiberei?

Eine Mahnung und eine dringende Bitte soll sie sein: an die Polizeiverwaltung, an den Tierschutzverein, an den Verein der Hundefreunde! Ergreift in jenen giftigen Tagen vom 1. bis 6. Dezember und die Tage darauf alle nur möglichen Schutzmaßnahmen, um andere Tiere als Ratten vor dem scheußlichen Gift zu bewahren! Die Vorsichtsmaßregeln, welche die Bekanntmachung vorsieht, dürften kaum genügen. Es ist einiges Nachdenken, einige Debatten und einiger Mühe wert, es ist unsere Pflicht, hier gewissenhaft zu Werke zu gehen! Und es ist richtiger, unnötige Gefahren für Unschuldige zu vermeiden, als hinterher kopfschüttelnd festzustellen, auf welche Weise sie hätten vermieden werden können!

Omnibus.

* **Das Motorschiff „Spes" noch nicht abgeschleppt.** Das auf Christiansö bei Bornholm gestrandete Motorschiff „Spes", das, wie berichtet, mit einer Ladung Schnittholz von Memel nach Holland unterwegs war, hat erheblichen Schaden erlitten. Das Schiff hat das Ruder verloren, auch ist der Boden stark beschädigt worden. Durch die Brandungssee ist ein Teil der Deckslast weggespült worden. Die von der Bergungsgesellschaft mitgebrachten Leichterfahrzeuge konnten infolge der Brandung nicht längsseits gehen; die Ladung wird jetzt über Bord geworfen und von Fischern gesammelt.

* **Ein Ueberfall?** Gestern abend wurde der Landespolizeiwache in der Polangenstraße gemeldet, daß in der Nähe des Schlachthofes eine Frau überfallen und mißhandelt worden sei. Ein Polizeibeamter begab sich sofort mit dem Sanitätswagen dorthin und fand eine Frau am Schlachthof vor, die schwere Verletzungen am Gesicht aufwies. Die Frau wurde nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht. Soweit festgestellt werden konnte, handelt es sich bei der Frau um eine Schneiderin S. aus der Großen Wasserstraße. Die S. hat angegeben, daß sie in der Nähe der Gasanstalt von einem Mann angesprochen und aufgefordert worden sei, ihn ein Stück des Weges zu begleiten. Am Schlachthof habe der Mann plötzlich auf sie eingeschlagen, so daß sie zusammengebrochen sei. Nachdem ihr der Unbekannte die Handtasche mit 18 Lit entrissen hatte, sei er davongelaufen. Auf ihre Hilferufe seien Personen herbeigeeilt, die später die Polizei von dem Vorfall in Kenntnis setzten. Die Polizei hat die weiteren Ermittelungen eingeleitet.

* **Vermißt** wird seit dem 25. Oktober die am 22. März 1914 in Memel geborene Erna Schellwies, Bommelsvitte Nr. 130 wohnhaft. Die Schellwies hat schon früher geäußert, daß sie sich das Leben nehmen werde. Es ist daher nicht ausgeschlossen, daß sie ihr Vorhaben durchgeführt hat. Das Kriminalpolizeiamt bittet über den Verbleib der Vermißten um zweckdienliche Angaben.

* **Bunter Abend des Beamten-Gesangvereins.** Sein erstes diesjähriges Winterfest feiert, wie uns geschrieben wird, der Beamten-Gesangverein am heutigen Sonnabend im Schützenhause in Form eines Bunten Abends. Seit Wochen bereits sind bewährte Kräfte an der Arbeit, um ein ebenso reichhaltiges wie abwechslungsreiches Programm zusammenzustellen; denn „wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen". Der Gemischte Chor singt vier wundervolle alte Volkslieder. „Die drei Mauerblümchen" werden versuchen, mit Grazie und Augenaufschlag für sich „einzunehmen". Ein neckischer Reigen, einstudiert von Frl. Ulla Bock, wird Augen und Lachmuskeln gleicherweise erfreuen. Dann gibts einen amüsanten Einakter vom „ach! so schönen Ehestand". Auch die „drei lustigen Wanderburschen" sollen nicht von Pappe sein. Ein bestens bekannter Vereinshumorist wird einige zündende Couplets bringen und sich auch als Bänkelsänger produzieren. Beim Preisschießen winken wertvolle Gewinne. Wem das Glück hier nicht hold sein sollte, hat Gelegenheit, es bei einer reich ausgestatteten Tombola zu versuchen. Es steht zu erwarten, daß jeder Besucher auf seine Rechnung kommen und einige unterhaltende und stimmungsvolle Stunden im Kreise der Beamtensänger verleben wird.

* **Geflügel- und Tauben-Ausstellung.** Uns wird geschrieben: Der Verein „Eintracht" für Geflügel- und Taubenzucht Memel veranstaltet am Sonnabend, dem 5., und Sonntag, dem 6. November in den Räumen des Hotels „Sächsischer König" eine Tauben- und Geflügel-Ausstellung. Die Ausstellung ist mit einer Prämiierung der besten zur Schau gestellten Tiere verbunden. Es werden Memeler Hochflieger, Möwchen Farbenköpfe, Englische Kröpfer, Schönheitsbrieftauben, verschiedene Ziertauben, Enten, Hühner und Perlhühner ausgestellt; außerdem Adler, Eulen und Habichte. Die Ausstellung ist von Sonnabend nachmittag 3 bis 9 Uhr und Sonntag vormittags von 9 bis abends 9 Uhr für den Besuch des Publikums freigegeben. Sonntag abend um 7 Uhr findet die Verlosung von Rassetauben und Geflügel statt. Lose sind bei den Mitgliedern und an der Kasse erhältlich.

* **Diebstähle.** In der Zeit vom 24. zum 25. Oktober wurden aus einem Schrank der Apollo-Lichtspiele ein Paar Gummischuhe, Größe 43, und vor etwa 14 Tagen ein blauer Kesselanzug entwendet. — Am 31. Oktober, gegen 8 Uhr abends, wurde ein vor dem Lokal Redetzki, Alexanderstraße, stehendes Fahrrad entwendet. Es handelt sich um ein Herrenfahrrad Marke „Göricke", mit schwarzem Rahmengestell, schwarzen Radfelgen und Kotflügeln mit roter Bereifung und braunem Sattel und brauner Werkzeugtasche. Sachdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei.

* **Die Feuerwehr** wurde gestern nachmittag kurz vor 3 Uhr nach dem Grundstück Holzstraße Nr. 5 gerufen. Hier war in der Küche einer Arbeiterin durch Herausfallen brennender Kohlen ein kleines Feuer entstanden, das von den Einwohnern bereits gelöscht war, als die Feuerwehr eintraf.

Der Wochenspielplan des Städtischen Schauspielhauses

Im Abonnement: „Liebe unmodern!"

Aus dem Theaterbüro wird uns geschrieben: Am Sonntag, dem 6. November, abends 8 Uhr, bringt das Städtische Schauspielhaus seine erste Spielplan-Neuheit: Den ersten großen bunten Kabarett-Abend". In drei Stunden vom Rokoko bis heute!" Auf dem Kabarett-Programm stehen Rezitationen, Gesänge, Tänze, Solovorträge, moderne Chansons-Duette und die zwei Schnitzlerschen Lustspiele „Das Abschiedssouper" und „Der Hochzeitsmorgen". Die Regie und Conference führt Otto Albrecht.

Vom Montag, dem 7. November bis einschließlich Donnerstag, dem 10. November, abends 8 Uhr, wird im Abonnement das erfolgreichste Lustspiel der letzten Monate gegeben: „Liebe unmodern" — drei Akte von Wilhelm Sterk. Dieses Stück hat bereits die 750. Aufführung an deutschen Bühnen zu verzeichnen und behauptet sich noch immer auf dem laufenden Berliner Theaterspielplan. Und warum? Es ist ein äußerst amüsantes und unterhaltendes Lustspielchen. Moderne Sachlichkeit im Widerstreit mit der Liebe und ähnlichen unmodernen Dingen. Ein leichter flotter Dialog und unzählige spannende, humorvolle Momente! Die Hauptrollen spielen Anna-Liese Würtz, Eugen Harro Bergen und Heinz Scheepers. Die Spielleitung führt Edgar Pauly.

Am Freitag, dem 11. November, und Sonnabend, dem 12. November, bleibt das Theater geschlossen.

Am Sonntag, dem 13. November, abends 8 Uhr, findet die Erstaufführung des großen Sensations-Schauspiels „Der Geisterzug" von Arnold Ridley statt. Dieses Stück wird im Abonnement nicht gegeben.

Sport am Sonntag

Am Vormittag des kommenden Sonntags wird der Post-Sportverein Tilsit ein Freundschaftsspiel gegen die Verbandsliga der Spielvereinigung Memel austragen. Der Tilsiter Verein wird zum ersten Mal in Memel sein. Das Spiel findet im Stadion statt und beginnt um 11 Uhr. Zum gleichen Zeitpunkt treffen sich auf dem Kasernenhof die Verbandsligen von K. S. S. und Bar-Kochba. Diese beiden Mannschaften müssen als gleichwertig gelten, so daß der Spielverlauf vollkommen offen ist.

Das laut Spielplan für Sonntag nachmittag festgesetzte Verbands-Oberligaspiel zwischen Spielvereinigung und „Freya-V. f. R." findet nicht statt; das Spiel ist auf einen anderen Termin verschoben worden.

Vom Markt

Die Zufuhren an marktgängigen Produkten waren heute kaum kleiner als am Sonnabend voriger Woche. Die Preise für Butter und Eier hatten sich gut erholt, bei allen anderen Produkten waren sie meistens gut befestigt. Auf dem Fischmarkt war das Angebot, besoners an Haffischen, sehr groß; von Seefischen waren nur mittelgroße Dorsche in großen Mengen zum Verkauf gebracht worden. Auf dem Marktplatz an der Dange war heute das Angebot an Getreide bedeutend größer als an den Markttagen der Vorwochen. Diese vermehrte Zufuhr ist aber lediglich darauf zurückzuführen, daß in letzter Zeit Landwirte aus Großlitauen auch Getreide in immer größeren Mengen als bisher zum Memeler Markt bringen. Obwohl Gänserümpfe in allen Qualitäten in überreicher Fülle zu haben waren, hatten die Preise gegenüber den Forderungen am Sonnabend voriger Woche eine Kleinigkeit angezogen.

Butter kostete 1,80—2 Lit je Pfund und Eier 20 Cent das Stück.

Volle und ausgenommene Gänserümpfe waren je nach Qualität und Größe bei Verkäufern aus dem Memelgebiet für 4,50—6,50 Lit das Stück zu haben. Landleute aus Großlitauen boten Rümpfe minderer Qualität zum Teil ganz bedeutend billiger an. Hasen waren vereinzelt für 3—4 Lit zu haben.

Die Preise für Aepfel sind seit einigen Wochen ziemlich stabil. Ein Fünfliter maß kostete auch heute 2—3 Lit. Aepfel minderer Qualität waren schon für 30 Cent je Liter zu haben. Weißkohl zum Einmachen war reichlich zu haben. Ein Schock sollte, je nach Größe der Köpfe, 4—6 Lit kosten. Anderes Gemüse war zu Preisen wie an Markttagen der Vorwochen überreichlich am Markt.

Auf dem Fischmarkt kosteten Dorsche 20 Cent, Plötze 10—20 Cent, Hechte 50 Cent, Barse 20—40 Cent, Zander 50—80 Cent, Zärthen 10—20 Cent, Zieken 40—50 Cent und Quappen 50 Cent je Pfund.

Die Fleischer verkauften von Schweinefleisch Schulter und Schinken für 80 Cent, Bauchstück für 0,90—1 Lit und Karbonade für 1—1,10 Lit, von Rindfleisch war Suppenfleisch für 50—60 Cent, Schmorfleisch 60 Cent und schieres 80 Cent. Hammelfleisch war für 70 Cent und Kalbfleisch für 0,70 bis 1 Lit reichlich angeboten.

Auf dem Marktplatz an der Dange kostete Weizen 14 Lit, Hafer 9—10 Lit, Roggen 10 Lit und Gerste 11 Lit je Zentner. Das Angebot an Kartoffeln auf den Wochenmärkten ist infolge der milden Witterung anhaltend groß. Ein Scheffel sollte heute 3 Lit, vereinzelt auch nur 2,50 Lit kosten.

*

Schweine- und Heupreise

Auf dem Schweinemarkt sind die Preise für Ferkel, die in den letzten Wochen eine Kleinigkeit angezogen hatten, erneut zurückgegangen. Gute sechs Wochen alte Ferkel konnte man heute bereits für 20—25 Lit je Paar kaufen. Das Angebot war groß, die Nachfrage aber sehr gering. — Heu sollte 3,50—4 Lit je Zentner kosten.

*

Viehverladung auf dem Memeler Bahnhof

Am Sonnabend morgen wurden auf dem Memeler Bahnhof 60 Schweine und 2 Kälber durch die Viehverwertungsgenossenschaft nach Deutschland verladen. Die Schlachttiere wurden der Genossenschaft in Kommission gegeben.

Schöffengericht Memel

Ein Fahrradmarder bestraft. Aus der Strafanstalt Heydekrug wurde ein domizilloser Arbeiter vorgeführt, der sich als Spezialist im Stehlen von Fahrrädern entpuppt hat. Er war angeklagt, drei Räder entwendet und alsbald verkauft zu haben. Aber auch andere Sachen hat er nicht verschmäht. So hat er im September 1931 in Clauspußen bei einem Besitzer einen Marktkorb mit 14 Pfund Butter und einem anderen Besitzer einen Korb mit drei Pfund Butter gestohlen. Da der Angeklagte geständig war — er entschuldigte sich mit großer Notlage — kam er recht „billig" davon. Das Gericht verurteilte ihn zu einer Gesamtstrafe von neun Monaten Gefängnis.

Raufluftige Zechbrüder. Zwei aus Libau gebürtige Arbeiter zechten eines Abends in einem Lokal in der Holzstraße. Als sie schon genügend angetrunken waren, benahmen sie sich sehr unnütz, obwohl einem von ihnen wegen seiner Raufluftigkeit das Lokal bereits vom Wirt verboten worden war. Die beiden tanzten und wurden immer lauter, einer von ihnen nahm einen Klops vom Büfett, biß ihn an und warf ihn zu Boden. Der Büfettier verbot den beiden wiederholt das Lokal, worauf sie nicht reagierten, so daß schließlich die Polizei geholt wurde und sie hinausbeförderte. Nach der Vernehmung auf der Wache kehrte einer nach dem Lokal zurück und revanchierte sich dadurch, daß er eine Fensterscheibe in der Tür einschlug. Der Hauptattentäter erhielt vier Wochen Gefängnis und 20 Lit Geldstrafe, der andere zwei Wochen Gefängnis.

Standesamt der Stadt Memel

Vom 5. November 1932

Eheschließungen: Arbeiter Oskar Max Frischkorn mit Arbeiterin Anna Markwaldt, Gärtner Walter Martin Schillalies mit Käthe Gertrude Taßies, ohne Beruf, Zimmermann Johann Kloschies mit Anna Marie Dudjons, ohne Beruf, Bankbeamter Valdemaras Mileris mit Gertrud Erna Schinkewitz, ohne Beruf, Installateur und Klempner Ernst Johann Gabriel mit Emma Luise Ney, ohne Beruf, Arbeiter Juozapas Dočkus mit Arbeiterin Monika Benikaite, sämtliche von hier.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Martin Swickis von hier. Zwei Söhne: dem Händler Jakobas Blochas von hier.

Gestorben: Rentenempfängerin Urte Braks, geb. Babis, 88 Jahre alt, Hausbesitzer Moses Joffe, 53 Jahre alt, von hier.

Veranstaltungen am Sonntag

Städt. Schauspielhaus: Bunter Abend „In drei Stunden vom Rokoko bis heute", 8 Uhr.

Apollo-Lichtspiele: „Das Lied einer Nacht", 2¼, 5 und 8¼ Uhr.

Kammer-Lichtspiele: „Ehe beschränkter Haftung", 2¼, 5 und 8¼ Uhr.

Capitol-Lichtspielhaus: „Die Herrin von Atlantis", 3½, 6½ und 8½ Uhr.

Brief an das „Memeler Dampfboot"

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die preßgesetzliche Verantwortung.

Die Wahl des Organisten an der St. Johannisgemeinde

Wie das „Memeler Dampfboot" am Dienstag berichtete, hat die Wahl des Organisten an der St. Johanniskirche am Montag, dem 31. Oktober, stattgefunden.

Zwei Bewerber waren in die engere Wahl gezogen. Um allen Gemeindemitgliedern und darüber hinaus allen an der Kirchenmusik interessierten Kreisen Gelegenheit zu geben, sich über die Fähigkeiten des zukünftigen Organisten an der größten Kirche Memels ein Urteil zu bilden, waren beide Herren zu einem Probespiel im öffentlichen Gottesdienst aufgefordert worden. Darüber hinaus hatten die Bewerber eine Uebungsstunde mit dem Kirchenchor abzuhalten.

Nach dem Probespiel galt es eigentlich bei allen als vollkommen sicher und selbstverständlich, daß Herr Woska gewählt werden würde. Ueber die Fähigkeiten von Herrn Woska noch etwas zu sagen, erübrigt sich, da sein Können wiederholt von berufener Feder gewürdigt worden ist.

Die Ueberraschung über den Ausfall der Wahl war daher wohl in allen interessierten Kreisen sehr groß, und man fragt sich, welche Gesichtspunkte bei dieser Wahl maßgebend gewesen sind.

Ist sich der Gemeindekirchenrat darüber nicht klar geworden, inwieweit das Orgelspiel die Andacht und Stimmung der Gemeinde beeinflussen kann? Und daß in einer Zeit, in der alle an der evangelischen Kirche tätigen Geistlichen bemüht sind, die Gottesdienste beweglicher und reichlicher auszugestalten!

Es wäre daher sehr zu begrüßen, wenn der Gemeindekirchenrat sich darüber äußern würde, welche sachlichen Gründe — und nur solche sollten doch ausschlaggebend gewesen sein — ihn zu dieser Wahl, die nach allgemeinem Urteil unverständlich genannt werden muß, veranlaßt haben. O. S.

Kaestners Seifen, Produkte 125jähriger Erfahrung, sind allgemein als erstklassig bekannt und anerkannt. Aus Anlaß des 125jährigen Bestehens der Firma hat dieselbe eine neue Toiletteseife herausgebracht, die ganz besonders preiswert verkauft wird, damit jedem Gelegenheit gegeben ist, sich durch einen praktischen Versuch von der hervorragenden Qualität von Kaestners Seifen zu überzeugen. Die Jubiläumsseife ist selbstverständlich in allen einschlägigen Geschäften zu haben. [7183

Memelgau

Kreis Memel

yr. **Wensken, 4. November.** [Verschiedenes.] In einer der letzten Nächte versuchten Spitzbuben in den Gänsestall des Besitzers Gelschinnus einzudringen; da die Wohnung des Besitzers sich unweit des Gänsestalles befindet, wurde Gelschinnus durch das Geschrei der Gänse wach und konnte die Spitzbuben verscheuchen. — Am Donnerstag, dem 10. November, nachmittags 2 Uhr, hält der Wensker Spar- und Darlehnskassenverein im Gasthause Kaiser-Wensken seine Generalversammlung ab.

ei. **Czutellen, 5. November.** [Ein eigenartiger Vorfall] ereignete sich am Freitag vormittag auf der Chaussee in Czutellen. Als die Bäckermeisterfrau Sp. und ihr Lehrling vom Wochenmarkt in Saugen nach Hause fuhren, wollte sie ein Besitzer, der anscheinend betrunken war, überholen. Hierbei hakte er an den Wagen der Bäckermeisterfrau an und kippte diesen um, wobei die Insassen gegen einen Steinhaufen geschleudert wurden. Der Besitzer versuchte nun, als er das Unheil, das er angerichtet hatte, sah, mit seinem zweispännigen Fuhrwerk zu entfliehen und fuhr in einen naheliegenden Privatwald; er wurde jedoch von einem Besitzer auf dem Fahrrad verfolgt. Er fuhr dann wieder auf die Chaussee zurück und raste in gestrecktem Galopp die Straße entlang in Richtung Prökuls. Der Besitzer, der seine Verfolgung weiter aufnahm, konnte ihn mit seinem Fahrrad nicht überholen, behielt aber das Tempo bei, bis er endlich nach etwa vier Kilometer Fahrt an einer geeigneten Stelle Vorsprung bekam. Nun sprang er vom Fahrrad und fiel den Pferden in die Zügel, konnte die Tiere aber nicht zum Stehen bringen, da der Besitzer weiter auf die Pferde einschlug und somit unerkannt entkam. Der Radler war zu erschöpft, um die Verfolgung weiter aufzunehmen. Ein sofort telephonisch herbeigerufener Arzt Sch. aus Prökuls war in kurzer Zeit an der Unfallstelle. Nach Anlegung von Notverbänden brachte er die Verunglückten in seinem Auto nach einem Krankenhaus.

Kreis Heydekrug

hj. **Gaidellen, 5. November.** [Ein Ofen explodiert.] Am Donnerstag heizte eine Besitzerfrau zum ersten Mal in diesem Herbst den Ofen an. Etwa eine Stunde nach dem Schließen des Ofens ging derselbe mit großem Krach auseinander. Zum Glück war während der Explosion niemand im Zimmer anwesend, sonst hätte leicht ein großes Unglück passieren können.

rm. **Kuhlins, 4. November.** [Verschiedenes.] Die Leithe-Wiesen und auch die Chaussee stehen tief unter Wasser, sodaß die Post hier nur mit dem Kahn befördert werden kann. — In dem Wirtschaftsgebäude des Besitzers Dulies ist ein Kolonial- und Materialwarengeschäft eingerichtet worden.

Kreis Pogegen

sk. **Plaschken, 5. November.** [Erneutes Ansteigen des Wassers.] Während in den ersten Tagen dieser Woche ein Fallen des Hochwassers im Wiesengebiet der Jäge festzustellen war, beginnt nach den letzten Regengüssen das Wasser erneut zu steigen, und zwar schätzungsweise um 15 bis 20 Zentimeter. Dadurch werden die Verkehrsschwierigkeiten wieder verlängert, Postbestellungen und Schulbesuche leiden weiter unter diesen Verhältnissen. Zum heutigen Wochenmarkt waren die Wiesenbesitzer auf Kähnen erschienen. Durch die Verkehrsschwierigkeiten und dadurch, daß das Vieh wegen des Hochwassers schon seit einiger Zeit eingestallt hat werden müssen, sind die Zufuhren an Butter zum hiesigen Wochenmarkt kleiner geworden. Naturgemäß sind die Butterpreise gestiegen. Man zahlte bereits bis 1,80 Lit für Butter je Pfund.

ck. **Langßargen, 5. November.** [Raubüberfall.] In dem litauischen Dörfchen Pl., unmittelbar an der ehemalig deutsch-russischen Grenze, wohnt die Altsitzerfrau N. Diese Frau hatte ein Schweinchen gemästet, es verkauft und 70 Lit dafür erhalten. Das Geld gab sie sicherheitshalber bei Nachbarn in Verwahrung. Die geübte Vorsicht sollte ihr bald zum Guten gereichen; denn schon am nächsten Abend drangen zwei in Tücher und Decken gehüllte Männer in ihre Wohnung ein und verlangten unter Drohungen von der jammernden Frau das „Schweinegeld". Einer hielt ihr eine Dunggabel vor die Brust und drohte sie zu erstechen, falls sie schreie. Die zitternde Frau betonte immer wieder, daß sie nur 7 Lit bei sich habe. Als die frechen Kerle das erhoffte Geld nicht fanden, begnügten sie sich mit den 7 Lit und verschwanden. Frau N. will die beiden Einbrecher jedoch trotz der Verkleidung erkannt haben. Sie erstattete sogleich Anzeige. Der Schreck war ihr so in die Glieder gefahren, daß sie einige Tage krank war.

ef. **Nattkischken, 5. November.** [Filmvorführung. — Verschiedenes.] Dieser Tage fand im Gemeindehause in Nattkischken die Vorführung des Filmes „Gottes Welt im Memelland" statt. Für die umliegenden Schulen wurde der Film später wiederholt. Der Besuch war gut. Die Bilder — einige aus Nattkischken und Umgegend sogar — gefielen recht gut und dürften viel zur Stärkung des Heimatgefühls beigetragen haben. — Als ein Besitzer in Kutturren sein Vieh besorgte, schlug eine Kuh plötzlich aus und traf den Besitzer so, daß er seitwärts auf einen Eimer fiel und einen Rippenbruch erlitt. Er mußte sich sogleich in ärztliche Behandlung begeben.

ef. **Schleppen, 5. November.** [Diebstahl.] Mit dem Beginn der dunklen Nächte treibt auch das Diebesgesindel in unserer Gegend sein Unwesen. So statteten Diebe kürzlich einem hiesigen Besitzer einen unerwünschten Besuch ab. Als sämtliche Hausbewohner gemütlich ihr Abendessen einnahmen, gelang es den Banditen, in das Haus zu schleichen und wertvolle Sachen — Wäsche, Kleider, Pelze — zu entwenden. Es soll sich hier um mehrere Männer handeln, die um diese Zeit mit einem Fuhrwerk auf dem Wege gesehen worden sind. Hoffentlich gelingt es der Polizei, die Langfinger zu erwischen und ihnen ihr Handwerk zu legen.

i. **Jurge-Kandscheit, 5. November.** [Unfall.] Vor einigen Tagen ereignete sich bei dem Besitzer D. von hier ein bedauerlicher Unfall. Der zwölfjährige Sohn Martin des Besitzers war auf den Heuboden gestiegen, um Heu herabzuwerfen. Infolge der Dunkelheit trat der Knabe fehl und fiel auf die Tenne. Unglücklicherweise stürzte er auf einen spitzen Pfahl, der ihm in die Wade drang und den Knochen verletzte. Außerdem zog sich der Bedauernswerte einen schweren Fußgelenkknochenbruch zu.

Kaunas, 5. November

Der Abbau ausländischer Fachleute

h. Der Abbau der ausländischen Fachleute aus den litauischen Industriebetrieben soll auch im kommenden Jahre weiter fortgesetzt werden. Für das Jahr 1933 sind nicht weniger als 100 ausländische Fachleute für die Ersetzung durch litauische Fachleute vorgesehen. Dieser Abbau wird zum größten Teil in der Textilindustrie und der chemischen Industrie durchgeführt werden.

Die Zucht reinblütiger Ardenner

Für Pferde der Ardenner Zucht ist bei der Landwirtschaftskammer in Kaunas ein Stammbuch eingerichtet. In dieses Stammbuch werden anerkannte Hengste und Stuten eingetragen. Für Füllen aus dieser Zucht werden Zuchtscheine ausgestellt. In diesem Stammbuch sind bis jetzt 350 Hengste und 449 Stuten eingetragen. Außerdem gibt es noch zahlreiche Pferde Ardenner Abstammung, die nicht eingetragen sind. Man schätzt die Gesamtzahl der Ardenner Pferde auf etwa 1000.

*

h. **Die Untersuchung in Angelegenheiten der Deutschen Genossenschaftsbank.** Der Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten, Morkeliunas, der seit längerer Zeit eine Untersuchung gegen die früheren Organe der Deutschen Genossenschaftsbank wegen der entstandenen Verluste führt, hat den Buchhalter der Jüdischen Zentralbank, Herrn Kurland, als Sachverständigen für eine Begutachtung der Buchführung bei der Bank hinzugezogen. Erst nach Aufklärung der Ordnungsmäßigkeit der Buchführung wird die Untersuchung abgeschlossen werden.

h. **Ein Polizeibeamter verprügelt.** Der wachhabende Polizist auf der Ukmerges plentas auf dem Grünen Berge wurde dieser Tage von vier Männern angefallen, die ihn auf einen Hof schleppten und verprügelten. Die Täter konnten unerkannt entkommen.

*

hj. **Neustadt, 3. November.** [Einem Betrüger in die Hände gefallen] ist dieser Tage ein Besitzer aus der Umgegend. Dieser Besitzer hatte auf dem Vieh- und Pferdemarkt in Neustadt, der am Mittwoch stattfand, sein Pferd verkauft. Während er dieses Geschäft tüchtig begoß, näherte sich ihm ein unbekannter Mann und bat ihn, für ihn ein Pferd von einem Nachbar zu kaufen, mit dem er auf feindlichem Fuß lebe. Der fremde Mann kaufte noch einen halben Liter Schnaps ein und gab ihm auch 50 Lit. Den Betrag für das Pferd sollte der Besitzer auslegen, bei der Empfangnahme des Pferdes wollte er ihm den vollen Preis bezahlen; als Entschädigung dafür sollte er die 50 Lit behalten. Der Besitzer ging darauf auch ein und so wurde er zu dem angeblichen Nachbarn geführt. Da er den Auftrag hatte, für das Pferd 380 Lit zu zahlen, so kam der Kauf auch bald zustande. Bald darauf verschwand der Verkäufer des Pferdes und auch der Auftraggeber war nicht mehr zu ermitteln. Bei näherer Besichtigung des Tieres wurde festgestellt, daß es sich um ein ganz altes Pferd handelte, das kaum 80 Lit wert ist. Wohl oder übel mußte der Besitzer nun das Pferd behalten. Er hat, wenn die Betrüger nicht ermittelt werden, einen Schaden von mehreren hundert Lit.

hj. **Dejnčei, 5. November.** [Tödlicher Unfall. — Verschiedenes.] Dieser Tage ereignete sich auf der Chaussee Dejnčei—Tauroggen ein schwerer Verkehrsunfall. Ein Arbeiter Szilskas, der die Strecke mit einem Fahrrad passierte, wurde von einem Lastkraftwagen überfahren und getötet. Das Auto, das, ohne sich um den Verletzten zu kümmern, davonfuhr, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. — In einem Wäldchen, unweit des Dorfes Schilali, fand man dieser Tage eine Leiche männlichen Geschlechts. Nach dem Befund der Leiche muß die Person, deren Personalien noch nicht feststeht, erschossen worden sein. — Am Donnerstag stürzte eine Stallmauer des Besitzers Britschin aus Pajura ein. Dabei wurden ein Pferd, drei Kühe und sechs Schweine getötet. — Dieser Tage brannte ein Wirtschaftsgebäude des Besitzers Wapsa vollständig nieder. Mitverbrannt sind zwei Schweine.

Die gute und billigste Glühbirne der Gegenwart
„Technomed" 5956
Engros-Verkauf elektrotechnischer Erzeugnisse
Vertrieb für das Memelgebiet:
J. Chason, Memel, Breite Straße 28 Telefon Nr. 1024

Die Kontingentierung der Einfuhr von Bacon durch England soll im Juli 1933 beginnen

* **Kaunas, 4. November.**

Die in Kaunas erscheinende landwirtschaftliche Zeitung „Musu Rytojus" berichtet, daß die im April dieses Jahres in England eingesetzte Kommission für die Prüfung der englischen Schweinehaltung ihre Arbeiten beendet und einen Bericht fertiggestellt habe. In diesem Bericht mache die Kommission den Vorschlag, eine Kontingentierung für die Einfuhr von Fleischwaren (auch Bacon) nach England vorzunehmen. Als Maßstab für die Kontingente soll der Fleischverbrauch aus den Jahren 1925 bis 1930 genommen werden, das seien etwa 10½ Millionen englische Zentner. Hiervon sollen noch 2½ Millionen Zentner für Kanada garantiert werden. Die übrigen 8 Millionen Zentner sollen auf die übrigen Staaten verteilt werden. Nähere Mitteilungen über die Verteilung der Kontingente auf die einzelnen Staaten seien nicht bekannt geworden; ebenso verlaute nichts über die Festsetzung von Zöllen für Bacon. Es werde nur darauf hingewiesen, daß schon jetzt Verträge mit englischen Schweinehaltern über die Lieferung von Schweinen abgeschlossen werden sollen und daß mit der Kontingentierung am 1. Juli 1933 begonnen werden müßte. Wie weiter verlaute, sollen die Kontingente mit jedem Jahr herabgesetzt werden. Der größte Teil der Kontingente werde auf Dänemark, Holland und Schweden fallen. Mit diesen Ländern würden schon jetzt seitens Englands Verhandlungen geführt.

„Musu Rytojas" bemerkt hierzu, daß die litauische Bacon-Ausfuhr unter diesen Umständen trüben Zeiten entgegengehe. Wenn für die Kontingente wirklich der englische Fleischverbrauch aus den Jahren 1925 bis 1930 festgesetzt werden sollte, und daran sei kaum zu zweifeln, dann würde Litauen nur etwa 50 000 Stück Bacon nach England einführen können, während jetzt die litauische Einfuhr nach England etwa 500 000 Stück Baconschweine betrage. Dies würde ein schwerer Schlag für die litauische Baconproduktion sein, zumal Litauen zur Stützung dieser Produktion über 50 Millionen Lit ausgegeben habe. Das Blatt empfiehlt, mit der englischen Regierung so schnell wie möglich über die Verteilung der Kontingente in Verhandlungen zu treten.

Preiswert
elegant
und haltbar
sind
Cotton-Strümpfe
Ueberall erhältlich
7184

Ostpreußen

Von Einbrechern beschossen

Der Kaufmann Willus in Heinrichswalde im Kreise Niederung wurde von Einbrechern heimgesucht, die die Türen zu den Geschäftsräumen erbrachen. Sie stahlen fünf Pistolen und 167 Schuß Munition sowie eine Handscheinwerferwaffe und eine Taschenlampe. Auch die Registrierkasse wurde von den Spitzbuben erbrochen und es wurden daraus 51 Mark gestohlen. Beim Verlassen des Tatorts gegen 4 Uhr morgens wurden die Verbrecher von einem Nachtschutzbeamten bemerkt. Als der Mann sie stellen wollte, ergriffen sie die Flucht. Der Beamte nahm sofort die Verfolgung auf, bevor er jedoch jemand festnehmen konnte, drehte einer der Verbrecher sich um und feuerte mehrere Schüsse auf ihn ab, die jedoch ihr Ziel verfehlten. Nunmehr wollte der Beamte das Feuer erwidern, doch versagte die Pistole.

Weiße Nächte

Roman von Georg Urbat

Copyright by Karl Köhler & Co, Berlin-Zehlendorf

15. Fortsetzung Nachdruck verboten

„Und daß er als besonders gerecht gilt und tüchtige Menschen bei ihm immer gute Förderung finden, das natürlich willst du nicht zugeben!" verteidigte Binchen den alten Herrn.

„Was verstehst du von solchen Männersachen!" erwiderte Uli mit einer nachlässigen Handbewegung.

Binchen wurde heftig. „Was? Ich soll nichts davon verstehen?" rief sie. „Schön! Wenn ich auch wenig von Maschinen und sonstigem Kram verstehe — das liegt mir eben nicht —, aber soviel verstehe ich schon, daß es eine großartige Leistung ist, als einfacher Tischler in jahrzehntelanger mühevoller Arbeit dieses Werk da drüben aufgebaut zu haben und in Gang zu halten."

„Nichts Besonderes, Binchen! Gunst der Zeiten!"

Nun wurde Binchen fuchswild. „Gunst der Zeiten! Gunst der Zeiten!" äffte sie nach. „Schön! Mach's nach! Aber ich glaube nicht, daß der alte Herr Oehquist so viel Stunden auf der Kneipe versessen und auf der Laute verklimpert hat wie andere Leute!"

Ullrich Dittmar machte große Augen. Er kannte ja das sanfte Binchen kaum wieder. Die konnte ja wirklich wieder einmal „ruppig" werden. Aber er sagte nur warnend: „Binchen! Binchen!" und langte vorsichtig hinüber, um sie an dem kleinen Ohrläppchen zu nehmen.

Mit rascher Bewegung entzog sie sich seiner Hand, schlug ihm derb auf die Finger, und schon einmal im Zug, rief sie: „Jawohl, über andere herziehen, das kannst du! Wie es aber mit dem Examen steht, das weiß kein Mensch!"

Das saß. Ullrich Dittmar sprang auf. Es zuckte in seinem Gesicht. Es schien, als wolle er eine heftige Antwort geben. Dann aber lachte er überlaut, und in seiner gönnerhaft überlegenen Art, die er immer Sabine gegenüber anschlug, sagte er ironisch: „Das hat man nun davon, daß man kleine, schutzbedürftige Mädchen hier herauf in die Wildnis begleitet. Ueberhaupt die sogenannten Feinen, die Dunklen, die Sanften, mit den Madonnengesichtchen — hat sich was mit der Sanftheit. Hinterher kriegt man es. Heimtückisch nennt man das, mein Binchen. Da lobe ich mir doch die Blonden, die Stolzen. Die sind wenigstens geradezu und aufrecht. Da weiß man wenigstens —"

Binchen konnte sich nicht wieder. Es kochte in ihr. Seine Ironie reizte zu sehr. „Oh, bitte, bitte!" rief sie. „Da kommt Aino. Sage es ihr doch gleich selbst, damit du es bis zum Nachmittag nicht wieder vergessen hast." Und laut rief sie: „Aino! Aino! Komme nur rasch!"

Aino kam die Treppe von der Gartenterrasse herunter. Erstaunt sah sie in die erhitzten Gesichter. „Weshalb zankt ihr euch denn eigentlich?" fragte sie vermittelnd.

„Ach was, zanken!" rief Binchen noch immer böse. „Ist gar nichts zu zanken. Uli hat nur wieder einmal sein Herz für Blond entdeckt!" Und mit einer komisch-ironisierenden Bewegung der Geste Ullrichs nachahmend, mit der er über die Oehquist-Werke hingewiesen hatte, rief sie: „Natürlich; angesichts der Oehquist-Werke ist Blond die Krone der Schöpfung! Kunststück!"

Und damit wandte sie sich dann und ging davon.

Hochrot war es in Ullrichs und Ainos Gesicht gestiegen. In ihren Augen blitzte es auf wie Triumph. Um ihre Lippen spielte es wie ein sieghaftes Lächeln.

„Was war es denn, Uli?" fragte sie dann kurz.

Der aber blätterte angelegentlichst in dem Buch, das auf dem Tisch lag. „Ach, nichts!" sagte er schließlich. „Weshalb mußte sie mir auch so an den Wagen fahren!"

„Was hat sie denn gesagt?" fragte Aino.

Ullrich Dittmar aber knurrte etwas Undeutliches vor sich hin und vergaß die Antwort.

In Ainos Augen leuchtete es spottend und doch so warm auf. Sie kehrte sich um und ging Binchen suchen.

Und Binchen? Der war schon wieder alles leid, was sie da gesagt hatte. Und sie wehrte auch nicht, als ein Arm sich um sie legte und Ainos Stimme weich und schmeichelnd sagte: „War es denn so böse, Kleines? Womöglich wieder eifersüchtig?"

Da fuhr Sabines Köpfchen wieder in die Höhe. „Ach, was, eifersüchtig! Geärgert hat er mich, der Bengel. Was heißt eifersüchtig? Bitte! Heirate alle drei. Den Uli, den schönen Doktor und auch den Horst Ebner. Ich gönne sie dir alle!"

Aino Oehquist lachte still in sich hinein, als sie in das erhitzte Gesicht der Freundin schaute. Im gemachten Ernst aber sagte sie: „Vielen Dank, Kleines! Drei auf einmal ist zwar ein bißchen viel. Aber wenn du es für richtig hältst, dann könnte ich es ja einmal versuchen!"

Verdutzt schaute Binchen in das Gesicht der Freundin. Und nun lachten sie alle beide und gingen Uli suchen, um ihm zusammen den Kopf zu waschen.

Und als sie nun wieder alle drei so friedlich am Gartentisch saßen, als hätte es niemals Zank gegeben, da sagte Aino plötzlich: „Kinder, was ich erzählen wollte. Ich habe es beinahe vergessen. Also, Frau Kivi hat telephoniert und gefragt, ob wir nicht, ehe wir unsere große Wanderung nach dem Osten antreten, noch einige Tage auf Tourla verbringen könnten. Sie wollen da einige Füchse ausgraben und auch noch anderes Interessantes anstellen. Maminka ist zwar böse, daß wir hinüber sollen, aber wir nehmen sie einfach mit. Und dann noch eins: Da ist noch der kleine, nette Söderblom in Tourla und auch Doktor Schmehlow. Sie wollen auch in diesen Tagen nach dem Osten wandern. Frau Kivi meinte, wir könnten doch zusammenspannen —"

Ullrich Dittmar nickte gleichmütig. Ihm war es recht. Die beiden Mädchen aber schauten sich an. Sie hatten beide den gleichen Gedanken: Nun sollten sie wieder dem Mann gegenübertreten, der ihre Anteilnahme zuerst so tief geweckt und von dem sie sich dann so schroff zurückgezogen hatten. Viele Tage sollten sie womöglich mit ihm zusammen sein.

Sie schwiegen. In leichter Röte lag es aber auf Sabine Vollmers Gesicht. Ihre Augen suchten am Himmel, als erwarte sie von dort eine Erleuchtung.

„Uli!" rief sie plötzlich. „Du Uli! Ist die Hilde Erlenbach eigentlich glaubwürdig?"

„Hilde Erlenbach? Hilde Erlenbach?" wiederholte er verdutzt, als könnte er sich nicht gleich in den veränderten Gedankengang hineinfinden.

„Nun ja, die Doktor Hilde Erlenbach, deine neue Schwippschwägerin, die ältere Base der jungen Frau deines älteren Bruders, die da in der inneren Abteilung der Universitäts-Frauenklinik als Assistenzärztin bei Doktor Schmehlow arbeitet. Du hast sie mir ja einmal vorgestellt. Und dann waren wir noch kurz vor unserer Abreise bei deinem Bruder einen ganzen langen Nachmittag zusammen —"

Da schlug sich Ullrich Dittmar mit der flachen Hand gegen die Stirn, als wenn ihm nun endlich ein Licht aufgegangen wäre.

„Die Hilde Erlenbach!" lachte er dann laut und respektlos in den Garten hinein. „Die Hilde Erlenbach und glaubwürdig? Kinder! Ich leiste ja schon etwas im Schwindeln und Aufschneiden. Aber es macht mir Spaß, und es ist nicht böse gemeint und tut auch keinem weh —"

Binchen Vollmer hüstelte laut und andeutungsvoll.

(Fortsetzung folgt.)

Memeler Dampfboot Sonntag, den 6. November 1932 — 2. Beilage Nr. 262
Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Leute vom Blauen Wasser / Von Ludwig Dinklage

Zwölfte Fortsetzung*)

Kapitän John Voß segelt in einem Indianer-Kanu um die Welt

Eine gleich gute Leistung auf dem blauen Wasser wie Kapitän Joshua Slocum, die aber vielleicht nicht so bekannt geworden ist, hat der kanadische Segelschiffskapitän John C. Voß gemacht. Vielleicht ist diese noch größer zu werten, da sein Schiff, seine „Tilikum", kleiner war als die berühmte „Spray". Voß war aber kein Einhandsegler, sondern hatte stets eine Macker an Bord. Hören wir seine Geschichte.

Im Jahre 1897 wohnte Kapitän Voß in Victoria in Britisch-Columbien. Hier erhielt er Kunde von einem Seeräuberschatz, der auf der Kokos-Insel vor Mittelamerika im Pazifik vergraben liegen sollte. Mit einem Freunde wollte er diesen heben. Er kaufte sich zu diesem Zwecke einen kleinen, etwa zehn Meter langen Kutter, die „Xora", und segelte mit diesem, noch zwei Freunde an Bord, zur Kokosinsel. Voß fand den Schatz nicht. Das blieb amerikanischen Ingenieuren vorbehalten, die ihn im Jahre 1932 hoben und damit um viele Millionen reicher wurden; aber diese Reise hatte wenigstens den Erfolg, daß Voß sehr viel Gefallen an dieser Art Seefahrt in kleinen Schiffen fand und sich mehr damit abgeben wollte.

Hierzu sollte er bald Gelegenheit finden. Norman Luxton, ein kanadischer Zeitungsmann, kam mit einem Vorschlag zu ihm, eine Weltumsegelung in einem Fahrzeug zu machen, das kleiner als Joshua Slocums „Spray" sein sollte. Hierfür war ein Preis von 5000 Dollars ausgesetzt. Luxton, der zwar kein Seemann war und noch nie in einem Segelboot gesessen hatte, wollte die Reise mitmachen und ein Buch darüber schreiben. Voß willigte ein und machte sich schnell auf die Suche nach einem geeigneten Fahrzeug. Er fand ein altes Indianer-Kanu. Umkreiste er mit diesem die Erde, so stellte er einen zwiefachen Rekord auf. Einmal war es das kleinste Schiff und zum anderen das einzige Kanu, das eine solche Fahrt je unternommen hat. Mit dem Besitzer, einem alten Indianer, wurde Voß bald handelseins. Die Rothaut war mit dem Geschäft so zufrieden, daß er Voß sogar noch einen Menschenschädel schenkte, der, wie er erklärte, das Denkgehäuse seines Vaters sei, der das Kanu vor fünfzig Jahren gebaut hatte.

Das Boot war aus einem ausgesucht schönen Stamm Rotzeder erbaut. Es maß in der Länge über die Galionsfiguren hinweg fast 11,6 Meter, wohingegen es nur 1,70 Meter breit war. Voß nahm einige bauliche Veränderungen an dem Boot vor, deckte es vollkommen ein, baute eine Kajüte hinein und setzte drei Masten mit Schonersegeln hinauf. Das Boot erhielt dann den Namen „Tilikum", was zu deutsch „Freund" bedeutet.

Am Morgen des 27. Mai 1901 verließ die „Tilikum" vor einem leichten Nordost den Hafen von Victoria. Bei dem armen Luxton, dem die Seebeine noch nicht so recht gewachsen waren, wechselten die Verdauungsorgane zunächst ihre Funktionen. Sie liefen deshalb bei dem immer mehr auffrischenden Wind in eine geschützte Bucht, wo sie acht Tage liegen blieben. Erst dann begann der große Seetörn über 4000 Meilen nach den Marquesas.

Nach Wochen von schweren Stürmen und leichten Winden, nach eisigen Hagelschauern und sengender Hitze kamen endlich die Penrhyn-Inseln in Sicht. Diese sind englischer Besitz. Von der Ferne nahmen sie sich sehr klein und unheimlich aus. Da das englische Segelhandbuch schrieb, daß die Bewohner dieser Inselgruppe Kannibalen seien und man ihnen nicht trauen könne, war Voß dafür, bis Samoa durchzuhalten. Norman Luxton bestand jedoch auf einer Landung auf dem interessantesten Platz, den er je gesehen hat. Was würde das für einen wunderbaren Zeitungsartikel abgeben: Landung eines indianischen Kanus an einer Menschenfresserinsel der Südsee, zwei Weltumsegler unter Kannibalen! Nein, diese Gelegenheit wollte er sich nun doch nicht aus der Nase gehen lassen, koste es, was es wolle. Sie stellten also ihre Gewehre schußbereit neben sich in die Sitzkuhle, bauten sich aus vier Sandsäcken eine Art Brustwehr, hinter die sie sich beim Angriff der Wilden verschanzen wollten und segelten dann auf die Insel zu. Zwei große Wracks lagen als memento mori am Strande. Es deutete alles auf Unheil. Doch als sie schließlich die Einfahrt in die Lagune gefunden hatten, entdeckten sie zu ihrem größten Erstaunen dort einen Handelsschoner vor Anker liegend. Die Furcht vor den Eingeborenen war mit einem Schlage verflogen. Diese entpuppten sich vielmehr als außerordentlich freundlich und liebenswürdig und zogen sogar die „Tilikum" auf den Strand, wo sie sie reinigten und malten. Die beiden Segler verlebten hier in ständigen Festen mit den hübschen und stattlich gewachsenen Eingeborenen wohl die schönsten Tage ihrer ganzen Reise.

Weitere Südsee-Inseln wurden besucht, bis schließlich in Suva, einem Hafenplatz der Fidschi-Gruppe, Luxton abmusterte, um die kleine „Tilikum" erst in Sidney wieder zu treffen. Voß nahm einen Ersatzmann an, einen jungen Seefahrer aus Tasmanien, Louis Begent mit Namen. Dieser Aermste sollte das Ende der 1800 Meilen langen Ueberfahrt nach Australien nicht erleben. Sie liefen eines Nachts vor einer wundervollen achterlichen Brise, als plötzlich die Kompaßlampe verlöschte. Voß machte sie in der Kajüte in Ordnung und reichte sie dann seinem Maaten hinaus, der deshalb das Steuer für einen Augenblick loslassen mußte. In dieser Minute kam eine ungeheure schwarze See mit einem weißen Schaumkamm obenauf von achtern auf das Schiff zugerollt. Ehe Voß eine Warnung rufen konnte, wälzte sich die Woge bereits über das Schiff und warf Voß, der sich an die Kajütentür gedrückt hatte, nieder. Sofort war dieser aber wieder auf den Beinen, um an Deck nach dem Rechten zu sehen. Begent war fort. Die See mußte ihn aus der Sitzluke gewaschen haben. Voß warf sofort die schlagenden Segel herunter, denn das Boot hatte sich sofort in den Wind gestellt, und steckte auch den Treibanker über Bord, um zu verhindern, daß die „Tilikum" allzu weit von der Unglücksstelle abkam. Er hoffte immer noch, daß Begent das Schiff schwimmend erreichen könnte. Alles Schreien und Rufen war vergebens. Nichts war zu hören als das Lärmen des Windes und das Getöse brechender Wellen. Zehn Minuten vergingen, zwanzig Minuten, dreißig Minuten, eine Stunde, die ganze Nacht — kein Zeichen von dem armen unglücklichen Begleiter. Da setzte Voß die kanadische Flagge auf halbmast.

Die ganze Nacht über lag die „Tilikum" beigedreht. In der Kajüte schwamm alles durcheinander. Auch der Kompaß war fort. Mitten in der Südsee, in einer Gegend, wo monatelang kein Schiff sich sehen ließ, trieb die kleine „Tilikum" ohne Kompaß. In den Morgenstunden schwoll der Wind zu einem heulenden Sturm an. Tagelang steuerte er bald nur nach den Wellen, bestimmte seinen Kurs nach der Stellung der Gestirne oder er ließ sein Schiff beigedreht treiben, wenn es zu stürmisch war oder Wolken den Himmel bedeckten. So wurde er in einer Nacht fast von einem Dampfer überrannt. Er sah das schwarze Ungetüm noch rechtzeitig auf sich zukommen, zog schleunigst einen Strumpf aus, tränkte ihn mit Petroleum und steckte ihn an. Der Dampfer hatte das Signal gesehen, drehte ab und rauschte ein paar Minuten später an Backbord vorbei. Schließlich erreichte er aber doch Sidney, wo man ihn bereits als verloren aufgegeben hatte.

In Sidney traf er auch wieder mit Luxton zusammen, der aber nicht weiter mitsegeln wollte und auf ihn einredete, das Schiff zu verkaufen. Davon wollte Voß aber nichts wissen. Er mußte sich von jetzt an etwas Reisegeld beschaffen. Da tat er es Slocum gleich, der in den Häfen Vorträge über seine Erlebnisse hielt und sein Boot zur Schau stellte. Er brachte es zu diesem Zweck in einen Park in der Nähe von Sidney und setzte eine entsprechende Anzeige in die Zeitung. Zuerst kam eine alte, recht behäbige Dame, bezahlte ihren Sixpence und setzte sich vierkant mitten in die Sitzkuhle. Nachdem sie dort eine Weile gesessen hatte, fühlte sich Voß verpflichtet, ein paar passende Worte zu sagen und fragte sie, wie ihr denn das kleine Schiff gefiele.

„Gefallen? Wieso?" fragte sie. „Ich sehe nichts, was mir an Ihrem Boot gefallen könnte. Aber wann wird es abfahren?"

Nun war Voß der Erstaunte. „Abfahren? Wohin?"

„Ich weiß es nicht, das müssen Sie wissen," erklärte sie. „Ich habe Ihnen mein Geld bezahlt, um eine Bootsfahrt zu machen. Basta!"

Voß wollte sie aufklären, daß sie sich im Irrtum befände, daß das Boot dort nicht zum Fahren, sondern zur Besichtigung läge. Doch da ging die alte Dame hoch wie eine Tonne Dynamit:

„Ein Boot ausstellen? Sie halten mich wohl für verrückt? Ich kann jeden Tag Hunderte von Booten im Hafen von Sidney umsonst sehen und dann soll ich einen halben Schilling bezahlen, um ihren alten Trog anzuschauen?"

Die Frau war wirklich nicht zu überzeugen und nachdem sie eine ganze Weile keifend in der Sitzkuhle gesessen hatte, nahm sie schließlich ihre Sixpence wieder, um dann gackernd wie eine alte Henne zu verschwinden.

Voß glaubte schon, daß er als Schaubudenbesitzer nicht der richtige Mann sei, da brachte ihm der Nachmittag eine solche Menge Menschen, daß er ein glänzendes Geschäft machte.

Eine Wahrsagerin hatte Voß davon abgeraten, nach Melbourne zu segeln. Ihn erwarte dort eine große Havarie. Voß segelte trotzdem los und kam auch nach ein paar Kümmernissen dort leidlich an. Als er das Boot jedoch am Lande in einem Saal ausstellen wollte, fiel es beim Abladen so unglücklich vom Wagen herunter, daß es zerbrach. Die „Tilikum", die ihn viele tausend Meilen sicher über den Ozean getragen hatte, lag nun als hilfloses Wrack mitten in der Hauptstraße Melbournes. Nach langen Klagen bezahlte eine Versicherungsgesellschaft die teure Reparatur.

Viele Plätze wurden angelaufen in Australien, in Tasmanien und auf Neuseeland. Voß verdiente manches blanke Pfundstück mit seinen humorvollen Vorträgen und verlebte gute Zeiten. Nur mit seiner Mannschaft hatte er immer Pech. Der beste war ihm über Bord gespült. Jetzt hatte er Trunkenbolde und Zirkusathleten als Macker, die ihm aber stets im nächsten Hafen wieder auskniffen. Sein nächster bester Mann, Buckridge, der bereits mit Shakleton in der Antarktis gewesen war, machte sich nach kurzer Zeit als Weltumsegler selbständig. Er ist aber bald ein Opfer der See geworden. Schließlich gelang es ihm, einen W. Russel anzumustern. Dieser junge Mann sollte ursprünglich ein Kirchenlicht werden, interessierte sich aber mehr für die christliche Seefahrt als für die Bibel. Er konnte an Bord ordentlich zupacken und vor allen Dingen eine gute Geschichte erzählen. Und das war für Kapitän Voß ausschlaggebend bei der Anmusterung.

Mit einer solch munteren Besatzung segelte die kleine „Tilikum" nördlich um Australien herum durch die berüchtigte Torres-Straße, an den Kokos-Keeling-Inseln vorbei nach Rodriguez im Indischen Ozean. Ihr Frischwasservorrat war fast erschöpft. Bei der sengenden Hitze wurde die Wasserration auf eine Pinte pro Mann und Tag herabgesetzt. Beide hatten außerordentlich hierunter zu leiden. Da kam ihnen ein wolkenbruchartiger Regen sehr gelegen. Sie breiteten die Segel an Deck aus, um das köstliche Naß aufzufangen, das auf der „Tilikum" im Preise stand wie andernorts der Schaumwein. Bald waren wieder sämtliche Behälter gefüllt. Schulen von Delphinen umspielten das Schiff. Der Seelsorger harpunierte einen und verstand es, ihn weidgerecht zu zerlegen. So bereitete er ein Frühstück aus Weizenpudding mit Sahne und gebratenem Delphinfleisch, geröstetem Brot mit Neuseelandbutter und allerbestem Kaffee. Sie lebten verdammt nicht schlecht auf dem Kanu. Der neue Maat stand nicht nur mit dem Wort Gottes, sondern auch mit den Küchenkünsten auf du und du.

In Afrika wurde der Pfarramtskandidat vom Goldfieber gepackt. Er verließ die „Tilikum" und pilgerte nach Transvaal, um auf dem kürzesten Wege Millionär zu werden.

Für die Reise von Kapstadt nach Südamerika musterte Voß einen jungen Kaufmann Harrison aus Pretoria an. Bei schönstem Mützenwetter verließen sie die Tafelbai. Unendlich viele Liebesgabenpakete waren in der Kajüte verstaut. Voß begann draußen die Päckchen zu öffnen. Gebratene Gänse, Puten und Hühner kamen zum Vorschein. Dazu die verschiedensten Getränke. Voß langte gleich fröhlich zu und ließ den ersten Sektkorken gegen das Kajütendach knallen und wollte mit seinem Maaten auf gute Fahrt anstoßen. Harrison dankte für alles. Er hatte die eine Hand am Steuer, die andere vor'm Magen.

Um seinem Mitsegler Gelegenheit zu geben, endlich wieder ein paar Mahlzeiten zu sich zu nehmen, lief Voß St. Helena an. Auf der Weiterfahrt trafen sie abermals gutes Wetter, doch das ewigen Rollen des Kanus war dem jungen Manne zu viel. Es wurde immer schlimmer mit seiner Seekrankheit. Voß mußte die ganze Arbeit allein machen und dazu noch für seinen Patienten sorgen. Endlich machten sie die Küste von Südamerika und liefen in Pernambuco ein. Damit hatte denn Voß drei Ozeane überquert und den ursprünglichen Vertrag erfüllt. Nach längerem Aufenthalt ging es dann zu dem letzten großen Seetörn über die Azoren nach London Anker auf. In drei Jahren drei Monaten und zwölf Tagen hatte das kleine Indianer-Kanu die Welt umsegelt.

Lange Jahre hat man dann nichts wieder von Kapitän Voß gehört. Erst 1912 kommt eine Meldung, daß er sich mit zwei gleichgesinnten Freunden zusammengetan hat, um mit der 7,60 Meter langen Yawl „Sea Queen" von Yokohama aus um die Welt zu segeln. Bald nach ihrer Abreise wurde das kleine Schifflein im Ostchinesischen Meer von einem Taifun wrackgeschlagen. Durch die Gewalt des Sturmes wurde das Boot vollständig umgedreht und blieb ein paar Minuten unter Wasser. Ein passierender Dampfer nahm die drei Leute auf, die sich völlig erschöpft an den Kiel geklammert hatten, und brachte sie nach Japan zurück.

Kapitän Voß wurde auf Grund seiner Weltumsegelung zum Mitglied der Londoner Geographischen Gesellschaft ernannt. Er hat sich aus dieser Ehrung aber nie viel gemacht. Später, als er sich von der See zurückgezogen hatte, wurde er Besitzer und Führer eines Autobusses in Kalifornien. Er starb im Jahre 1922 an einer Lungenentzündung. Sein kleines Indianer-Kanu, die „Tilikum", hatte jahrelang an der Themse gelegen, wo es verkam und vermoderte, bis sich Freunde aus Britisch-Columbien an das Schifflein erinnerten und es nach Victoria überführten. Dort steht es gehegt und gepflegt in einem Park, ein kleines Museum daneben, in dem Erinnerungsstücke an Kapitän John C. Voß aufbewahrt werden. So ehrten die Kanadier ihren Weltumsegler, der noch dazu ein geborener Däne war.

Wird fortgesetzt.

*) Nr. 242, 244, 245, 246, 247, 249, 250, 251, 252, 253, 256, 259 des „Memeler Dampfboot".

Er vertritt Sowjetrußland in London

Unser Bild zeigt den neuen Botschafter Sowjetrußlands für Großbritannien, Maisky, in seinem neuen Amt in London.

Berlin im Zeichen des Verkehrsstreiks

Links: Der Kremser kommt wieder zu Ehren. Die Besitzer der Kremser, der Alt-Berliner Ausflugswagen, haben die Konjunktur begriffen und ihre Gefährte in den Dienst gestellt. — **Mitte: Schupo schützt die Straßenbahnwagen,** die trotz des Verkehrsstreiks in Betrieb sind. — **Rechts: Die Straßenbahner streiken.** Streikposten der Straßenbahner vor einem Bahnhof.

Berliner Tagebuch

Verkehrsstreik — Berlin zu Fuß — Hans Albers will nicht mehr filmen — Die Sehnsucht nach dem Publikum — Film auf der Greifswalder Oie — Das Tauschen wird organisiert

Berlin, Anfang November.

Plötzlich haben wir wieder Verkehrsstreik in Berlin. Keine Straßenbahn, kein Omnibus, keine Untergrundbahn. Da wir alle öffentlichen Verkehrsunternehmungen in Berlin jetzt unter einem Dach, nämlich der B.V.G. (Berliner Verkehrsgesellschaft) haben, liegt gleich der ganze Verkehr still, wenn es in einer Ecke der B.V.G. brennt. Vom Himmel gießt es in Strömen. Wieder wie während des Kapp-Putsches und vorher wird ein behelfsmäßiger Verkehr eingerichtet, auf Leiterwagen schuckelt der Westen in die City. Es handelt sich um zwei Pfennige Stundenlohn, um die die B.V.G. gerade jetzt mit ihren Leuten feilschen mußte. Plötzlich ist die ganze Viermillionenstadt an diesen zwei Pfennigen interessiert. Die Stimmung ist gegen die Stadt, die jetzt gerade vor den Wahlen mit den Straßenbahnern und Omnibusschaffnern um zwei Pfennige Stundenlohn kämpft. In der B.V.G. ziehen diesmal Kommunisten und Nationalsozialisten an einem Strang. Bisher war das Interesse an der Wahl denkbar gering. Der Verkehrsstreik kurbelt plötzlich und unerwartet ein Agitationsfeuer an, das man hätte vorausahnen sollen, wenn bei den maßgebenden Stellen etwas Fingerspitzengefühl vorhanden wäre. Vielleicht stellt es sich nachträglich ein, vielleicht gibt man an einer entscheidenden Stelle nach. Es sah so aus, als ob die Wirtschaft langsam wieder angekurbelt würde — dieser Streik zerschlägt wieder alle Hoffnungen.

*

Sollte der Streik länger dauern, so werden sich die Berliner natürlich auch daran gewöhnen. Noch hält die Stadtbahn den Betrieb aufrecht, die vom Bahnhof Friedrichstraße eine scharfe Linie nach dem Westen zieht und die auch rings um Berlin einen Rundverkehr aufrecht erhält. Man kommt etwas langsamer zum Ziel, das müssen eben die Chefs büßen, denen die Angestellten zu spät zur Arbeit erscheinen. Dafür kommt ja auch die Kundschaft etwas später. Deswegen wird nicht weniger pünktlich Schluß gemacht — denn wir brauchen nun ja auch mehr Zeit, um pünktlich ins Kino oder ins Theater zu kommen. Die dürfen nicht unter dem Streik leiden. Das Theater hat ja gerade eine besondere Sensation vor: Hans Albers, der so lange nur gefilmt hat, will sich vom Film abwenden und nur noch dem Theater dienen. Er ist der Industrie müde — er hungert nach der Kunst. „Es war wundervoll beim Film", schwärmt er, „weil der jeder Möglichkeit Raum läßt. Als ob Zeit und Raum aufgehoben seien — so konnte man im Film spielen, er hat uns Schauspieler zweifellos reicher und freier gemacht. Aber er hat uns auch vereinsamt. Eines Tages, da packt es einen, da muß man sich wieder einmal dem Publikum stellen, da muß man wieder einmal Auge in Auge mit dem unsichtbaren Parkett kämpfen, mit dem Ungeheuer, das jenseits der Rampe liegt und das uns so gerne verschlänge. Einmal nur durch das Wort, nicht durch die Maschine siegen — verstehen Sie das, wie das einen alten Schauspieler packt."

Im Filmviertel in der unteren Friedrichstraße kehrt das Entsetzen ein. Wie, Albers will nicht mehr filmen? Und wir haben keinen neuen Star? Vielleicht wird sich's der blonde Hans doch noch einmal überlegen? Aber der probt jetzt im Admiralspalast unter Carl Heinz Martins Regie mit einem Feuereifer ohnegleichen Molnars Liliom. Er hat die Rolle schon einmal gespielt, in der Volksbühne, sie war Abend für Abend ausverkauft. Jetzt wendet er sich wieder der Rolle zu, inzwischen reifer und innerlicher geworden. Molnars Liliom ist eine Vorstadtlegende, die in den Himmel führt . . . Fahrten ins Blaue für ein schweifendes Künstlerherz.

Vielleicht eines Tages nach langer Aufführungsserie wird auch wieder der Film locken. Dann wird er einen neuen Hans Albers vorfinden, einen, der innerlicher geworden ist und neue Ausdrucksmöglichkeiten gefunden hat. Das wird gut sein für den Film . . . und für die Gage von Hans Albers, nicht wahr?

Es geht der Filmindustrie zurzeit nicht schlecht. Der Tonfilmbedarf ist enorm. In den Berliner Ateliers wird Tag und Nacht gedreht. Leute wie Wallburg, Paul Hörbiger, Harald Paulsen, Fischer-Köppe hatten in diesen Wochen so viel zu filmen, daß sie kaum Zeit zum Schlafen fanden. Sie drehten am Tage an einem Film, spielten abends Theater und rasten hinterher in ein anderes Atelier, um einen zweiten Film drehen zu helfen. Hans Albers raste aus Neubabelsberg nachts um eins zur Festvorstellung der Prominenten, wo ihm eine besondere Ehrung zugedacht war, erschien kurz auf der Bühne, wurde mit rasendem Applaus empfangen, antwortete nur mit dem Titel seines neuen Films „F. P. 1 antwortet nicht" und verschwand wieder in die Nacht hinaus ins Reich der Jupiterlampen. Von diesem Film erzählt man sich Wunderdinge. Acht Wochen lang hauste eine ganze Expedition der Ufa auf der Greifswalder Oie, der kleinen Insel, die Rügen vorgelagert ist, um unter den schwierigsten Umständen einen Film herzustellen, der die ungeheuerlichsten technischen Schwierigkeiten bringt. In Wind und Wetter filmten Albers und die anderen, sie wurden zu richtigen Seebären und schwankten wie alte Kapitäne, als sie das erste Mal wieder den Asphalt der Friedrichstraße berührten.

*

Zuweilen kann ein Rückschritt auch etwas Nützliches sein. Wenn die Verhältnisse so weitergehen, kehren wir langsam zur Tauschwirtschaft zurück und der Begriff „Geld" ist ein überwundener Standpunkt. Dadurch entzieht man sich jeglicher Währungsschwankungen; denn Naturalien sind stabil. Vor wenigen Tagen erst sind zwei junge Leute auf diese Idee gekommen: sie haben sich gesagt, daß der allgemeine Geldmangel aller Menschen keineswegs die Bedürfnisse ausschalte, und sie haben die „Erste deutsche Tauschvermittlung" gegründet. Der Firmennamen ist „Tauschfreund".

Ihre Grundüberlegung geht von der unleugbaren Tatsache aus, daß die meisten Menschen heutzutage kein Geld haben. Daraus haben sie gefolgert, daß viele Leute ihre Bedürfnisse einschränken müssen und infolgedessen entweder ihre zu großen Wohnungen aufgeben, wodurch sie Möbel überflüssig haben oder überhaupt manchen Luxus abschaffen wollen. Auf der anderen Seite läßt sich jedoch hinwiederum feststellen, daß andere Leute selbst von ihrem Einkommen gerne Dinge kaufen würden, wenn sie nicht die hohen Originalpreise bezahlen müßten. Sie wollen hier dem Ratensystem zuleibe gehen, das viele Existenzen in Versuchung führt und ruiniert.

„Tauschfreund" will diejenigen zusammenführen, die auf anderen Wegen nicht zueinander kommen. Man soll hier anmelden können, was man los sein möchte und sagen, was man dafür braucht. Familien, die durch kleinere Wohnungen etwa ein Herrenzimmer übrig haben und es nicht zu Ramschpreisen an den Althändler verkaufen wollen, sollen kommen und möglichst ihre Gegenwünsche sagen. Es hat sich schon in den ersten Tagen herausgestellt, daß durchaus nicht nur ideelle Tauschobjekte angeboten und gefragt sind. Hiermit sind nicht die Leute gemeint, die am liebsten ihre alten Freundinnen gegen neue eintauschen möchten, sondern Inhaber von Auto-Fahrschulen, die gern jemand gratis unterrichten wollen und dafür etwa eine Schreibmaschine in Zahlung nehmen würden, die sie sich neu nicht kaufen könnten.

Man ersieht daraus schon die zeitgemäßen Möglichkeiten dieser Neueinführung. Denn es wird ja nicht so gehandhabt, daß ein Kinderwiegenbesitzer mit einem Staubsauger-Inhaber zusammengebracht werden soll. Die Zentrale soll gerade durch- und querorganisiert die Tauschenden zusammenführen. Darum nimmt der „Tauschfreund" auch keine Prozente, sondern vom Wert des Tauschobjektes unabhängig im voraus zahlbare kleine Vermittlungsgebühren, die sich nur auf zwei Mark etwa belaufen. Es soll keineswegs so aussehen, als ob sich die Zentrale nur um wertvolle Objekte kümmere und kümmern könnte. Denn es ist durchaus denkbar, daß man einem ein real wertvolles Mobiliar gegen ein tatsächlich weniger wertvolles Objekt tauschen möchte, weil er es einfach braucht.

Zweifellos ist dieser Weg, der hier zu beschreiten versucht wird, beachtenswert. Er paßt in die Zeit und wird manchem helfen. **Der Berliner Bär.**

Interessante Wahlplakate zur deutschen Reichstagswahl

Die Wahlprognose Goebbels

Braunschweig, 4. November. In einer hiesigen nationalsozialistischen Versammlung erklärte Dr. Goebbels unter anderm, wenn die Nationalsozialistische Partei sich Papen anschlösse, so würde sie innerhalb 12 Monaten völlig zusammenbrechen. Die größte Schuld der Regierung sei, daß sie den Marxismus wieder aktionsfähig gemacht habe; die Folge werde eine Zunahme der kommunistischen Stimmen am 6. November um 1½ bis 2 Millionen sein. Er nehme keinen Anstand zu gestehen, daß nach dem 13. August für die Nationalsozialistische Partei einige kritische Tage zu überstehen gewesen seien. Denn der „heroische Entschluß" Hitlers, an der Macht nicht teilzunehmen, sei unpopulär gewesen. Dann aber sei ein neuer Aufbruch erfolgt; der riesige nationalsozialistische Agitationsapparat habe eingesetzt. Der Reichskanzler solle sich vorsehen. Seit acht Tagen seien die Nationalsozialisten wieder im Vordringen. Die Partei habe noch nie eine Schlacht verloren, wenn sie an ihren Sieg geglaubt habe. Niemals aber habe sie so fest an den Sieg geglaubt wie diesmal.

Rücksichtsloser Einsatz der S. A. und S. S.

cnb. **München,** 4. November. In einem Befehl des obersten S. A.-Führers Hauptmann a. D. Röhm heißt es u. a., in der letzten Woche vor der Wahl muß die aufs höchste gesteigerte Propaganda rücksichtslos von der S. A. und S. S. unterstützt werden. Am Wahltage selbst sei die gesamte S. A. und S. S. ebenfalls für die Propaganda, den Ordnungs- und Schleppdienst einzusetzen. Namentlich letzterem sei bei dieser Wahl erhöhte Bedeutung zuzumessen.

Hindenburg verordnet politische Ruhepause vom 6.—19. November

wtb. Berlin, 4. November. Der Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltage in Kraft tretendes Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen, also auch solcher in geschlossenen Räumen, erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrationsverbot hinzutritt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage vom 6. bis 19. November 1932 befristet. Zweck dieses Verbotes ist es, daß nach Abschluß des Wahlkampfes eine Entspannung der durch ihn hervorgerufenen starken politischen Erregung eintritt, und daß den Polizeibeamten, an deren Dienst die letzten Wochen erhöhte Ansprüche gestellt haben, eine Ruhe- und Erholungspause gegönnt wird.

Das kostbare Platin / Verbrecher und Sklaven schürfen in der Hölle von Kytlym

Von Anton E. Zischka

Vor ein paar Jahrzehnten konnten selbst Pelzjäger nicht in den Bergkessel vordringen, in den die wildesten Bergwässer des Urals von allen Seiten das kostbarste Metall der Welt schwemmen: In den Kessel von Kytlym, der Hauptfundstelle des Platins.

Heute führen Bohlenwege durch die Sümpfe, vorweltliche Schmalspurbahnen stürzen ein paar mal im Jahre in die Schluchten, bringen einen aber doch in das sumpfige, mit Felstrümmern, Schutt und vermoderten Riesenbäumen angefüllte Bergloch, in dem sechshundert Menschen Tag und Nacht nach Platin suchen. Ueberall dringt hier Wasser aus dem Boden. Sumpf selbst auf den höchsten Bergen. Unter braunem Moos aber, unter den Felsen, von den Flüssen in den Kessel gespült, ist das weiße Metall versteckt, das schwerer als alle andern, kostbarer als alle andern ist.

Kytlym ist heute zum Großteil sozialisiert. Nur dort werden selbständige Sucher geduldet, wo man mit den Riesenbaggern nicht hinkommt, wo die Funde zu armselig sind. Diese Männer leben im Fieber. Tag und Nacht wühlen sie die Erde auf, Tag und Nacht waschen sie Sand und Geröll, Schlamm und Schutt aus. Und waren ein paar Gramm Platin in diesem Dreck, dann sind die Sucher nicht mehr wegzubringen aus ihrem Loch, dann krallen sie sich fest, graben, waschen, suchen, bis das ewige Stehen im Wasser sie zerfrißt, ihnen die Gelenke verdreht und aus den Händen blaurote, verbeulte Stümpfe macht.

Auf den guten Fundplätzen aber herrschen die Bagger. Sieben sind jetzt in Kytlym Tag und Nacht besetzt, sieben Giganten zermahlen 24 Stunden im Tag die platinhaltige Erde. Heute noch werden neue Maschinen mit Pferdegespannen über den Kytlym-Paß gebracht. Hundert, manchmal 120 Tiere ziehen im Schritt die Kolosse über die Bergwege und Bohlenstraßen, die man über die Sümpfe legte. Ein paar Dutzend versinken, ein paar Dutzend brechen nieder. Dann setzt man die Teile des Baggers zusammen, baut das drei Stock hohe Ungetüm auf. Kabel werden zum Kraftwerk gelegt, die Motoren beginnen zu dröhnen, der Bagger frißt ein Loch in den Boden. Wasser füllt sofort den Krater aus. Nun wird aus gewaltigen Baumstämmen ein Floß gezimmert und der Bagger auf diese künstliche Insel gebracht. Anker senken sich tief in den Schlamm. Und das Becken immer größer nagend frißt der Bagger die Ufer ab, zermalmt er alles, was er mit den großen Kübeln erraffen kann. Unaufhörlich tauchen die Schaufeln ins Wasser, ein ununterbrochener Strom von Erde, Gestein und schlammigem Wasser fließt in die Aufbereitungsanlagen. Zweihundert, dreihundert Kubikmeter Geröll kaut die Maschine durch, bis ein schwerer, braungrauer Haufen Schlamm auf dem letzten Filztuch der „Schleusenabteilung" landet. Das ist die letzte Etappe, ein gehüteter, von allen Seiten mit schweren Stahlgittern umgebener Raum. Eine einzige Tür hat er, und die ist versiegelt. Beim Schichtwechsel wird das Siegel aufgebrochen, erneuert. Bei dieser Stahltür steht jetzt der Kontrolleur, in einem Anzug, wie ihn die Taucher tragen, in hohen Lederstiefeln wie die anderen. Zwei schwere Revolver hängen ihm im offenen Gurt über die Lenden. Ihm gegenüber in dem Käfig der Schleusenabteilung sitzt der zweite Kontrolleur, ebenfalls zwei Revolver im Gürtel, beide Hände an die Kolben gelegt. Die zwei Kontrolleure jedes Baggers sind von Moskau geschickt. Und Geheimagenten, die ebenfalls Moskau schickte, bewachen wieder diese zwei Wächter . . .

Im Schleusenraum ist nur das ewige Plätschern des Wassers zu hören. Fauchend schlagen die Wasserstrahlen in einem großen Bassin gegen die Filztücher, die man, die schmutzige Seite nach unten, aus den Vorwaschabteilungen brachte. Das Wasser fließt dann ab, auf dem letzten und feinsten der Filztücher liegt ruhig, blasenwerfend eine dicke Schicht Schmutz.

Dicht unter dem Sitz des bewaffneten Kontrolleurs liegt das Tuch.

Die Mannschaft des Baggers, welche die Genossenschaft bildet, starrt durch das Gitter. Schweigen und taumelnde Erwartung. Und dann beginnt Gurjan Maltzeff, der älteste Abenteurer und Schatzsucher Kytlyms, das Spiel mit dem versteckten Platin. Mit Künstlerhänden wühlt er im Schlamm. Langsam, lässig, scheinbar ohne Ziel fährt er mit einem Rechen durch den Schlamm. Dann nimmt er eine kleine Bürste und streicht über sein Filztuch. Mit den Händen schält er die weißen Kügelchen aus dem Schlamm, mit den Fingerspitzen scharrt er ein Häufchen schweren, grauen, kostbarsten Metalls zusammen. Die Augen glühen dabei. Es ist ein Spiel, es ist höchster Nervenkitzel, wenn das Platin aus dem grauen, schweren Schlamm sich löst.

Wie verzaubert schaut die ganze Mannschaft diesem Suchen zu. Jetzt ist aus dem weißgrauen ein bläulich-weißes Häufchen geworden, jetzt ist das Platin rein. Man trocknet es über offenem Feuer. Man verwahrt es.

Und wieder frißt der Bagger dreihundert Kubikmeter Gestein aus dem Kessel von Kytlym um dieses winzigen Häufleins Platin willen.

Gummibänder lagern das durchgewaschene Erdreich in breiten Bändern rings um den Baggerteich ab. Kilometer Sumpfland sind schon durchsucht, Kilometer werden noch durchsucht werden. Ganze Hügel, ganze Wälder, ganze Täler. Man wird Häuser abreißen und Wälder zerschmettern, mit Dynamit, wenn es nötig ist, um der paar Körner weißen Metalls wegen.

600 Menschen denken an nichts anderes, 600 Menschen, die wie Tiere leben.

Kytlym wird auch in den sowjetistischen Zeitungen immer wieder als Schandfleck hingestellt. Kytlym, in dem politische Verbrecher arbeiten, und Bauern, die sich eine Kuh verdienen wollen, wo Abenteurer aus der ganzen Welt jetzt Angestellte oder Mitglieder der Genossenschaften sind, weil man ihre Fundstellen enteignete. Kytlym hat so ziemlich das ungesundeste Klima des Urals und ganz sicher die schlechtesten Lebensbedingungen.

Keiner unter den 600 Mann Kytlyms, die nicht gichtgeschwollene Beine haben, mückenzerstochene Gesichter, Häuser aus verfaultem Holz.

Ringsum Urwälder, reichstes Waldgebiet, aber ein Balken kostet für den Arbeiter 18 Rubel . . . und er verdient 11,5 im Monat.

Gewiß, die Erzeugung Kytlyms deckt vier Fünftel des Weltbedarfs an Platin. Gewiß, die Genossenschaften haben den Standard der Riesenproduktion von 1914 aufrechterhalten. Ihre Führer aber sind im Fieber wie die privaten Sucher. Sollen die Arbeiter verfaulen! Produktion . . . Rekord . . .

Die sechshundert in Kytlym murren. Sie versuchen, Platin zu stehlen. Aber das ist schwer, so gut wie unmöglich. Maschinengewehre, schwere Revolver, Spitzel überall . . .

Unablässig tönen die Sirenen der Bagger. Unablässig kauen sie das Gestein durch. Unablässig treibt der kalte Wind die Schwaden der Waldbrände in das Tal, der Brände, die immer wieder Millionenschaden verursachen. Die kleinen Lokomotiven der vorweltlichen Bergbahnen sind die Ursache. Sie haben keine Schutzvorrichtungen gegen Funkenflug, weil keine Kredite dafür zu erlangen sind. Jeder Rubel muß dazu verwendet werden, Kytlyms Elektrozentrale zu vergrößern, neue Bagger zu kaufen. Sieben kleine Seen haben sie jetzt in das Tal gefressen, zehn sollen es in zwei Jahren sein. Sie kreischen und donnern und zermalmen, was in ihre Nähe kommt: Gestein und Erde und die sechshundert Menschen Kytlyms . . .

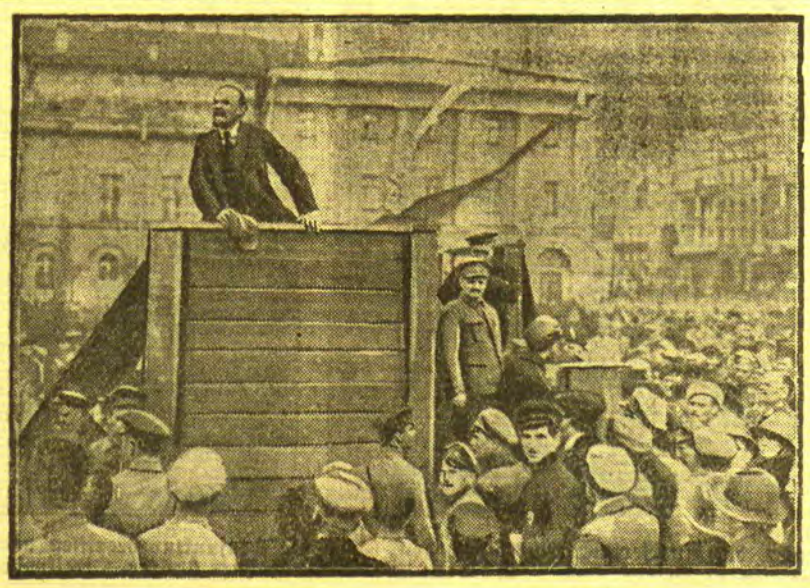
Wie in ein Leichenschauhaus glaubt man sich versetzt, wenn man in die Schlafbaracken tritt, in denen die Feierschicht mit nackten Füßen auf stinkenden Pritschen liegt.

Von den Stiefeln in der Ecke steigt weißer Dampf auf. Näße überall. Draußen das Tappen der Wachen, das ferne Tosen des Wassers, das in den Baggerkammern das Metall aus dem Erdreich spült.

Kytlym kennt keine Ruhe, kein Erbarmen. Man wird Abhilfe schaffen, wenn die Erzeugung die Ziffern des Planes erreicht. Wenn Kytlym genug Platin geliefert hat, um alle Auslandswechsel Rußlands einzulösen. Wenn die Industrialisierung Sibiriens beendet ist . . .

Fluchend hören die Männer von Kytlym das mit an. Dann packt sie doch wieder das Fieber, Platin zu suchen.

Und sie finden neue Reichtümer . .



Zum 15. Jahrestag der russischen Revolution

Am 7. November 1917 brach in Rußland die bolschewistische Revolution aus, die mit dem Siege der Sowjets endete. Der Führer der Revolution und des neuen Sowjetstaats war Lenin.

Lenin spricht

Ein Bild aus den Tagen der Revolution: Lenin spricht zu einer Volksmenge, rechts neben der Tribüne Trotzki, einer der engsten Mitarbeiter Lenins, der später aus Rußland verbannt wurde.

Kranke Frauen erfahren durch den Gebrauch des natürlichen „**Franz Josef**"-Bitterwassers ungehinderte, leichte Darmentleerung, womit oft eine außerordentlich wohltuende Rückwirkung auf die erkrankten Organe verbunden ist. In Apoth. erh.

Nr. 45 / Sonntag, den 6. November 1932

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Die schöne Montalboni / Von M. Jokai

Zur Zeit als Ferdinand III. über Florenz regierte, erschien eines Tages vor dem Gerichtstribunal eine Person, deren Antlitz ganz von einer Maske bedeckt war, darstellend einen schauerlichen Totenkopf.

Die Gestalt war angetan mit einem langen, bis zum Boden reichenden Mantel, dessen Kapuze tief in die Stirn fiel. Wer dieses Wesen anblickte, sah nur die abscheuerregende Maske und das wallende Sterbegewand: ein Gespenst, das sich auf den Karneval der Toten begibt.

Es war dies Rosaura Montalboni, die nun zum viertenmal vor den Richtern des Tribunals erschien; zum viertenmal angeklagt wegen eines Vergehens, wie es noch nie vor einem Gerichtshof zur Sprache gekommen.

Rosaura Montalboni hatte man angeklagt, sie wäre zu schön.

So schön, daß wenn sie morgens im Fenster stehe, das Volk sich auf der Gasse ansammle und hierdurch den Verkehr störe; daß die Kaufleute ihre Ware vergäßen, und die großherzoglichen Beamten ihren Dienst.

So schön, daß seitdem sie auf dem rechten Ufer des Arno wohne, eine ganze Reihe von Palästen dort entstanden sei, während das linke Ufer vollkommen veröde, da der Adel, die Kaufleute und die Schiffer hinübergezogen seien. So schön, daß wenn sie die Kirche Santa Maria del Fiore betrete, die Gläubigen sich vom Altar abwendeten und für nichts mehr als nur für sie ein Auge hätten.

Geschah es, daß die Fischer aus den Fluten des Arno den Leichnam eines Jünglings hervorzogen, so war es gewiß ein unglücklicher Anbeter Rosauras; und wenn die Nachtwächter in einer finsteren Gasse auf die leblose Gestalt eines in Samt gekleideten Ritters stießen, dem in der Brust ein blutbefleckter Dolch stak, so war er bestimmt Rosauras wegen gefallen, die vielleicht dadurch, daß sie ihm freundlicher zugelächelt, den sinnlosen Haß eines Nebenbuhlers erweckt hatte.

Einmal herrschte in der Stadt Hungersnot. Das Volk hatte sich empört, und da es ihm an Brot fehlte, drängte es sich wütend zum Palast der Montalbonis, dessen Herrin in Milch badete, ihre Gärten mit Wein begoß und täglich die luxuriösesten Gastmähler veranstaltete. Als die entfesselte Menge das Palasttor erbrochen und die Dienerschaft verjagt hatte, erschien Rosaura und stieg ganz allein, ihr märchenhaftes Blondhaar aufgelöst, die marmorne Treppe hinab . . . Da blieb das Volk wie festgewurzelt stehen, die Anführer küßten den Saum ihres Kleides und die ganze Welt flutete wie unter einem magischen Befehl zurück. Die Leute hatten um Brot gebrüllt. Rosaura aber gab ihnen nur ein Lächeln, und sie waren damit zufrieden.

Zweimal hatte sie vor Gericht treten müssen, angeklagt von Vätern, deren Söhne ihrem Zauber zum Opfer gefallen waren. Und beidemal erklärten die Richter: „Die Kläger haben wohl Recht und die Schuld besteht — die Angeklagte wird freigesprochen."

Der dritte Fall war aber schon schwerwiegenderer Art: es geschah nämlich, daß der Verwalter des Staatsschatzes eine ihm anvertraute große Summe unterschlagen und nachdem er das ganze Geld für Rosaura verschwendet hatte, Selbstmord beging.

Diesmal mußte jede Gnade aufhören. Rosaura erschien wieder vor dem Tribunal, das mit einer einzigen Stimme Mehrheit entschied, sie sei öffentlich an den Pranger zu stellen, mit dem Brandmal zu kennzeichnen und dann für zeitlebens aus Florenz auszuweisen.

Zum Vollzug dieser Strafe hatte sich auf der Piazza della Signoria eine ungeheure Menschenmenge eingefunden. Man führte die bezaubernde Schöne herbei und der Scharfrichter nahm das glühende Eisen in die Hand und mit der anderen riß er das Seidenkleid von den schneeigen Schultern Rosauras, um ihnen das Brandmal aufzudrücken. Doch als er diese makellos weißen Schultern erblickt hatte, da vergaß er vollkommen seines Amtes, und anstatt des Eisens drückte er . . . seine glühenden Lippen auf den Nacken Rosauras.

Diese Pflichtvergessenheit bezahlte er zwar mit dem Leben, nichtsdestoweniger aber rettete er die Schöne vor dem Brandmal; denn in ganz Florenz fand sich niemand, der das Urteil vollzogen hätte.

Die Kunde hiervon kam dem damaligen Großherzog zu Ohren. Cosimi Medici war schon ein Greis und widmete sich zumeist nur frommen Exerzitien. Und diese Frömmigkeit war es gewiß, die ihn veranlaßte, Rosaura vollkommen zu begnadigen. Von diesem Zeitpunkt an konnte Rosaura ungestraft schön sein und niemand erhob gegen sie eine Anklage.

Nach dem Tode Cosimos kam Ferdinand II. auf den Thron. Als er die Regierung übernahm, war er kaum sechzehn Jahre.

Schon als Knabe hatte er sich mit Lorenzo Frascati befreundet, einem sympathischen Jungen, der um einige Jahre älter war als er.

Lorenzo wurde dann Maler, Ferdinand Regent. Aber auch auf dem Thron hatte er seines Freundes nicht vergessen. Und so berief er ihn zu sich, damit er an seiner Macht und seinen Vergnügungen teilhabe.

Lorenzo war immer voll guter Laune und sein urwüchsiger Humor verschönte dem Fürsten so manchen Augenblick. Plötzlich aber wurde Lorenzo ernst und nachdenklich; die Scherze verschwanden von seinen Lippen, und der Großherzog mußte sich jetzt selbst bemühen, seinen Freund aufzuheitern.

In der Ueberzeugung, daß ihn Arbeit von seinen trüben Gedanken ablenken werde, gab der Fürst Lorenzo einen größeren Auftrag. Er sollte eine neue Kapelle, die am Arnoufer entstanden war, mit Bildern eigener Erfindung schmücken.

Lorenzo arbeitete mit Feuereifer. Vom frühen Morgen an bis spät abends blieb er versperrt in der Kapelle, und wenn er hinausging, nahm er den Torschlüssel an sich. Dies deshalb, um sein Werk erst dann sehen zu lassen, bis er fertig sein würde.

Einmal geschah es nun, daß Lorenzo durch volle drei Tage aus der Kirche nicht herauskam. Beunruhigt lief man zum Großherzog, um ihn zu verständigen, daß dem Meister wohl etwas geschehen sein müsse.

Der Fürst eilte nun selber in die Kirche, und als auf sein Pochen niemand antwortete, ließ er das Tor sprengen und trat ein.

Was er hier sah, versetzte ihn in höchstes Erstaunen. Alle Wände ohne Ausnahme waren mit Bildern ein und derselben Frauengestalt bedeckt: die Engel hatten das gleiche Antlitz wie die Heiligen, die büßende Magdalene wie die Madonna. Und dieses Antlitz war kein anderes als das der berückenden Rosaura Montalboni.

Der Maler aber stand auf der Kanzel und schweifte mit irrem Blick von einem Gemälde zum anderen. Er hatte weder den Fürsten erkannt, noch dessen Gefolge; nichts sah er, als nur seine gemalten Phantome. Er war geistesgestört.

Der Großherzog ließ die Malerei von den Wänden abkratzen, die Kirche neuerdings einweihen und sie dann schließen.

Ferdinand Medici war erst sechzehn Jahre alt und wußte noch nicht, welch ein Zauber von Frauenblicken ausgehen könne, und wie schwer es sei, sich einer solchen Lockung zu widersetzen.

Und Rosaura Montalboni kam wieder vor das Tribunal, aber diesmal mit einer Totenmaske vor dem Antlitz, damit ihr verführerisches Lächeln die Richter in ihren Beschlüssen nicht irremache.

„Bist du die Rosaura Montalboni, die mit ihrer Schönheit alt und jung ins Verderben stürzt?"

„Ich bin es", antwortete eine dumpfe Stimme von unter der Maske.

„Ist es wahr, daß die Männer bei deinem Anblick den Verstand verlieren?"

„Es ist wahr", bestätigte der schauerliche Totenkopf, indem er sich dem Fragenden zuwandte.

„Kennst du die Zahl jener, die deinetwegen sich das Leben genommen haben, dieses Leben, das ihnen nur noch ein Fluch war?"

Der Totenkopf ließ einen Seufzer hören, und dann ein dumpfes, ersticktes Schluchzen.

„Rosaura Montalboni! Vernehme das Urteil, das vom Tribunal über dich gefällt wird:

Zeitlebens hast du im Gefängnis verschlossen zu bleiben und von den übrigen Sträflingen abgesondert zu sein. Damit du aber mit deinem Antlitz nicht die Wärter oder deren Vorgesetzte verführst, hast du bis zum Tode diese Maske zu tragen."

Wurden die Wangen Rosauras bleich, als man ihr das Urteil verkündete? Erbebten ihre himmlischen Züge? Der Totenkopf blieb starr und regungslos wie zuvor.

*

Nach achtunddreißigjähriger Regierungszeit starb Ferdinand Medici; sein Nachfolger war Cosimo III. Als er auf den Thron kam, erließ er für die Sträflinge eine Amnestie.

Sache der Richter war es nun, die bezüglichen Akten durchzusehen und jedes Vergehen genau festzustellen. Bei dieser Arbeit fand man im Kerker eine Frau, deren Schuld darin bestanden hatte, daß sie zu schön gewesen. Verurteilt war sie zu lebenslänglichem Gefängnis und zum Tragen einer Totenmaske.

Als man ihr die Larve heruntergenommen hatte, erblickte man ein schauerhaftes, ganz welkes und verfallenes Gesicht, eines, das vollkommen der Maske glich, von der es bedeckt gewesen.

Es war dies Rosaura Montalboni, die man vor vielen, vielen Jahren zu einer furchtbaren Strafe verurteilt hatte — nicht eines Verbrechens, sondern ihrer Schönheit wegen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Ungarischen.)

Meine Susi / Von Afrikaforscher Hans Schamburgk

Es waren deine Augen, die mich gefangen nahmen, mich sofort in ihren Bann schlugen. Diese goldbraunen Augen voll Schwermut tropischer Nächte, voll quälender Sehnsucht unerlöster Kreatur. Diese Augen, in denen die unergründliche Tiefe des Urwaldes sich spiegelte, voller Rätsel, voller Fragen, die Liebe erheischten, Liebe erzwangen.

Was war es, kleine Susi, was dich hervorhob unter deinesgleichen? Kleine Waise, verwunschenes Prinzeßlein?

Ich kenne dein Leben, deine Geschichte, mir hast du sie vermittelt. Dort noch in deiner Heimat, im dunklen Urwald, fern vom Getriebe der Welt. Abend! Schwer senkt sich die Sonne nach glühend heißen Tropentagen. Neger kehren heim von der Arbeit, Männer, Frauen, Kinder. Streben dem Dorf zu, auf schmalem Pfade. Tief im Urwald liegt es gebettet, Kampf gegen die Natur, jedes Plätzchen, wo eine Hütte errichtet.

„Nagpai" war dein Vater. Der große, starke König der Schimpansen. In den zerklüfteten Schluchten des Cape-Mount-Gebirges hat er seinen Wohnsitz. Vom Berge herab steigt Nagpai, der König, seine Völker zu besuchen, bis tief in den Urwald des Gola-Landes, trifft die Herde, der deine Mutter angehörte. Wandert weiter, seine königlichen Rechte zu wahren bei anderen Herden. So erbtest du, kleine Susi, das stolze Selbstbewußtsein deines Vaters, die sanfte Schwermut deiner Mutter. Sie wurde ihr zum Verhängnis:

Abseits der Herde saß die alte Schimpansin, doch stets folgte ihr Blick der kleinen Susi, die munter spielte mit ihren Gefährten. Plötzlich schoß blitzartig ein gelber, geschmeidiger Körper herunter. Dumpfer Prankenschlag, ein Biß, lautlos brach die Schimpansin zusammen. Erschlagen vom Leoparden, dem einzigen Feind, den ihre Sippschaft im Urwald hat.

Susi war Waise geworden. Noch nicht groß genug, um für sich selbst zu sorgen, fand sie Unterschlupf bei einer anderen Aeffin.

Monde vergingen. Die Menschen schrieben den 13. April 1924. Aesend zieht die Herde durch den Wald. Susi ist träumend zurück geblieben. Plötzlich ertönt der bekannte Warnungsruf des Leitaffen. Gefahr droht. Fort stürmt die Herde. Bevor noch die Kleine zur Besinnung gekommen, ist sie von großen Negerfäusten gepackt. Lianenschnüre schneiden in ihr weißes Fleisch. Was hilft ihr alles Beißen und Kratzen. Im Augenblick ist sie gefesselt. Singend und schreiend eilen die Neger mit ihr durch den Wald, nach Jangeia, dem Gola-Dorf, wo ihr Herr, der weiße Jäger, sein Lager aufgeschlagen.

Ich sitze im großen Palaverhaus der alten Gola-Stadt Jangeia und schreibe. Auf dem Wege von Taquema ertönt Gesang. Leise in weiter Ferne, langsam anschwellend, als die Sänger näher kommen. Sie stürmen ins Dorf. Der erste trägt ein kleines, schwarzes Bündel, das er mir freudig hinreicht. Angsterfüllte Augen sehen mich an. Susi, welch' Grauen mag deine Seele bewegt haben, als du zum ersten Mal den Weißen sahst? — Ich nehme sie in meine Arme, rede ihr leise zu, in ihren vertrauten Lauten, die mich Cleo lehrte, die Schimpansin, die man vor Jahren aus dem Kongo brachte. Gleich wird die Kleine ruhig. Ich löse ihre Fesseln, diese grausamen Schnüre, die sich in ihr zartes Fleisch gefressen hatten. Da legt sie ihre Aermchen um meinen Hals. Erst zaghaft nur, doch als ich sie an mich drücke, fester und fester. Ruhig wird ihr kleines ängstlich schlagendes Herz. Sie kuschelt sich an mich, schaut mich an, dann ein

Das Dorf in der Prärie / Von Alfred Wiedenbrück

Ich war in Gopher Gulch.

Ich ging die einzige Straße, die zur hölzernen Station führte, hinab. Es war nichts zu sehen. Keine einzige Person, kein Fahrzeug, nichts. Nur der Stationsvorstand, der in seiner schmierigen, enganliegenden ledernen Hose, den hohen Stiefeln vor der Türe der einsamen Haltestelle stand, einen Sombrero in dem Nacken, blickte mir mit einem offenen und einem fast ganz zugekniffenen Auge nach.

Ich hatte das Gefühl, aus einer Fata Morgana gefallen zu sein; alle Farben, mit denen sich diese Welt mir zeigte, während der raschen, endlosen Fahrt im Ostwestzug, waren verlöscht.

Die Prärie in ihrem Staub sah aus wie ein tubengraues, seidenes Tuch. Und in der Ferne gab es einige, vom blassen Silber übersogene Berge.

Dann fühlte ich eine scharfe Luft; eine Luft, die aus einem Gebirge kam. Es schien klarer zu werden. Ganz links fand ich einen Corral mit Pferden; dort mußte die Stadt sein.

Aber es war keine Stadt da. Die Pferde gehörten einer Truppe Reiter, die über Land geritten kam, um Vieh zu kaufen, irgendwo drinnen, in dieser endlosen Weite.

Viel später endlich sah ich Holzhäuser mit schiefen Türen. Die Hütten waren unbewohnt, leer. Ich sah Veranden und vor den Veranden die runden, abgewetzten Holzpflöcke, an denen die Reiter ihre Pferde anzubinden pflegen. Aber man sah, es mußte schon eine lange Zeit her sein, daß hier keine Pferde mehr angebunden wurden. Einmal sah ich einen Mann aus einem Hause in ein anderes gehen; rasch, flüchtig, wie ein Schatten.

Ich hörte nichts.

Jetzt fiel mir das prüfende Gesicht des Stationsmannes ein, als ich um den Weg nach GopherGulch fragte. „Es gibt kein Gopher Gulch!" hatte er gesagt. „Da hätten Sie um ein paar hübsche Jahre früher kommen müssen! Im übrigen können sie ja hinüberschauen; ein paar verrückte Kerle werden Sie schon auftreiben! So long!"

Dann fand ich eine Holzhtte. Sie trug eine Tafel. „Hotel Spring" stand darauf. Ich trat ein. Ein Mann saß hinter einem Pult und schlief.

Als er erwachte, sah er mich langsam an; überlegte, schüttelte den Kopf. Dann reichte er mir ein Buch, das an einem Holzstöckchen hing und drehbar wie eine Scheibe war. Während ich schrieb, sah ich nach, ob es Gäste in dem Hotel gab. Vielleicht las ich schlecht; aber da stand eine Jahreszahl über der meinen, um etliche Jahre zurück. Der Mann führte mich in ein Zimmer; es war verstaubt und leer. Ein eisernes Bett, schiefe, aus den Scharnieren gesprungene Rollvorhänge; der Boden, über den man ging, krachte. Ich schritt wieder in die Halle und ging um den eisernen Ofen. Wollte etwas essen. Der Mann hinter dem Pult wurde wieder geweckt. „Wir haben nichts zu essen. Für wen auch? Der hierher kommt, hat einen Spleen. Einmal war es anders. Da gab es Gold in der Nähe. Da waren wir ein großes, nobles Hotel. Dann sind alle ausgezogen, haben sich bekriegt oder sind sonstwie verschwunden. Was weiß ich. Aber drunten, zwei Blocks down, da gibt es einen Lunchroom. Vielleicht hat der Denny etwas. Ihr könnt kommen, wann Ihr wollt. Ihr braucht mich nicht zu wecken. Sonst gibt es hier niemanden. Wir sind allein."

„Allein!" dachte ich; er sagte das mit einem sonderbaren Ton in der Stimme. Ich schritt die Citystreet hinab, zwei Block down, fand ich einen schiefen, verwackelten Laden. Drinnen saß ein Mann und las in einem Magazin. Das mußte Denny sein. Denny blickte flüchtig auf, er glaubte nicht an Wunder . . . an Kunden; er war nicht dazu da, Kunden zu bedienen. Alles war verstaubt; was er auch in die Hand nahm, um es mir unwillig und verärgert zu geben, mußte er erst vom Staub reinigen. Uralter Speck, uralter Kuchen, in der geschmackvollen Verpackung Armours in Chikago und Curtitz in Newyork, Maxwells Coffee, „gut bis zum letzten Tropfen" und alle die bekannten Konserven. Denny sprach nichts; auch er hatte die Sprache verloren und es war mir ein Rätsel, warum die beiden Leute noch immer in Gopher Gulch saßen, verloren und entlassen aus all dem Weltgeschehen.

Als ich wieder in mein Hotel kam, saß ein Mann in einem alten Schaukelstuhl; er sah mich aus großen, fast leeren Augen an; stand dann auf, trat an mich heran, nahm mich am Kragen und fragte: „How dy Rex?" Er wartete erst keine Antwort ab und redete weiter: „Wann gehen wir wieder in die Hügel, Gent? Ich kenne einen neuen Claim! Setz' dich her zu mir, ich will es dir erzählen. Es ist jetzt niemand da."

Er setzte sich wieder in den alten Schaukelstuhl. Der Mann, dem das Hotel gehörte, kam auf mich zu und sagte: „Ich muß Ihnen eine Geschichte erzählen. Vorausgesetzt, daß Sie sie hören wollen. Und wenn Sie diese Geschichte nicht hören wollen, muß ich sie Ihnen auch erzählen. Es ist noch nicht dunkel . . . Und so lange die Sonne noch über der Hölle steht, gehen wir auch nicht schlafen in Gopher Gulch."

Ich war froh, jemanden gefunden zu haben, mit dem man sich unterhalten konnte. Statt auf das Zimmer zu gehen, ließen wir den alten Mann mit den leeren Augen, die den geistigen Blick verloren hatten, allein und traten hinaus auf die Straße.

Dort stand eine halbhohe Veranda. Vorne waren wieder die abgewetzten Pferdeblöcke. Ganz unten sahen wir die Prärie beginnen; sie schimmerte jetzt wie ein goldener Brokat, von dem goldgelben, feinen Sand. Uns gegenüber standen offene, leere Fenster. Die Türen waren nicht verschlossen. Und nichts rührte sich.

„Er heißt Floyd", sagte der Mann neben mir und legte die Beine auf das Holzgeländer. „Wie alt er ist, weiß ich nicht. Seine Geschichte ist die Geschichte von Gopher Gulch. Die Leute, die Bücher schreiben, nennen das ein Schicksal. Aber ich weiß es besser, sein Schicksal war ein Witz. Jawohl, ein ganz harmloser Witz. Ich habe mir das oft im Kopf herumgehen lassen, wie das mit uns Menschen schon so spielt und bin daraufgekommen, daß wir alle ein halbes Ding sind. Man weiß nie, wann die eine Hälfte oben und die andere unten ist, damit meine ich das Gute und das Schlechte.

So ein bißchen Gold. sehen Sie, und die Menschen waren verrückt. Wer wird heute noch vom Goldsuchen reden, werden Sie denken! Aber in Gopher Gulch wird man immer vom Goldrausch reden! Immer! Sehen Sie, genau so, wie Sie verführt werden, in diesem Drecknest auszusteigen, genau so werden alle anderen verführt aus dem Osten von weither und kommen dann eines Tages daher und sind da, und sehen nichts als eine Fata Morgana in der Prärie, und einen alten Dummkopf mit leeeren Augen, der noch immer nicht den Unterschied zwischen blond und grau kennt. Aber das wollte ich Ihnen ja erzählen.

Sehen Sie, das war so mit dem Alten:

Der war ein fabelhafter Goldsucher. Er fand einen Claim nach dem anderen; er war ein lustiger Kerl, immer ein helles Lachen auf den Lippen und immer frohe Augen. Er hatte nur einen Fehler: er glaubte an die Menschen. Das war rührend. Das war zum Verrücktwerden, sag' ich Ihnen! Ich ärgerte mich, so oft ich's bemerkte.

Der blaue Teufel soll es holen, aber ich schwör' es Ihnen, der Alte, da drinnen, war ein zehnfacher Millionär. Und trotzdem ein Bettler, eben deshalb, weil er so gerne lachte und so viel an die Menschen glaubte.

Sehen Sie, so oft er einen Claim gefunden

wohlig glucksender Laut, als sie ihr Köpfchen an mich schmiegt. Deutlicher als Worte es vermögen, sagt sie: „Jetzt bin ich wieder ruhig, bin glücklich und zufrieden, bei dir habe ich eine Heimat gefunden, in deine Hände lege ich vertrauensvoll mein Schicksal."

Nun folgten frohe Tage im Lager. Susi, die kleine Gefangene, war in kurzer Zeit Herrin. Ein kleiner Negerknabe wurde ihr zur ausschließlichen Bedienung zugeteilt. Er hatte nichts zu lachen, denn unser Prinzeßchen hat ihn furchtbar tyrannisiert. Das regelmäßige Waschen und Zähneputzen abends und morgens wollte ihr gar nicht behagen.

Unsere Arbeit im Urwald war beendet. Die Regenzeit hatte begonnen. Wir traten den Rückmarsch zur Küste an. Die große Karawane setzte sich in Marsch. Susi sollte mit ihrem kleinen Neger abmarschieren. Aber es kam anders. Als ich aufbrechen wollte, kam sie mit furchtbarem Geschrei angestürmt, sprang an mir hoch, hängte sich mir um den Hals, und da blieb sie. Den ganzen langen Weg zur Küste mußte ich sie selbst tragen. Immer saß sie auf meinem Rücken, umklammerte mit ihren Aermchen meinen Hals.

Endlich waren wir in Monrovia an der Küste. Der Dampfer kam. Nun hieß es Abschied nehmen von Susis Heimat. Eng an mich gepreßt, saß sie bei mir, im Boot, das uns über die Barre trug. Ein wenig zitterte sie. Ob sie wohl ein banges Ahnen beschlich, eine unbekannte Furcht an ihr Herz pochte? Abschied für immer von der Heimat. Groß schaute sie mich an, als das Brandungsboot sich hob und senkte, Spritzer der Brecher in der Barre uns näßten. Aber blind war ihr Vertrauen zu ihrem Herrn.

Fahrt auf dem Dampfer gegen Norden, kalten Landen entgegen. Susi war bald der Liebling des ganzen Schiffes; allenthalben mußte sie dabei sein. Am schönsten war es natürlich da, wo es verboten. Im Salon, oder heimlich mittags bei Herrchen in der Kabine.

In Southampton kamen Freunde an Bord. Nun zeigte sich Susi als richtige kleine Frau. Sie lernte die Eifersucht kennen. Und wie eifersüchtig war sie! Als ich sie am ersten Tage allein ließ, in der Kabine, mit einem Freunde, ist sie auf ihn losgegangen, wie ein wilder kleiner Teufel. Allein bleiben mit einem Fremden, das war zuviel für Susis liebendes Herz.

In Hamburg wohnte sie mit mir im Hotel Esplanada. Man stelle sich vor — ein Aeffchen wohnt in einem erstklassigen Hotel! Der Wirt kam persönlich, um ihr einen schönen Apfel zu schenken oder einen anderen Leckerbissen. In der Eisenbahn auf der Fahrt nach Berlin war unser Abteil belagert.

Als wir am Abend in die Wohnung kamen, und meine Hunde mich begrüßten, nahm Susi diese Begrüßung als ihr zukommend entgegen, und sofort hatte sie sich auch mit den Hunden angefreundet. Zauste sie, riß sie an den Ohren und am Schwanz, aber nie hätte einer der Hunde nach ihr geschnappt. Gute Freunde sind sie geworden und geblieben bis zum Tode.

Einige Tage behielt ich sie noch bei mir in der Wohnung, ich konnte mich nicht von ihr trennen. Aber dann kam der Tag, an dem ich den schweren Gang antreten mußte, sie hinüber zu bringen in den Zoologischen Garten, dem ich sie versprochen und schon von Afrika aus geschenkt hatte. Geheimrat Heck nahm sie in Empfang, ging mit ihr hinüber zum Affenhaus. Und während sie dort mit dem Wärter Liebetreu und dessen Frau, die Susi eine wahre Mutter geworden ist, spielte, schlich ich mich hinaus. Kleine Susi, da habe ich dich verraten, dich verlassen! Aber glaube mir, schwerer wurde mir die Trennung als dir. Ich schäme mich nicht der Tränen, die mir im Auge standen, als ich nach Hause ging in die Wohnung, die mir so still und einsam vorkam, nachdem du mich verlassen. Volle acht Tage bin ich nicht hingegangen, sie zu besuchen. Aber als ich dann kam, sie rief, diese Freude! Da habe ich zum ersten Male ihre Augen richtig leuchten sehen. Ihr Aermchen streckte sie mir durchs Gitter entgegen, und als ich die Tür öffnete, flog sie mir um den Hals, klammerte sich an mich, als wollte sie sagen: „Nun bist Du wieder da, nun darfst Du mich aber nie wieder verlassen!"

Dann kamen schöne Tage für Susi und mich. Täglich ging ich zu ihr, spielte mit ihr, nahm sie mit auf die Terrasse des Zoo, wo sie mit mir Kaffee trank. Wo jeder sie kannte, jeder kam, um sie zu begrüßen. In diesen Tagen war es, daß du das Herz der Berliner gewannst. Nicht nur der Kinder, die dich vergötterten, auch der Erwachsenen.

Dann wurdest du krank. Das rauhe Klima, immer deinem Geschlecht verderblich, griff an deine zarten Lungen. Professor Langstein, der berühmte Kinderarzt, wurde zu Rate gezogen. Auch jetzt wurdest du behandelt wie ein Prinzeßchen. Frau Liebetreu und ihr Mann wechselten sich ab in aufopfernder Liebe und Pflege, und auch ich schenkte dir jede freie Minute. Wie haben die Kinder für dich gebetet, kleine Susi! Der Fernsprecher stand bei mir nicht still. Viele riefen an, deren Kinder nicht einschlafen konnten, bis sie wußten, wie es Susi ging.

Auf dem Schoß der Frau, die dich geliebt hat wie ihr eigenes Kind, brach dein Herzchen.

Mir, kleine Susi, warst du mehr als viele Menschen. Für mich warst du das Bindeglied mit meinem geliebten Afrika. Geheimnisvoll wie der Urwald waren deine Augen. Ich habe dich sehr geliebt, kleine Susi, werde dich immer weiter lieben.

Und doch bin ich dein Mörder geworden.

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Partie Nr. 132 — Königsgambit.

Das Königsgambit lebt wieder auf. Im Swinemünder Turnier erzielte Stoltz aus vier Partien mit dieser Eröffnung 3½ Punkte. Die folgende Partie wurde im Stockholmer Gambitturnier gespielt.

Weiß: **Lundin.** Schwarz: Dahlin

1. e2—e4 e7—e5
2. f2—f4 e5×f4
3. Sg1—f3 d7—d5

Eine der modernen Verteidigungen des Königsgambits. Früher wurde hier fast ausschließlich g7—g5 gespielt.

4. e4×d5 Sg8—f6
5. Sb1—c3 Sf6×d5
6. Sc3×d5 Dd8×d5
7. d2—d4 . . . .

Schwarz steht recht gut und hat verschiedene brauchbare Züge. In Betracht kommt Lg4. Will er den Bauern behaupten, so geschieht am besten Le7, denn dann scheitert L×f4 an De4+.

7. . . . . Lf8—d6

Dieser Zug bewährt sich nicht.

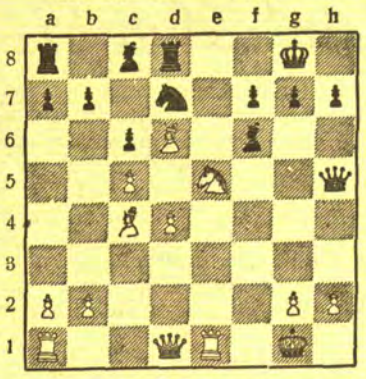
8. c2—c4 Dd5—h5

Zu untersuchen ist hier De4+; Weiß müßte Kf2 spielen.

9. c4—c5 Ld6—e7
10. Lc1×f4 c7—c6

Jetzt steht Weiß überlegen.

11. Lf1—c4 0—0
12. 0—0 Sb8—d7
13. Tf1—e1 Le7—f6
14. Lf4—d6 Tf8—d8
15. Sf3—e5 . . . .



Das gewinnt schon einen Bauern.

15. . . . . Dh5×d1
16. Lc4×f7+ Kg8—h8
17. Ta1×d1 Sd7—b6

Verzweiflung. Die Kombination ist ganz falsch.

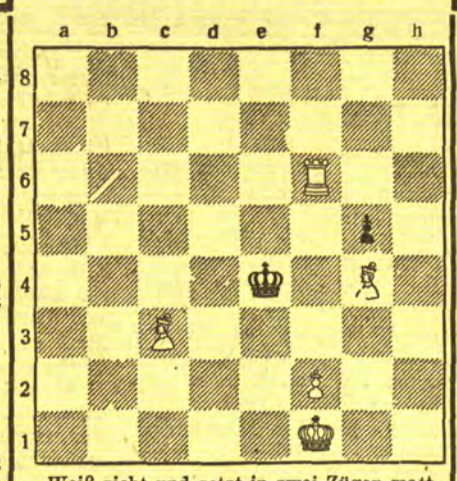
18. Ld6—c7 Td8—f8
19. c5×b6 Lf6×e5
20. Te1×e5 Lc8—g4

Schwarz könnte aufgeben. Es geschah noch:

21. Td1—f1 a7×b6
22. Te5—g5

Schwarz gab auf, denn es folgt Le5.

Aufgabe Nr. 132 — W. Reichert.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

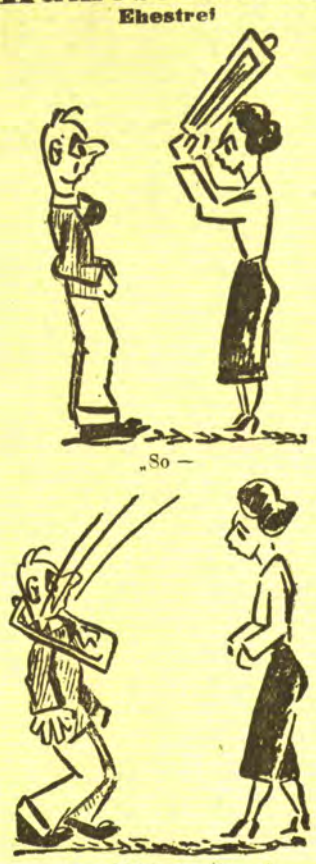
Lösung der Aufgabe Nr. 131.

Shinkman. Matt in drei Zügen. Weiß: Kb2, Ta8, Tc8, Bd6 (4). Schwarz: Kb7, Bb6, b5, b4, b3 d7 (6).

1. Ta8—a6 Kb7×a6 2. Tc8—c7 Ka6 nach a5 3. Tc7—a7 matt; 1. . . . Kb7×c8 2. Ta6×b6 Kc8—d8 3. Tb6—b8 matt.

Humoristisches

Ehestrei

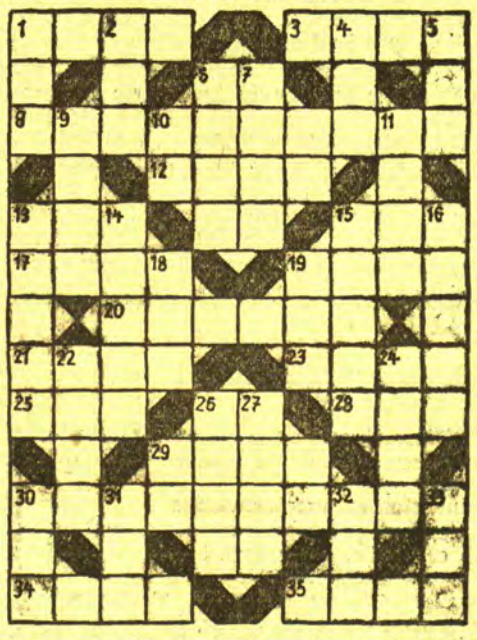


„So —

jetzt bist du im B

Rätsel-Aufgaben

Kreuzwort-Rätsel



Waagerecht: 1. Insektenwohnung, 3. Stöckchen, 8. niedliches Nagetier, 12. altes Maß, 13. leichter Einspännerwagen, 15. Kadaver, 17. synonym mit Brauch, Gewohnheit, 19. altes Steinschriftzeichen, 20. kleiner Geflügelräuber, 21. Toilettengegenstand, 23. Geschmacksart, 25. biblischer Priester, 26. Flächenmaß, 28. schiffstechnischer Ausdruck, 29. Erfinder, 30. Vogel, 34. Schwimmvogel, 35. Naturerscheinung.

Senkrecht: 1. Fragewort, 2. Flüßchen, 4. Kleiderstoff, 5. Gutschein, 6. Bad in Bayern, 7. Laubbaum, 9. ägyptische Göttin, 10. Anruf, 11. Schwung, 13. Gartenfrucht, 14. elastischer Stoff, 15. römischer Kaiser (121 v. Chr.), 16. Südslawe, 18. englischer Männername (Kurzform), 19. Wild, 22. spanischer Feldherr, 24. Schriftgrad (Druckschrift), 26. Fahrzeug, 27. Nahrungsmittel, 29. Ausruf, 30. Verneigung, 31. Kurzform für einen Gesellschaftsanzug, 32. türkischer Männername, 33. Teil des Auges. (ch gilt als ein Buchstabe, jedoch nicht bei Nr. 30 waagerecht.)

Füll-Rätsel

1. Wie seine — — — es schon getan, ließ auch er jeden Tag den Wagen — — —.

2. Obwohl der Wechsel — — — fällig war, hat er seinem Kunden gegenüber, der nicht zahlen konnte, es doch an — — — nicht fehlen lassen.

3. Sein — — — bestand darauf, daß er ihm von dem geernteten Getreide wenigstens einen — — — überließ.

4. Sie rief ihrem Verlobten, der unter einem Strauch — — — ruhte, zu, bleib — — —.

Die Striche stehen an Stelle von Silben; in beiden Fällen müssen sie gleichlauten, haben aber nicht die gleiche Bedeutung. Ob die Silben zu Wörtern zusammenzuziehen sind, ergibt der Sinn.

Silbenrätsel

bo de e e ek en er erl fe fri ho hof in in
kas ken ken ko kö la li li ment nar ni nig no
not nus or pi rat ri ri sau se se see si so
stoff ter tur xir ze zi zwing

Aus vorstehenden 47 Silben sind 16 Wörter mit folgender Bedeutung zu bilden: 1. Gedicht von Goethe, 2. Teil der Zeitung, 3. Betäubung, 4. italienisches Fürstengeschlecht, 5. Erholungszeit, 6. Erzeugnisse der Kochkunst, 7. musikalische Form, 8. berühmter Schauspieler, 9. Lebensgas, 10. Hafenstadt in den Vereinigten Staaten, 11. eingeschaltete Nebenhandlung, 12. Nutz- und Zierpflanze, 13. Mörtelart, 14. Schweizer Reformator, 15. Heiltrank, 16. Stadt in der Schweiz. Hat man die Wörter richtig gebildet, ergeben diese in ihren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von vorn nach hinten gelesen, ein Zitat aus Schillers Fiesko.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung des Kreuzworträtsels:

Waagerecht: 5 Digitalis, 8. Dom, 10. Eugen, 12. Segen, 13. Rastatt, 14. Sem, 16. Ast, 17. Nelke, 18. Tilly, 19. Abt, 21. Elf, 22. Istrien, 24. Erbse, 25. Rasen, 26. Uni, 28. Garderobe.

Senkrecht: 1. Liter, 2. Lid, 3. Ham, 4. Filet, 6. Torte, 7. Eulenburg, 9. Neusilber, 11. Narkose, 12. Steiger, 15. Met, 16. Ale, 20. Krone, 22. Islam, 23. Narbe, 26. Udo, 27. Ire.

Auflösung des Anagramms:

— Der Appetit kommt beim Essen —

Auflösung der Skat-Aufgabe:

A hatte kB, kr A, kr 9, kr 8, kr 7, p 8, p 7, h K, h 8, h 7; C: kr B, h B, kr D, p K, p D, p 9, k D, k 9, k 8, k 7.

Verlauf:

I.

1. kr 7, h A, kr D.
2. h 9, h B, h K (— 6)
3. k D, h 7, k K (— 13).
4. kr 8, h D, kr B (— 18).
5. k 7, k B, k 10 (— 30).

Den Rest bekam der Spieler

II

1. h 7, h A, p K.
2. kr D, kr A, kr K
3. h K, h 10, p D.
4. k D, p 7, k K.
5. h 8, h D, h B.
6. k 7, k B, k 10.
7. kr 7, kr 10, p 9.
8. k 8, p 8, k A.
9. kr 8, p B, kr B.
10. k 9, kr 9, h 9.

Auflösung des Doppel-Sinn-Rätsels:

— Gefaßt —

---

hatte, kam er nach Gopher Gulch und trompetete es aus. Natürlich setzte sich eine Völkerwanderung von Ratten in Bewegung und als der gute Floyd wiederkam, um zu graben anzufangen, war der Claim schon abgesteckt und gehörte einem anderen.

„Macht nichts!" sagte er und lachte. „Werd' einen anderen finden!"

Und er fand ihn. Gopher Gulch war damals ein Asyl für Abenteurer, Lumpen und Gesindel und einer Handvoll unbrauchbarer Menschen, unbrauchbar, weil sie ehrlich und anständig waren.

So oft Floyd mit seinem neuen Claim zum Lawyer kam, zu diesem niederträchtigen Notar, erklärte ihm dieser, der Claim sei schon für diesen und jenen angemeldet.

Und zwischendurch bekam er regelmäßig seine Liebesbriefe; sie hieß Betti, wohnte irgendwo in Kalifornien, war schön, jung und blond. Himmlisch blond.

„Wenn ich Millionär bin, werde ich Dich holen, Betti", schrieb er. Auf dem Briefpapier meines großen Hotels schrieb er es, mit meinen Federn, und ich gab ihm die Briefe zur Post, einen nach dem andern, zehn, zwanzig.

Da hockte diese Bande in meinem Hotel und ließ Floyd mühsam in die Hills gehen und Goldfelder suchen, um sie ihm wegzuschnappen. Diese Lammsgeduld, wissen Sie, von diesem Floyd! Es war schandbar, unter einem solchen Gesindel! Wenn er dann am nächsten Morgen zeitig aufbrach, um mit Schaufel, Spaten und Konservenbüchsen in die Hills zu gehen, da waren die anderen schon regelmäßig da. Und so gut meinte es das Schicksal mit ihm, so gut! Aber Sie haben nicht die Geduld wenn ich Ihnen alle diese Einzelheiten genau erzählen würde, sehen Sie, einmal wurde ihm die Sache ungemütlich. Ich hatte ihm ins Gewissen geredet, hatte ihm die Anstandsregeln für einen Goldsucher beigebracht, was glauben Sie, was geschah? Floyd fand am nächsten Tag einen wundervollen Fleck, auf dem das Gold buchstäblich wie Kartoffeln im Kartoffelacker lag. Floyd saß bei mir, in der Office, und ich erinnerte mich genau daran, als wäre es heute gewesen. Er erzählte es mir leise. Er war so komisch dabei, mit seinem Willen das Geheimnis für sich zu bewahren. Er schrieb seiner blonden Betti nach Kalifornien: „Ich bin reich, ich komme in einigen Monaten und Du sollst es so gut wie eine Königin haben oder so wie der Vanderbilt!"

Und sehen Sie, mein Herr: da drehte sich diese Seite im menschlichen Leben: die untere Hälfte, die schlechte, die bisher im Dunkel lag, kam nach oben . . . und diesen Augenblick werde ich nie vergessen, diesen Augenblick, der aus dem braven, immer freundlichen, lachenden Floyd einen vom Teufel gejuckten Goldsucher machte.

Drei Leute waren wir in der Office. Einer hieß Rex Morgan. Ein Mensch, der sich mit den Leuten seinen Spaß erlaubte, das war seine ganze Beschäftigung, es gibt so viele Beschäftigungen und so viele Jobs, die sich hierzulande bezahlt machen.

Ich hielt Floyd am Rockzipfel und ging mit ihm am nächsten Morgen. Als wir in die Hügel kamen, war es schon bald Mittag. Wir waren allein, aber weiter unten, im gelben Sand der Prärie sahen wir graue Schatten. „Da kommen sie", sagte ich, „sie haben Lunte gerochen!"

„Diesmal bin ich der Erste!" erwiderte Floyd. „Ganz allein hier und alles gehört mir, alles Gold! Will einmal gleich abstecken!" Dabei lachte er, daß man es schier über die ganze Prärie hören konnte.

Aber in diesem Augenblick tauchte vor uns Rex Morgan auf. Wie ein Gespenst aus der Versenkung, genau so.

„Hallo Floyd!" rief er laut.

Floyd erschrak . . . das war der merkwürdige Augenblick, von dem ich sprach, von den zwei Hälften in uns . . . Floyd wurde blaß, er begann an den Händen zu zittern.

„Du kommst wohl, Rex, um dir meinen neuen Claim anzusehen, he?" fragte er langsam, vorsichtig, mißtrauisch. Es war schon etwas außer der Bahn in ihm.

„Dein Claim?" fragte Rex gutgespielt staunend

„Yeah!" kam es zögernd von Floyd.

„No", sagte Rex und zeigte auf eine Location notice, mit derber Schrift auf einem Zuckerpapier geschrieben. „Dieser Claim gehört doch längst dem Goodluckman! Du kennst ihn, he?"

Aber da zuckte es plötzlich in den Händen Floyds. Er riß einen Revolver aus dem Sack. Ein Schuß, ein zweiter, ein dritter. Und Rex Morgan verschwand hinter einem Felsblock. Man hörte ihn in die Tiefe fallen . . .

Was geschah weiter? Der Sheriff verhaftete ihn, man sperrte ihn ein, aber viel sonderbarer war es mitanzusehen, wie etwas in Floyd zerbrach. Ich kann es nicht beim richtigen Namen nennen. Sie verstehen mich doch sicher.

Es zerbrach etwas in diesem fröhlichen Menschen. Und das ist furchtbar.

Sehen Sie, und da kommt das Schicksal und setzt einen Ton in die Melodie. Rex Morgan hatte einen Spaß gemacht. Er war uns vorausgeeilt, um Floyd zu erschrecken, damit er sich hinterher doppelt freuen würde über seinen Claim . . ."

Der Mann schwieg. Es war finster geworden. Die Prärie war versunken. Es war eine sonderbare scharfe Luft da. Oben, im verstaubten Zimmer, war es mir, als würde ich Schritte hören. Vielleicht wanderte Floyd durch das alte Hotel. Es kam mir alles wie eine gespensterhafte Sache vor und dennoch, es war Wirklichkeit. Am nächsten Tage würde ich den einzigen Zug nehmen, der hier hielt, wenn man dem Stationschef zehn Dollar gibt; das ist so Taxe in der Prärie, um einen Expreßzug aufzuhalten. Und weiterreisen, nach Kalifornien. Es war eine unruhige Nacht. Als stünde dieses ganze verwunschene, wilde Gopher Gulch auf den Beinen. Und dennoch rührte sich nichts, nicht einmal ein Hahn krähte; Hühner kamen nur einmal im Monat in Buntkartons verpackt aus Chikago.

Unten in der Hall schlief der Wirt wieder, drückte ein Auge auf, winkte mir zu und knurrte etwas. Auf dem Wege zum Bahnhof kam ich an Dennys Laden vorüber; ich sah den Grocer zwischen seinen verstaubten Waren sitzen und lesen. Ich fragte ihn, warum er noch immer in diesem verwunschenen Nest blieb. Er lächelte verschmitzt, zeigte mit seinem grauen Spitzbart in die Straße hinaus, wo Floyd langsam dahinschritt, und sagte: „Er ist der beste Goldsucher des Jahrhunderts. Er wird einen neuen Claim finden, dann sind wir wenig Leut', und dann werden wir reich!"

Dieses Dorf ist verhext, dachte ich, und schritt weiter. Ich überholte Floyd, der zum Bahnhof ging. Ich hörte den Expreß donnern. Er raste heran. Er hielt. Ein Mitglied der Women Society in Newyork stieg aus, weiß Gott, was sie hier suchte. Sie hatte den Hut in der Hand. Sie war blond. Ich stieg ein, vom Fenster aus sah ich Floyd, der auf die junge Frau losrannte, ihr Gesicht antastete und rief: „Betti!"

Aber die fremde Frau wehrte ihn erschrocken ab

„Ich heiße Mary Duncan!" rief sie laut. „Lassen Sie mich in Ruhe!"

„Betti!" sagte der Alte noch einmal, dann raste der Zug los und ich sah wieder den gelben Sand der Prärie, den einsamen, leeren Corral geheimnisvoll in der Sonne liegen. In der Einsamkeit. Dann versank dieses Dorf, ein taubengroßes Tuch war da, endlos weit. Und nichts mehr von Gopher Gulch. Oder doch, diese Nachterzählung und dieser alte Mann am Bahnhof mit seinem großen Schicksal, der noch immer den Unterschied nicht kannte zwischen Blond und Weiß!

Kirchenzettel

Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgenstraße 2, Hof (Ecke Libauer Straße): Sonntag, 10½ Uhr vorm., Sonntagsschule; 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmelz, III. Querstraße 2, bei Greitschus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [1069

Christl. Gemeinschaft Rippenstr. Beginn der Glaubenskonferenz 10.30 Uhr vorm.; 4 Uhr nachm. 7.30 Uhr Schluß der Evangelisationsversammlung. Thema: „Verschiedene Zuschauer am Kreuz". — Schmelz, Vereinshaus: 2.30 Uhr Versammlung. Die Jugendbundstunde fällt aus.

*

Evangel. Kirche Heydekrug. Freitag, 7.30 Uhr, Versammlung der Evangel. Frauenhilfe im Kirchensaal. Besuch des Provinzialsekretärs, Pfarrer Flack-Königsberg. Bitte Gäste mitzubringen. — Sonntag, 9.30 Uhr, deutscher, 12 Uhr litauischer Gottesdienst, Pfr. Eicke (Reformationsfest). 1.30 Uhr Kindergottesdienst. 3 Uhr Gesangstunde des Jungmädchenvereins, 5 Uhr Uebungsstunde des Posaunenchors. Dienstag, 7.30 Uhr, Uebungsstunde des Kirchenchors im Musiksaal der Herderschule.

Christliche Gemeinschaft Kapelle Lindenallee. Freitag, abends 8 Uhr, Jungfrauenstunde. Sonntag, 8.30 Uhr, Morgenandacht, 10.30 Uhr Sonntagschule, 5 Uhr Versammlung. Montag, 8 Uhr abends, Jünglingsstunde. Dienstag, 3 Uhr, Kinderbundstunde. Mittwoch, 7.30 Uhr, Bibelstunde.

Ruß. Sonntag, 8 Uhr, Morgenandacht, 10 Uhr Sonntagschule, 1.30 Uhr Versammlung, 3 Uhr Jugendbundstunde. Donnerstag, 2.30 Uhr, Kinderbundstunde, 4 Uhr Bibelstunde.

Kathol. Kirche. Sonntag, 9 Uhr, hl. Messe, litauische Predigt, 10.45 Uhr Prozession, Hochamt, Vesper. Gottesdienst in Ruß.

Evangel. Kirche Werden. Sonntag, den 6. November (Reformationsfest), vorm. 9.30 Uhr, deutscher, 12 Uhr lit. Gottesdienst mit Beichte und Feier des hl. Abendmahls, 1.30 Uhr Kindergottesdienst, Sup. Jopp. Dienstag, den 8. November, nachm. 2 Uhr, Bibelstunde, Sup. Jopp.

Baptistengemeinde Heydekrug. Sonntag, den 6. November, nachm. 4 Uhr, Gottesdienst, Radscheit. Mittwoch, abends 8 Uhr, Bibelstunde.

Prökuls. Sonntag, nachm. 2 Uhr, Erntedankfest. Deutsche u. litauische Ansprachen u. Chorgesänge.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag und Montag

Kaunas (Welle 1935). Sonntag: 10,15: Gottesdienst. 16, 19—21 und 22,30: Konzert. Montag: 17,10: Konzert. 19,40: Kammermusik. 20,50: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 6,35: Frühkonzert. 8: Katholische Morgenfeier. 9: Evang. Morgenandacht. 11,30: Kantate. 12: Mittagskonzert. 14: Schachfunk. 14,30: Jugendstunde (Märchen). 15: Jugendbühne (Tempo, Tempo). 16: Konzert. 17: Blasorchster. 17,30: Ueber Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Amerika. 18,30: Der junge Luther. 19: Konzert. 22: Unterhaltungsmusik. (Während dieser Zeit Bekanntgabe des Wahlergebnisses.) Montag: 6,35: Frühkonzert. 11,30: Mittagskonzert. 15,30: Rätselfunk für Kinder. 16: Konzert. 17,45: Bücherstunde. 18,25: Stunde der Stadt Danzig. 19: Funktechnische Plauderei. 19,30: Englischer Sprachunterricht. 20: Simon Dach (Eine Hörfolge über Simon Dachs Leben. 21: Europäisches Konzert.

Königswusterhausen „Deutsche Welle" (Welle 1635). Sonntag: 6,35: Konzert. 11,30: Gottesdienst. 12,15: Gustav-Adolf-Gedenkfeier. 13: Mittagskonzert. 22: Unterhaltungsmusik. Montag: 17,30: Deutsche Männer im außerdeutschen Südosten. 18,30: Vortrag: Die Kriegsschuldfrage. 21: Europäisches Konzert. 22: Tanzmusik.

Langenberg (Welle 472). Sonntag: 16,40: Konzert. 19: Konzert. Montag: 18,30: Vortrag: Gerhart Hauptmann in Frankreich. 19,20: Gedichte von Arthur Wagner. 20: Konzert.

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1929 wurde an der Berliner Börse am 4. November mit 85,50 Mark (am Vortage 85) notiert.

Berliner Ostdevisen am 4. November. (Tel.) Warschau 47,175 Geld, 47,375 Brief, Kattowitz 47,175 Geld, 47,375 Brief, Posen 47,175 Geld, 47,375 Brief. Noten: Kaunas 41,62 Geld, 41,78 Brief, Zloty große 46,975 Geld, 47,375 Brief.

Königsberger Produktenbericht

* **Königsberg**, 4. November

Die heutigen Zufuhren betrugen 75 inländische Waggons, darunter 20 Weizen, 26 Roggen, 20 Gerste, 4 Hafer, 1 Erbsen, 1 Wicken, 3 Gemenge, und 8 ausländische Waggons, davon 1 Erbsen, 2 Bohnen, 2 Linsen, 1 Mohn, 2 Kleesaaten. Amtlich: Weizen niedriger 760 Gramm 19,80, 740 Gramm Durchschnitt 19,60, 730 Gramm 19, 720 Gramm 18,80, ohne Gewicht 16,50, 680 Gramm 17,50, ohne Gewicht starker Auswuchs 14, Roggen niedriger 700 Gramm Durchschnitt 15,50, 674 Gramm 14,90.

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	4.11. G.	4.11. B.	3.11. G.	3.11. B.
Kaunas 100 Litas	41,88	41,96	41,88	41,96
Buenos-Aires 1 Peso	0,918	0,922	0,918	0,922
Kanada	3,796	3,804	3,816	3,824
Japan 1 Yen	0,889	0,891	0,889	1,891
Kairo 1 ägypt. Pfd.	14,21	14,25	14,23	14,27
Konstantinopel 1 trk. Pf	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	13,83	14,87	13,85	13,89
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,294	0,296	0,294	0,296
Uruguay	1,698	1,702	1,698	1,702
Amsterdam 100 Guld.	169,63	169,97	169,53	169,97
Athen 100 Drachmen	2,587	2,593	2,587	2,593
Brüssel 100 Belga-500F	58,54	58,66	58,52	58,64
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	82,04	82,20	82,04	82,20
Helsingfors 100 fin. M.	6,044	6,056	6,044	6,056
Italien 100 Lire	21,56	21,60	21,56	21,60
Jugoslawien 100 Din.	5,634	5,646	5,634	5,646
Kopenhagen 100 Kron.	72,08	72,22	72,18	72,32
Lissabon 100 Escudo	12,74	12,76	12,76	12,78
Oslo 100 Kron.	70,33	70,47	70,28	70,42
Paris 100 Fr.	16,54	16,58	16,54	16,58
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron	62,69	62,81	62,69	62,81
Schweiz 100 Fr.	81,19	81,35	81,19	81,35
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	34,45	34,51	34,52	34,58
Stockholm 100 Kron.	72,73	72,87	72,73	72,87
Tallinn 100 estn. Kron	110,59	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,517	2,523	2,517	2,523

Wetterwarte

Wettervoraussage für Sonntag, 6. November

Vorübergehend auffrischende Winde aus West bis Nordwest, tagsüber noch stärker bewölkt, vorwiegend trocken, etwas kühler.

Uebersicht der Witterung vom Sonnabend, 5. Novbr.

Der gestern noch über der Nordsee gelegene Wirbel hat sich unter Auffüllung ostwärts nach Südschweden verlagert. Mit Druckanstieg sind auf seiner Rückseite kühlere ozeanische Luftmassen bis nach Norddeutschland vorgedrungen. Diese werden uns besonders heute nacht Niederschläge bringen.

Temperaturen in Memel am 5. November

6 Uhr: + 9 4. 8 Uhr: + 9,7. 10 Uhr: + 10,7

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 4. November 1932

	Bes. f. 50 kg Lebdgew.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	29
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	26—28
b) ältere	—
Fleischige	23—25
Gering genährte	18—22
Bullen, jüng. vollfl. höchsten Schlachtwerts	27—29
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	25—27
Fleischige	21—24
Gering genährte	18—20
Kühe, jüngere vollfl. höchsten Schlachtwerts	24—25
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	19—23
Fleischige	16—18
Gering genährte	10—15
Färsen, vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw.	28—29
Vollfleischige	23—27
Fleischige	19—22
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	15—20
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	40—48
Mittlere Mast- und Saugkälber	30—43
Geringe Kälber	16—25
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel	—
a) Weidemast	a) 25—26
b) Stallmast	b) 32
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	28—30
	17—18
Fleischiges Schafvieh	24—27
Gering genährtes Schafvieh	14—22
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	—
Vollfl. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	42—43
Vollfl. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	40—42
Vollfl. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht	37—39
Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgew.	34—35
Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
Sauen	36—37

Auftrieb: Rinder 2549, darunter 921 Ochsen, Bullen 573, Kühe und Fersen 1055, Kälber 1383, Schafe 4348, direkt zum Schlachthof 557, Schweine 8645, zum Schlachthof direkt seit letztem Viehmarkt 991. Auslandsschweine 151.

Infolge des Bußtages wird der Markt auf Dienstag, den 15. November d. Js., 13 30 Uhr, verlegt.

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin Kakies, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippe, beide in Memel.

Dem geehrten Publikum von Wensken und Umgegend bringe ich zur Kenntnis, daß das

Gasthaus Wensken

bereits ab 15. 10. 32 sich in anderen Händen befindet und in vollem Umfange weiterbetrieben wird.

Willy Kaiser, Wensken

Schernen
Gute im Kiesboden gewachsene
Speisekartoffeln
gibt ab zum Tagespreise. [7154
Radzuweit, Schernen.

Für den von Brandunglück und sonstigen Schicksalsschlägen betroffenen Züchter Mart. Woskat in Budwethen sind bei uns eingegangen:
F. M. 5 Lit, L. S. 5 Lit.
Weitere Spenden nehmen wir gerne entgegen.
Verlag des Memeler Dampfboots

Gelegenheitskauf! Arbeitsschuhe
Paar 14,00 Lit. [7134
S. Selig
Börsenstraße 1—4.

Kapitalien

15 000 Lit
auf zwei Neubauten zur ersten Stelle von sofort gesucht. Angeb. unt. 2920 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [7115

1500—2000 Lit suche auf Grundstück von 70 Morgen groß, zu guter Sicherung. Ang. u. **2922** an die Abfertigungsst. d. Bl.

4000 Lit
z. 1. Hyp auf schuldenfreies Landgrundst. v. 30 Mrg. gef. Ang. unt. **2930** an die Abfertigungsst. d. Bl. (7169

Grundstücks-Markt

Neubau (7055
Rentabl., feudales
Wohn- und Geschäftsgrundstück
in bester Verkehrsgeg. Memel, Bauplatz zugehörig, ist umständehalber preisw. zu verkaufen. Jahresmieten 16000 — Lit. Auszahl. ca. 80 000.— Lit. Rest Hypotheken. Interessenten Selbstäuferofferten rdl u. **2911** an die Abfertigungsstelle d. Bl. richten.

Stellen-Gesuche

Tüchtiger Vertreter
mit erstklassigen Referenzen sucht Vertretungen für Stadt Panevežys. Angebote Postfach 26, Panevežys. [7182

Ein tüchtiger Bäckergeselle sucht v. sof. Stellung. Ang. u. **2918** an die Abfertigungsst. d. Bl. [7097

Aelteres Mädchen v. Lande, das selbstständig die Wirtschaft führen kann, sucht Stelle vom 1. ab. 15. 12. Gutes Zeugn. vorh. Angebote unter **2927** an die Abfertigungsstelle d. Bl. [7128

Stellen-Angebote

Wir suchen
allerorts für eine Vertriebsstelle rührige General-Vertreter. Beruf gleich. la Existenz. Angebote unter **D. I. G. 274 an ALA Anz.-A. G., Köln, Rhein.** [7089

1 Fleischergesellen
stellt v. sof. ein (7159
E. Baltrusch
Fleischermeister
1. Querstraße 3a

Junge Dame
(mit Abitur oder Primanerin), die auch im Litauischen perfekt ist, z. Beaufsichtigung der Schularbeiten einer Quintanerin gesucht. Angebote mit Vergütungsanspr. pro Monat unt. **2928** an die Abfertigungsstelle d. Bl. [7156

Aufwartung!
ehrlich, sauber, für ¾ Tag 3 mal wöchentlich von gleich gesucht Friedrich-Wilhelm-Straße 14/15, rechts. 7166)

Für umwälzenden 20 Pf.-Verkaufs-
Massen-Artikel
D. R. P. bereits erteilt, haben wir die alleinige Welt-Propaganda und Vertriebs-Organisation — Abg. d. Länder — und Bezirks-Vertretungen übernommen. [7181
Seriöse ernsthafte u. solv. Reflektanten erfahren Näheres unter „PST" Neue Verlags-Ges. m. b. H. Berlin W 15 Pariserstraße 39/40.

Mädchen
für Akkordarbeit stellt heute ein (7165
Margarinefabrik
„Dania"
Werftstraße 10

Mädchen
welches kochen kann, f. kleinen jüd. Haush. nach Pogegen gesucht. Zu melden bei [7146
Grönemann
Alexanderstraße 2 b.

Vermietungen

Dreizimmer-
Wohnung
mit Küche und Bad von sofort zu verm. 7086) Breite Straße 6.

Eine 2-Zimmer-Wohnung
auch mit Autogarage, ab 15. 11. zu verm. Wiesenstraße 13. 7123)

Moderne
4—5-Zimmer-Wohnung
von sofort zu vermieten. Zu erfr. an den Schaltern dieses Blattes. [7174

Zimmer u. Küche
ab 15. 11. 32 oder 1. 12. 32 zu verm.
Baltrusch
Charlottenhof.
7144)

Wohnung
im Mittelpunkt, drei große zwei kleine Zimmer, mit reichl. Nebengelaß, zu vermieten. Zu erfr. bei
M. Morenings
Friedrich-Wilhelm-Straße 14—15.

Ein-Zimmer-Wohnung
mit Küche u. Nebengelaß zu verm. [7164
Baakenstraße 6.

Große 3-Zimmer-Wohnung
an Wohnungsberecht. zu vermieten [7127
Hospitalstraße 6.

2-, auch 3-Zimm.-Wohnung an Wohnungsberecht. zu vermieten. Zu erfr. an d. Schaltern d. Bl. [7091

Stube, Küche, Kammer
zu vermieten [7126
Schmelz, Mittelstr. 1.

Gut möbliertes
Zimmer
m. Bad, Klavierben. und voller Pension an bess. Herrn von sof. z. verm. Zu erfr. an d. Schalt. d. Bl. (7129

Möbl. Zimmer
an zwei berufstätige Herren oder Damen zu vermieten [7114
Wiesenstr. 6, 1 Tr. l.
Das. ein Petroleum-Ofen u. eine Wringmaschine zu verk.

2 gut möblierte
Zimmer
m. all. Bequemlichkeit. z. verm. Zu erfr. a. d. Schalt d. Bl. (7131

Freundl. [7152
möbl. Zimmer
auch leer, ganz sep., m. Kochgel., zu verm. Moltkestraße 40.

Möbl. Zimmer
zu vermieten [7139
Barbierstraße 13.

Möbl. Zimmer mit od. ohne Pension, Bad, zu verm. [7168
Polangenstraße 18.

Frdl. möbl. Zimmer mit Küchenbenutzung für jg. Ehepaar zu verm. Zu erfragen an den Schaltern dieses Blattes. [7158

Möbl. Zimmer
sep. Eing., an 1—2 Herrn zu verm. (7161
Schmidt
Moltkestraße 1

Zimmer
an einen Herrn zu vermieten [7150
Ferdinandstraße 4.

Schlafstelle
zu vermieten [7108
Schwanenstraße 15.

Heizbarer Raum
als Werkstatt zu vermieten [7110
Wiesenquerstraße 25.

Ich helfe Ihnen
Gummi, Tropfen Tee
Preisbroschüre durch
Wohlleben & Weber
G. m. b. H.
Berlin W. 30/84

Alfbekannte
Erfurter Samenzüchterei
bietet tüchtigen
Vertretern
guten Verdienst durch die Bearbeitung von Gartenbaubetrieben. Angeb. unter **L. P. 5783** durch **Rudolf Mosse, Leipzig** 7199

Mietsgesuche

2-Zimmer-Wohnung
m Küche u Bad sucht kinderlos. Ehepaar v. 1. 12. 32., Geg. Wien. Prom., Sembritzki- u. Moltkestr. Angeb unt **2926** an die Abfertigungsst. d. Bl. (7135

Kl. möbl. Zimmer mit eig. Betten oder leer. Zimm. mit Kochgelegenheit v. 15. od. 1. 12. gef. Angeb. unt. 2919 an die Abfertigungsst. d. Bl. [7103

Möbl. Zimmer
mit 1 oder 2 Betten von sofort gesucht. Angeb. mit Preis an Konditorei Sommer. 7153)

Fabrikationsräume
100—200 qm gesucht. Ang. u. **2929** an die Abfertigungsst. d. Bl.

Tausche
nur mit Hilfe der kleinen Anzeige im „Memeler Dampfboot". Sie ist billig und bringt flink das Gewünschte

Autogarage
heizbar. mit Waschvorrichtung, zu vermieten. (7120
Dr. Burstein
Roßgartenstraße 1

In unserem Verlage ist erschienen:
„Im Rauschen des Memelstroms ..."
Heimatliche Volkserzählungen aus Tilsit und dem Bereich der Memel
Von Erich von Lojewski
Preis geb. 2,— RM. oder 5,— Lit, kart. 1,50 RM. oder 4 Lit
(zuzügl. 20 Pfg. oder 50 Cent für Porto)
Dieses Sagenbuch, das sich in 3 Abschnitte (Die Heldenahnen — Schloßjungfrauen und Schätze im unterirdischen Zauberreich — Wunderbare Geschichten aus alter Zeit) gliedert, füllt eine bisherige Lücke in der Literatur unserer engeren Heimat aus und eignet sich in hervorragender Weise als Jugendlektüre (besonders in den Schulen) wie auch zu Geschenkzwecken für jeden Heimatfreund.
Ferner:
Eduard Gisevius. Leben und Wirken des Heimatforschers
Neuauflage, Preis 2,— RM. oder 5,— Lit
E. Quentin — Dr. Reylaender: **Tilsit 1914 — 1919**
Die Schicksale der Hauptstadt Preußisch-Litauens in den Stürmen des Weltkrieges und der Revolution. Reich illustriert.
Preis 2,50 RM. oder 6,— Lit
Einwohnerbuch von Tilsit
Preis 8,— RM. oder 20,— Lit
Litauische religiöse Bücher und Schriften
J. Reylaender & Sohn, Tilsit
Verlagsbuchhandlung

Dann heisst es: Wollsachen heraus!

Kurzes Durchwaschen in kalter Persillauge, gutes Spülen und richtiges Trocknen — schon sind wollene Sachen wieder tadellos sauber, farbenfrisch, angenehm weich und schmiegsam. Für alles Waschbare gibt es wirklich nichts Einfacheres und Bequemeres als die ideale Persil-Kaltwäsche. Und wie billig ist diese Pflege!

Wer Wolle schön erhalten will, der pflegt sie immer mit Persil.

Persil wäscht Wolle wunderbar!

Alleiniger Hersteller: Persil-Gesellschaft m. b. H., Memel

Vom Ursinn der Zahlen

Von
Dr. Dr. Carl G. Cornelius

Wer sich mit Völkerkunde oder Kulturgeschichte beschäftigt oder auch nur die im Volke haftenden alten Gebräuche und Anschauungen aufmerksam beobachtet, dem wird das Vorkommen bestimmter Zahlen in bestimmten Zusammenhängen auffallen. Um mit Deutschland zu beginnen: drei Weltteile, der Götter, der Menschen und der Unterweltsriesen, gab es nach altgermanischer Anschauung, drei Brüder ziehen in der Sage auf Unternehmungen aus, drei Burschen oder Helden bestehen im Volksmärchen Abenteuer, deren Gelingen der dritte Versuch bringt. Drei Schicksalsgöttinnen kennt die Edda wie die Mythologie der Griechen, dreimal klopft der Abergläubische gegen Holz oder geht drei Schritte zurück, wenn er gestolpert ist. Bei den Völkern ganz Europas und Nordasiens sowie des größten Teils von Afrika findet sich dieses Vorherrschen der Drei.

Das übrige Asien und die Gebiete der frühen amerikanischen Hochkultur stehen dagegen unter dem Zeichen der Vier. In vier Provinzen gliedern sich die Reiche in Peru und Mexiko, in China und Altindien, in Babylon und Persien. Vier Tore, vier Ufer, vier Enden, vier Paradiesflüsse hat die Welt im Sanskrit wie in den anderen heiligen Schriften der genannten Länder, und auch bei den Indianern Nordamerikas ist die Vier in Mythos und Brauchtum auffallend überwiegend. In ähnlicher Weise ist die Zwei, die gewissermaßen eine Unterstufe der Vier darstellt, im östlichen Südamerika, in Australien und in Südafrika bei den Primitiven anzutreffen.

Eine überzeugende Erklärung der Symbolik dieser Grundzahlen gibt Frobenius, der bekannte Frankfurter Kulturmorphologe in seinem neuesten Werk „Schicksalsstunde im Sinne des Kulturwerdens". Der Ursinn der Vier ist in den Himmelsrichtungen gegeben und somit der Ausdruck des horizontalen Raumgefühls. Die Drei dagegen stellt das Sinnbild der Bewegung und der Zeit (Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft) dar. Lehrer des Begriffs Vier ward die Sonne, während der Mond mit seinen drei sichtbaren Phasen (zunehmender Mond, Vollmond, abnehmender Mond) zum Begriff Drei führte. Tatsächlich rechneten die Völker, bei denen die Vier vorherrscht, anfangs nach Tagen, die anderen nach Nächten.

Mit dieser Erklärung sind jedoch die tiefsten Gründe des Wesens der Zahlen noch nicht erschöpft. Wie dem Raum das Prinzip des Ruhenden und Weiblichen entspricht und der Zeit das Bewegliche und Männliche, lassen sich diese Eigenarten auch auf die entsprechenden Zahlen übertragen. In den Pyramidentexten heißt es, daß von fünf Mahlzeiten drei für den Himmel, zwei für die Erde bestimmt seien, im alten Babylon kam dem Himmelsgott die Sechzig, dem Erdgott die Vierzig zu (3 : 2). Daß der Himmel als männlich, die Erde als weiblich angesehen wird, findet sich bei allen Naturvölkern und ist auf die Befruchtung durch den Regen zurückzuführen. Von Abessinien bis zum Tschadsee tritt durch ganz Afrika hindurch das gleiche Zahlenverhältnis auf. Opferhandlungen, Wünsche oder Verwünschungen sind von den Frauen stets zweimal, von den Männern dreimal vorzunehmen, die Schmuckringe haben für Mädchen zwei, für Knaben drei Windungen, und ebenso verhält es sich mit der Anzahl der Tätowierungslinien.

In anderen Gegenden des sogenannten Schwarzen Erdteils herrscht das Verhältnis 3 : 4 als Geschlechtssymbol: am dritten Tage nach der Geburt erhält der Knabe, am vierten das Mädchen seinen Namen, entsprechend ist die Zahl der Opfertiere beim Ableben eines Mannes oder einer Frau verschieden.

Mit den gleichen Zahlen arbeitet die pythagoreische Philosophenschule (500 v. Chr.). Männlich ist das Dreieck, weiblich das Viereck, 2 bedeutet Frau, 3 = Mann, 5 = Ehe. Eine ähnliche Verbindung von 3 und 4 führt zur heiligen Zwölf, vielfach in den Gebieten der Drei. Für unsere nordischen Vorfahren mag das Hinzutreten der Vier zur ursprünglichen Drei als beherrschendes Symbol so vor sich gegangen sein, daß einmal zu den drei anfangs geltenden Jahreszeiten als vierte der Herbst hinzutrat, also eine Aeußerung des Zeitgefühls sich änderte, dann aber bei vorschreitender Kultur den Einzelheiten des Sonnenlaufs (über die vier Himmelspunkte hinweg) mehr Aufmerksamkeit geschenkt wurde, also auch das Raumgefühl sich erweiterte. Das Hakenkreuzsymbol, das die Bewegung der Sonne im Raum andeutet, gibt die Synthese zwischen beiden Auffassungen, und entsprechend wurde in seinem Gebiete bei Städtegründungen oder Tempelweihen der heilige Umgang stets von links nach rechts über die vier Kardinalpunkte ausgeführt und zwar dreimal.

Verfehlt wäre es, diesen Ursinn der Zahlen als Spekulation menschlichen Geistes anzusehen, als welche er etwa in der pythagoreischen Lehre auftritt, der spätesten der angeführten Anschauungen. Vor diesem festen Zahlbegriff stand das Sich der Zahl Bewußt-Sein, das die Mythenwelt offenbart, und ganz im Anfang das gemütsmäßige Ergriffenwerden in jener fernen Periode, als der Mensch mit der Natur tatsächlich noch eins war, die für uns Heutige verschüttet ist, aus der aber schwache Urerinnerungen selten in uns aufsteigen.

Der erste diplomatische Vertreter des Mandschureistaates

Japan hat als erster Staat die mit seiner Hilfe gegründete Mandschurische Republik anerkannt und Herrn Ho Kon Cho als Gesandten in Tokio empfangen.

Die „Unberührbaren" / Das Elend der indischen Parias

Von Sidi Förster-Streffleur, Wien

In keinem anderen Land der Erde dürfte es eine Menschenklasse geben, die Jahrhunderte hindurch solchen Demütigungen und Erniedrigungen ausgesetzt wurde wie die Kaste der „Unberührbaren" in Indien. Vierzig Millionen Menschen, eingebürgerter Vorteile wegen, aus der menschlichen Gesellschaft verstoßen! Vierzig Millionen Menschen, deren Nähe und Berührung angeblich verunreinigt!

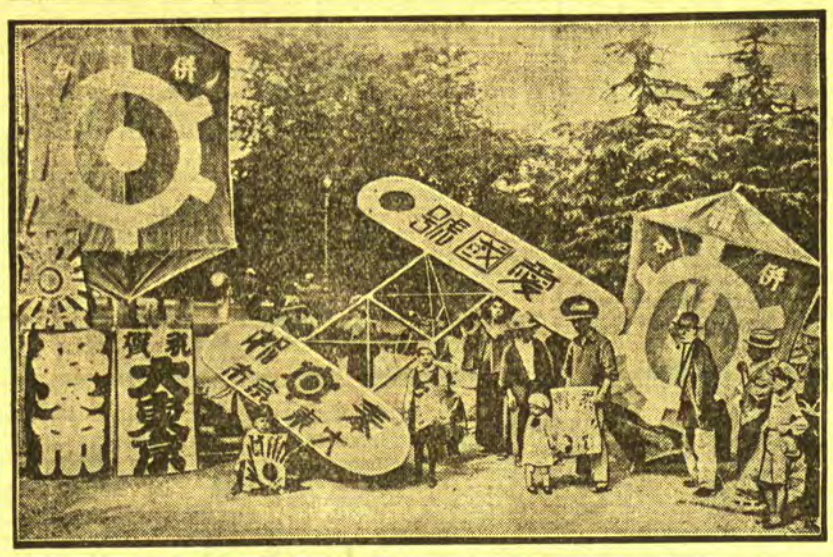
In einer Stadt, in der die Gegensätze besonders zugespitzt waren, beobachtete ich einmal die zufällige Begegnung eines Brahmanen mit einem Unberührbaren. Sie kreuzten ihre Wege auf einer Nebenstraße, da das Begehen der Hauptstraßen den untersten Kasten meistens verboten ist. Ich bemerkte keinen großen Unterschied zwischen den beiden Menschen. Doch plötzlich verhüllte der Brahmane sein Angesicht, während der Unberührbare erschrocken niederfiel und auf allen Vieren im Bogen an dem Brahmanen vorüberkroch. In welchem anderen Land wäre ein solches Verhalten denkbar? Nur unter dem starren Kastensystem der Inder, das sich bis in die letzte Zeit fast rein erhalten hat, ist es möglich gewesen, vierzig Millionen Menschen zu entwürdigen.

Das Kastensystem bringt eine strenge Trennung der menschlichen Gesellschaft mit sich. Es wurde vor vier Jahrtausenden eingeführt, als die Arier aus Zentralasien nach Indien kamen. Sie ließen sich am Fuße des Himalaya in den Punjab-Tälern nieder und trieben dort Ackerbau und Viehzucht. Doch die Stämme aus den Bergen kamen herab und raubten ihnen ihre Ernten. Die Arier waren daher zur Verteidigung gezwungen und es bildete sich zu diesem Zweck eine Kriegerkaste unter ihnen aus. Bald folgten zwei andere Kasten. Die Priester, die über den Kriegern standen, und die Kaufleute und Bauern, die weniger als diese galten. Diese drei waren die ursprünglichen Kasten der Arier. Die Krieger ließen es jedoch nicht bei der Verteidigung bewenden, sondern griffen auch die Urbevölkerung an und machten diese zu Knechten. Dadurch entstand eine vierte Kaste, der später noch untergeordnete folgten. Die betreffenden Kasten heiraten fast immer untereinander. Wenn aber jemand aus seiner Kaste heraus heiratet, so kommt er immer, ob Mann oder Frau, in die niedrigere Kaste. Es gab zu jeder Zeit großzügige Menschen, die das System aufheben wollten, doch merkwürdigerweise wehrte sich dagegen auch das niedere Volk. In jeder Kaste können Menschen sich hervortun und zu Reichtum gelangen. Sie kommen jedoch dadurch in keine höhere Kaste, sondern trachten dann, die eigene Kaste zu heben. Auch ihr Reichtum kommt der betreffenden Kaste zu gute. Dieses System dürfte zu dem Festhalten an den Kasten beigetragen haben. Mit dem Eindringen der Engländer wurden die kommerziellen Elemente der indischen Gesellschaft immer mehr herangezogen. Das alte System ist dadurch zwar nicht abgeschafft, aber ein Teil der oberen Kasten löst sich langsam in eine einzige Kaufmannskaste auf, die ziemlich international wird.

Gandhi, der Führer seines Volkes, der von Millionen als Heiliger verehrt wird, setzt seit vielen Jahren alles daran, das Kastenwesen aufzuheben und die Unberührbaren aus ihrer unwürdigen Lage zu befreien. Wenn die Engländer der niederen Kaste jetzt ein eigenes Wahlrecht geben wollen — nicht zum wenigsten durch den Hungerstreik Gandhis erzwungen —, bleibt deren Stellung unter den Hindus auf unabsehbare Zeit hinaus die gleiche, abgesonderte. Das Wahlrecht der Engländer begünstigt den Hochmut und die Vorurteile der indischen Gesellschaft und fördert die verständnislose Hartnäckigkeit der Unberührbaren. Gandhi aber ist sich wohl bewußt, daß sein Volk nur durch Einigkeit erstarken kann.

Als vor einiger Zeit die Lage der Unberührbaren in der Stadt Vaikom besonders verzweifelt war, eilte Gandhi nach einem Aufenthalt im englischen Gefängnis dort hin, um ihnen zu helfen. Mit einem ihrer selbstlosen Führer, Narayani, der, selbst aus hoher Kaste stammend, diese nicht beachtet, bereitete Gandhi die Unberührbaren zu einem gewaltlosen Aufstand — Satyagraha — vor. Diese wollten zuerst auf Narayani nicht hören, denn das lange unterdrückte Selbstbewußtsein war ihnen verloren gegangen. Gandhi ließ die Unberührbaren geloben, was immer geschehen möge, sich nicht zu widersetzen. Er ließ sie beten, fasten und meditieren, wie alle Hindus sich zu ihren Taten vorbereiten. Bei jeder Arbeit hörte man sie singen: „Wir lieben die, die uns hassen — der Herr ist mit uns — wir lieben die, die uns hassen!" Sie mußten in einen Zustand der moralischen Kraft versetzt werden, um ihre Absicht durchführen zu können. Nach einiger Zeit verkündeten die Sozialreformer, die Unberührbaren würden über die Hauptstraße von Vaikom gehen. Niemand glaubte daran. Doch zu einer günstigen Stunde schritten zwanzig von ihnen, den Namen Gottes singend, die verbotene Straße entlang. Die Polizei war einen Augenblick lang verblüfft. Dann fielen auf ein Kommando hin die Knüttel wie Hagel auf die Unberührbaren nieder. Diese setzten sich nicht zur Wehr, liefen nicht davon, sondern schritten ruhig weiter. Am nächsten Tag kamen zwanzig andere, die nicht mehr verprügelt, sondern sofort verhaftet wurden. So ging es über ein Jahr lang Tag für Tag weiter. Und endlich verzichteten die überrumpelten Brahmanen auf ihre Vorrechte. Ein uraltes Unrecht wurde ohne jedes Blutvergießen gut gemacht.

Gandhi will seiner Idee zum Sieg verhelfen und setzt sein Leben dafür ein. Er weiß, daß die Unberührbaren keine Liebe zu ihrer Heimat besitzen können, und erblickt in der Auflösung ihrer Kaste in andere Kasten eine Erstarkung der indischen Nation. Er will um jeden Preis die Einigkeit seines Volkes herbeiführen und betont immer wieder: „Wie schwer die Arbeit auch sein mag, sie muß vollbracht werden."



Aus der Heimat der „Drachen".

In China und Japan, wo das Drachensteigen schon seit vielen Jahrhunderten eine beliebte Volksbelustigung darstellt, kann man in jedem Herbst immer neue riesige Tuchdrachen — mit uralten Symbolen bemalt, bewundern.

Der Eheroman der „verrückten Eva"

Eine außerordentliche Schönheit — Ohrfeigen in der Hochzeitsnacht — Hundert Rabbiner gesucht . . .

G. D. **Wien**, Anfang November.

Seit einigen Jahren führt der jüdische Kaufmann Jacques L. einen erbitterten Kampf, um die Ungültigkeitserklärung der Ehe mit seiner geisteskranken Frau Eva durchzusetzen. Der Prozeß vor den Wiener Gerichten dreht sich um die Frage, ob es dem Kläger vor seiner Eheschließung bereits aufgefallen sein mußte daß die gefeierte Schönheit Eva S. nicht normal gewesen sei; der von Amts wegen eingesetzte Verteidiger der Geistesgestörten behauptet nämlich, man habe die junge Frau schon als Mädchen nicht anders als die „verrückte Eva" genannt.

Die Vorgeschichte dieses merkwürdigen Prozesses ist ungemein romantisch. Jacques L. war mit der schönen Eva sehr nahe verwandt; er hatte schon als kleiner Junge die Absicht, sich mit ihr zu verheiraten. Ein adliger Offizier kam ihm zuvor und eroberte das Herz des Mädchens, dessen außerordentliche Schönheit unzählige Freier angezogen hatte. Sie heirateten, lebten jedoch nur drei Jahre zusammen; die Ehe wurde aus Verschulden des Gatten, der sich als sehr leichtsinniger Mensch entpuppte, geschieden.

Kaum hörte der Jaques von dieser Scheidung, als er sich zu den Eltern der jungen Frau begab und ihnen mitteilte, daß er ohne die schöne Eva keinen Augenblick länger leben könne. Er verzichtete auf jede Mitgift, sogar auf die übliche Brautausstattung und setzte es durch, daß innerhalb kürzester Zeit die Verlobung gefeiert werden konnte.

Schon vor dieser Verlobung ereigneten sich ungewöhnliche Dinge, die, wie jetzt in dem Prozeß behauptet wird, den verliebtesten Mann hätten nachdenklich stimmen müssen. Frau Eva geriet in Aufregung, weil ihr die Krawatte ihres Verehrers nicht gefiel und warf ihm plötzlich, in Anwesenheit der Familie, den ihr für den Verlobungstag zugedachten Ring vor die Füße. Sie beschimpfte ihn auch und beruhigte sich erst, als er ihr versprach, sich immer nach ihren Wünschen zu richten.

Zu einer noch schlimmeren Szene kam es in der Hochzeitsnacht. Frau Eva zeigte sich ihrem Gatten gegenüber ganz kalt und versetzte ihm einige Ohrfeigen, als er sich nach der Ursache ihres sonderbaren Benehmens erkundigte. Auch in der Folgezeit gebärdete sie sich wie toll, erzählte von einem Mann „im Hut und ohne Zähne", der sie verfolgte, zertrümmerte unmotiviert ihr Porzellan, beschimpfte fremde Leute, so daß sie sich in die Behandlung eines Nervenarztes begeben mußte. Ihre Krankheit verschlimmerte sich immermehr; schließlich wurde sie in die Wiener Irrenanstalt Steinhof eingeliefert, wo sie zwei Jahre lang an Jugendirrsinn behandelt wurde. Die Erkrankung erwies sich als unheilbar; die junge Frau mußte in einer Anstalt interniert werden.

Dem Kaufmann L. blieb nichts mehr übrig, als zunächst die Trennung seiner Ehe zu betreiben. Als Jude mußte er nach den Vorschriften seiner Religion den Nachweis erbringen, daß die von ihm zu scheidende Frau im vollen Besitze der Geisteskräfte ist, um den Scheidungsbrief in Empfang zu nehmen. Da dies in seinem Falle unmöglich war, verlangte man von ihm, einer weiteren Glaubensvorschrift gemäß, daß er die Zustimmung von nicht weniger als — hundert Rabbinern für seine Ehescheidung beibringe. Der ohnedies genug geschädigte Mann mußte darauf eine lange Reise antreten, von Stadt zu Stadt wandern und die Unterschriften der Rabbiner sammeln. Oesterreich reichte für diesen Zweck nicht aus; er mußte auch noch die Nachbarländer besuchen.

Die Ehe wurde darauf getrennt, aber nun verlangte L. die gerichtliche Ungültigkeitserklärung dieser Ehe, mit der Begründung, Frau Eva sei schon seit frühester Jugend irrsinnig gewesen. Das Wiener Landesgericht soll in den nächsten Tagen die sehr schwierige Entscheidung darüber fällen.

„Alles mit Maß" — auch in „goldenen Worten"

Oder: „Woran eine Ehe leiden kann" oder: „Salomon II. als Berliner Richter"

G. D. **Berlin**, 4. November.

Frau Lieschen Wohlgemuth, Gattin eines vielgeplagten Angestellten, stand kürzlich im Mittelpunkt eines Scheidungsprozesses. Als sorgsame Gattin und Verwalterin des Haushalts sorgte sie mit besonderer Vorliebe dafür, daß der sogenannte „Haussegen" alle Räume ihrer Wohnung zierte. Immer wieder erfand sie neue Hausprüche, die, auf Leinen gestickt, an sichtbaren Stellen aufgestellt wurden und das Auge ihres Gatten erfreuen sollten.

Leider erfreuten sie ihn nicht. Im Gegenteil: sie brachten ihn allmählich zur Verzweiflung. Nicht etwa, weil Herr W. ein für erbauliche und belehrende Weisheiten unempfindlicher Mensch ist, sondern weil seine Gattin, nach der von ihm in verschiedenen Schriftsätzen niedergelegten Ueberzeugung, des Guten zu viel tat.

Das Tagewerk des Herrn W. fing an und endigte mit Sprüchen. Kaum schlug er frühmorgens die Augen auf, las er auf der Wand den altbekannten Spruch: „Morgenstunde hat Gold im Munde!" Ihn ärgerte dieser Spruch; denn wiewohl er vierzig Jahre alt geworden war, hatte ihm die Morgenstunde noch immer nicht das versprochene Glück gebracht.

In der Küche, wo er sich anzukleiden pflegte, prangte ihm „Ein eigner Herd ist Goldes wert!" entgegen, an dem er eigentlich keinen Anstoß nahm, dessen tägliche Wiederkehr aber ihm allmählich lästig wurde. Nahm er nun die Kleiderbürste zur Hand, so mußte er auf dem Handrücken der Bürste lesen: „Kleider machen Leute!". Der dritte Spruch auf nüchternen Magen, wie Herr W. vor Gericht ausführte.

Aber das alles war noch harmlos im Vergleich dazu, was tagtäglich folgte, wenn Herr W., ein leidenschaftlicher Freund des Alkohols, zu dem kleinen Schränkchen im Speisezimmer eilte, um einen herben Schnaps einzunehmen. Seine Gattin sah das nicht gerne, denn Schnaps vertrug sich, ihrer Meinung nach, nicht gut mit dem von ihr eigenhändig gekochten Kaffee. Folglich stand zur Warnung auf dem Schränkchen zu lesen: „Der beste Arzt ist jederzeit des Menschen eigne Mäßigkeit!" Worauf Herr W., dem auch der Arzt das Einnehmen des Schnapses am frühen Morgen verboten hatte, unwillig auf die „Erheiterung seines Gemüts" verzichtete.

Schließlich saß er mit seiner Gattin am Frühstückstisch. Auf der Kaffeekanne stand groß vermerkt: „Guten Appetit!" Da dieser Haussegen, wie Herr W. heute versicherte, bei jeder Mahlzeit immer wieder aufs neue auftauchte, wirkte die Aufforderung an die Magensäfte verstimmend, und es kam soweit, daß Herr W. den Appetit nur deswegen verlor, weil er so beharrlich ermahnt wurde, einen zu haben.

Nicht unerwähnt darf auch ein gewisser stiller Aufenthaltsort werden, wo wiederum der heitere Spruch: „Verweile ein Weilchen!" auffiel. Erst im Büro wurde der arme Mann den Haussegen los; die Fortsetzung kam erst am Abend, wenn ihm auf der Schwelle der Wohnung die Aufforderung entgegenleuchtete: „Tritt ein, bring Glück herein!" Mit Ausnahme der Feiertage, während der er dazu verurteilt war, das Vorhandensein einer Anzahl weiterer „goldener Worte" sozusagen am eigenen Leibe zu erfahren. So das: „Bete und arbeite!", das ihn zum Kirchgang trieb, das: „Ohne Fleiß kein Preis!", auf dessen nachdrücklichen Hinweis ihm seine Gattin das Schälmesser zum Putzen der Kartoffeln und später das Tuch zum Abtrocknen des gespülten Geschirrs in die Hand drückte, sowie das: „Nur ein Viertelstündchen" auf dem Sofakissen, auf dem Herr W. sein von all' den „goldenen Worten" müde und matt gewordenes Haupt zum Mittagsschläfchen zu betten pflegte.

Viele Jahre litt Herr W. schweigend an den Sprüchen seiner Gattin. Als ihn aber eines Abends das Miauen der in einer Schlafkammer eingeschlossenen Lieblingskatzen aus der Ruhe aufschreckte und seine Wut durch den in dieser Kammer ausgehängten Spruch: „Hab' Sonne im Herzen!" ins Unermeßliche stieg, riß er den ganzen Haussegen von den Wänden herunter. Die erboste Frau W. wurde darob zur Löwin und ohrfeigte ihn; er schlug zurück; beide reichten sie die Scheidungsklage ein.

Der Richter löste die schwierige Frage durch einen salomonischen Vorschlag: Vier Wochen lang soll die Wohnung ohne Haussegen, vier Wochen lang mit Haussegen die Gatten erfreuen. Mit dieser Abwechslung, in der, laut einem Spruch, das Glück liegt, erklärte sich das Ehepaar W. einverstanden. Die Klagen wurden in gegenseitigem Einvernehmen zurückgezogen.

Bücherschau

Hausfrauenwünsche zur Nebenerwerbssiedlung enthält das Novemberheft der Monatszeitschrift „Neue Hauswirtschaft", herausgegeben von Frau Dr. Erna Meyer-München, dessen weitere interessanten Beiträge wieder recht geeignet sind, die Vorzüge dieses einzigartigen Fachblattes für die Hausfrau zu zeigen. Die „Neue Hauswirtschaft" behandelt alle Gebiete des Hauswesens mit gleicher Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit, und ist der Hausfrau ein treuer und kenntnisreicher Berater. Gerade in der gegenwärtigen Notzeit, wo jeder Haushalt nach Einsparungsmöglichkeiten durchforscht wird, wo viele, oft kinderreiche Familien gezwungen sind, ihre Hausangestellten abzubauen, ist eine solche Zeitschrift von doppeltem Wert. Sie weist die Möglichkeiten zu Einsparungen an Geld, Zeit und Arbeitskraft nach, sie gibt Ratschläge, wie die Kinder zu beschäftigen sind, wie die Familie nach modernen Gesichtspunkten gut und doch billig ernährt werden kann. Stets und überall ist die Zeitschrift vorne dran, der geplagten Hausfrau zu helfen und zu raten. Die „Neue Hauswirtschaft" erscheint in K. Thienemanns Verlag, Stuttgart, Blumenstraße 36, der auf Wunsch gern kostenlos ältere Probehefte versendet. Der Bezugspreis für die „Neue Hauswirtschaft" beträgt vierteljährlich 2 RM. und 20 Pfennig Zustellgebühr.

Statt Karten

Für die erwiesenen Aufmerksamkeiten zu unserer Vermählung sagen wir allen herzlichen Dank

Richard Schumann und Frau geb. Woywod (7149

Die Beerdigung unserer lieben Entschlafenen **Erika Butzlaff** findet am Montag, dem 7., um 2 Uhr von der Städt. Leichenhalle aus statt. (7149

Martha Butzlaff, geb. Claas

Für die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen erwiesene Teilnahme, sowie Kranz- und Blumenspenden, sagen wir allen, insbesondere Herrn Generalsuperintendenten **D. Gregor** für seine große Mühe, unseren herzlichsten Dank. (7118

Im Namen aller Hinterbliebenen

Familie Sturmhoebel

Für die liebevolle Teilnahme bei dem Heimgange unseres lieben Vaters sprechen wir unseren tiefgefühlten Dank aus (7124

Geschw. Pfeiffer

Im Trauerfalle

übernimmt der

Bürger-Beerdigungsverein Memel

die Ueberführung einschl Stellung sämtlicher Geräte und Dekorationen in allen Preislagen. Ueberführung nach allen Plätzen des In- und Auslandes sowie Erledigung sämtlicher Formaliäten. Bestellungen jederzeit bei:

Einbitter **Lukat,** Neuer Markt 7, Telefon Nr. 93
Frau **Florian,** Rossgartenstrasse 16, Telefon 337
Fuhrhalterei **Höhnert,** Rossgartenstr. 7, Telef. 337
7095

Sprech-An Sonntag: Hasenbraten 7162

Kurhaus Nimmersatt

Besitzer **John Karnowsky**
Telefon Nimmersatt Nr. 1

empfiehlt seine behaglich eingerichteten Räume zum angenehmen Aufenthalt.

Täglich mehrmalige Autoverbindung

Bin verzogen nach (7157

Karlstraße 4

Bitte meine werten Kunden mich auch weiterhin unterstützen zu wollen. Erstklassiges Leder, billigste Preise

Ernst Möller, Schuhmacher

Winterhilfe 1932/33

Der Wagen fährt am **Dienstag, dem 8. November 1932**

Marktstraße, Theaterplatz, Neuer Markt, Festungsstraße, Süderhuk und zurück Fischerstraße.

7178

Altes bleibt altes, wenn alles auch vorwärts schreitet — — —

So kommt's, dass heute „Benzit" an der Spitze reitet

7102

Schneidergesellen-Vereinigung
Montag, den 7. 11. abends 8 Uhr
Versammlung
bei **Skwar**
Friedr.-Wilh.-Straße.
Wicht. Erscheinen.
7125) **Der Vorstand.**

Auf Grund § 73 Abs. 1 des H. G. B. betr. Gesellschaft mit beschränkter Haftung veröffentlichen wir hiermit, daß die Auflösung unserer Gesellschaft beschlossen ist.

Evtl. **Gläubiger** werden aufgefordert, sich bei der Firma **Laaser & Neumann, Kurt Scharffetter,** Memel, zu melden.

FritzCohnal.Abelmann G. m. b. H.

Eusan

beseitigt Kopf- und Nervenschmerzen. Heilt Rheumatismus Grippe, Influenza.

Schwarze Adler-Apotheke Memel. 5224

Frau Fr. Dejwicks
empfiehlt sich zur Anfertigung von [7138
Lampenschirmen.
Verzogen nach
Sattlerstraße 5.

Pelze aller Art
werden [7094
billigst repariert
K. Godin
Polangenstraße 45.

כשר
Rosmarin
Wurst und Aufschnitt aller Art stets frisch auf Lager.
L. Jeserky
Libauer Straße 19. [7093

Achtung! Hausbesitzer! Uebernehme Grundstücksverwaltung. Führe sämtliche Reparaturen sowie Reinigungen aus. Ang. u. 2917 an die Abfertigungsst. d. Bl. [7096

Sämtl. Wäsche
wird sauber gewaschen
und schrankfertig geliefert [7113
Karlstraße 9.

Städtisches Schauspielhaus

Der große bunte Kabarett-Abend

am **Sonntag, dem 6. November, beginnt um**

8 Uhr abends

und nicht, wie im letzten Inserat irrtümlich angegeben, um 7 Uhr.

Achtung! Hausbesitzer! Kammerjägerei Schimkat
Friedr.-Wilh.-Str. 40, legt Ihnen vorschriftsmäßig Zelio- u. and. Präparate zur Vernichtung von Ratten. [7092

Spielwaren
Puppen-Rümpfe
Puppen-Arme
wegen Raummangel sehr billig zu verkaufen. [7163
K. Schulz Nachf.
Baderstraße.

Gut erhaltener Kinderwagen
zu verkaufen [7098
Fischerstr. 7, im Lad.

Unterricht

Lit. Sprach- und Musikunterricht erteilt gut und billig. Angeb. unt. 2921 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [7117

Auto-Vermietungen

Anruf 893
3 elegante 7-Sitzer Limousinen. (7582
Petereit
Hospitalstraße Nr 2

1360 elegante 7-Sitzer-Limousine
Rudi Cohn (5814
Gr. Sandstraße 5

Heirats-Anzeigen

Besseres Fräulein, evang., 25 Jahre alt, mit Vermögen, wünscht die Bekanntschaft eines netten Herrn zwecks
spät. Heirat.
Beamter oder Handwerker bevorz. Nur ernstgemeinte Zuschr. mit Bild unter 2923 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [7121

Besitzerin
50 Jahre alt, 40 Mrg. Torf u. größ. Landwirtsch., wünscht Heirat m. Herrn m. Vermög. zw. Erricht. ein. Fabrik. Zuschr. u. 2915 an die Abfertigungsst. dieses Blattes. [7084

Briefwechsel
wünscht junger Herr anfg. 20, mit einem jung. Mädel aus dem Memelgebiet. Zuschr. mit Bild, das ehrenwörtl. zurückgesd. wird, unter bahnpostl. 254 Hamburg 1. [7090

Kaufgesuche

Für Memelmarken
mit Cent- und Litas-Ueberdruck gebe ich Danzig u. Saar. [7180
Alb. Lieckfeldt
Rostock i. M.
Strandstraße 93/1.

Ein gutes [7178
Klavier
zu kaufen ges. Angeb. unter A. 2980 an die Abfertigungsstelle d. Bl. Geschäftsstelle Heydekrug erbeten.

Alte u. neue Möbel
Kleider, Schuhe, Bilder, Bücher, werden gekauft und verk., auch in Kommission genommen.
A. Jackschies
Baderstraße 10.
7109)

Geschäftseröffnung

Dem geehrten Publikum zur gefälligen Kenntnis, daß ich am 7 d. Mts in meinem Neubau Rumpischkerstr. ein

Kolonialwaren- und Lebensmittelgeschäft

eröffne.

Ich werde stets bemüht sein, meine werte Kundschaft durch frische, reelle Ware und durch äußerst niedrige Preise zufriedenzustellen. Ich bitte mein Unternehmen freundlichst zu unterstützen.

Hochachtungsvoll
Joh. Klaws

Suche eine
2–3-Zimmerwohnung
im Zentrum der Stadt. Angebote unter 2925 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes erbeten. (8140

Damen-Mäntel

mit Pelz- und Pelzimitat.-Kragen, erstklassige Verarbeitung, ganz gefüttert, zu der jetzigen Zeit angepassten Preisen in grosser Auswahl

Serie I Lit 95.—
Serie II Lit 145.—
Serie III Lit 175.—

A. Salzberg

Unser besonders stark eingebrautes Qualitätsbier

Audit-Ale

empfehlen wir im Grosshandel.

Audit-Ale ist mit hohem Stammwürzegehalt unter Verwendung bester Rohprodukte nach englischer Art eingebraut. Erhältlich in einschlägigen Geschäften

Memeler Aktien-Brauerei
Korn- und Likörfabriken
Telefon 23 und 105

Zwangsversteigerung
Am Montag, dem 7 d. Mts., werde ich
1. um 8 Uhr vorm. bei **Dobiles,** M... Libauer Straße 15 **1 Grammophon**
2. um 10 Uhr vorm. bei **Baltzer,** Kol... **1 Bücherschrank**
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. **Fischer,** Gerichtsvollzieher in Memel, Beitstr. 8 (7167

Schauspielhaus Memel

Sonntag, den 6. November abends 8 Uhr
I. Großer bunter Kabarettabend
„In drei Stunden vom Rokoko bis heute!"
Gewöhnliche Kassenpreise!
Wird nicht im Abonnement wiederholt!

Von Montag, dem 7. November 1932 bis einschließlich Donnerstag, dem 10. November, abends 8 Uhr:
Im Abonnement!
„Liebe unmodern"
Lustspiel in drei Akten v. Wilhelm Sterk.

Freitag, d. 11. November und **Sonnabend,** den 12. November bleibt d. Theater geschlossen!

Sonntag, den 13. November abends 8 Uhr:
Außer Abonnement!
Zum ersten Male:
Das große Sensations-Schauspiel
„Der Geisterzug"
Drei Akte von Arnold Ridley.
7171

Verkäufe

Ein Schlafzimmer
hell Eiche
zu verkaufen [7099
Fischerstr. 7, II.

Zu verkaufen
Bleyle-Jacke f. Damen (fast neu), Damenmantel (blau), Pelzkragen (schw. Fuchs), Herren-Wintermantel Herbstmantel, Regenmantel, schw. Anzug, Cutaway (mittl. Fig.) Knabenmantel (10 J.) sowie versch. Sachen für Kinder [7147
Breite Str. 28, II links.

Schw. Paletot
(schl. Fig.), gut erh., billig zu verk. [7112
Jonathal
Lotsenstraße 1 a.

Getragener Herren-Wintermantel
bill. z. verk. Neue Str. 4d Laden (7136

Ein bahnbrechender Grossfilm der Ufa

Jan Kiepura

Das Lied einer Nacht

mit **Fritz Schulz, Magda Schneider, Otto Wallburg Ida Wüst, Margo Lion, Julius Falkenstein**

Musik: **Mischa Spoliansky**

Wundervoll die einzigartige Stimme des Heldentenors Jan Kiepura und die berückende Musik

Wunderschön die malerisch-gigantische Natur-Traumhafte Landschaft des Südens (Lugano, Locarno)

Wunderbar die bunt bewegte, stimmungsfreudige Handlung voll seliger Liebe, lachenden Humors, spannender Abenteuer und reizender Ueberraschungen

Ein Lied nur? Nein, ein ganzes Liederbuch voller Pracht, von romantischem Zauber, das uns in unwahrscheinlich schöne Welten trägt . . . . ein echtes Spitzenwerk — Kiepura singt überirdisch schön

Eine Stimmung die mitreißt und gespannt macht . . . . Ein großer Abend . . . in seltener Vollendung — Das Publikum ist berauscht, möchte gut und gern noch ein paar Stunden sitzen und lauschen, überhaupt nicht mehr weggehen, denn Kiepura, das große Wunder, singt herrlich und überwältigend.

Tönendes Ufa-Beiprogramm

Sonnabend, 5 und 8¼ Uhr
Sonntag, 2¼, 5 und 8¼ Uhr
Montag, 5 und 8¼ Uhr

Apollo

Kammer-Lichtspiele

Sonntag und Montag 5 und 8¼ Uhr

Das neue große deutsche Tonfilm-Lustspiel mit Musik

Ehe mit beschränkter Haftung

„Wer weint heut' aus Liebe Tränen?"

Musik: Kasper und Jurmann. Texte: Fritz Rotter
Kapelle: Barnabas von Geczy

Die grosse Besetzung:
Charlotte Susa, Georg Alexander, Hans Moser, Paul Morgan, Rosa Valetti, Werner Fütterer u. v. a.

Die Presse zur Uraufführung:
Wenn ein Film heute in der Lage ist, tausend Menschen zum Lachen u. Lächeln zu bringen, wenn er sie veranlaßt, die Welt beim Ausgang optimistischer zu betrachten als beim Hineingehen, dann hat er seine Lustspielmission erfüllt . . . Über diesen Film wurde gestern oft und herzlich gelacht und oft drohte die Gefahr, daß die Applausstürme lauter wurden als die Dialoge

Tönendes Beiprogramm / Ufa-Tonwoche

Sonnabend 5 u. 8¼ Uhr **zum letzten Male**

Der Sohn des Rajah

Tonfilm in deutscher Sprache mit Ramon Novaro

7172

7170

KAMMER

Sonntag 2½ Uhr
Montag 2¼ Uhr
Kino für jedermann
Jugend- und Familien-Vorstellungen

Der Sohn des Rajah

Der herrliche spannende Tonfilm in deutscher Sprache mit Ramon Novaro

Beiprogramm

Kinder 50 Cent, Loge 1 Lit
Erwachs. 1 Lit, Loge 1,50 Lit

Capitol

Sonnabend 6 u. 8½ Uhr
Sonntag 3½, 6 und 8½ Uhr

Brigitte Helm
Gustav Diessl

in dem deutschen Großtonfilm

Die Herrin von Atlantis

Regie: **S. W. Pabst**

Ein phantastisch kühnes Filmwunder — so schön, dass die Grenzen von Traum und Wirklichkeit verwischt werden.

7173

Beiprogramm

Bekanntmachung

Unter Bezugnahme auf die Polizeiverordnung vom 2. 7. 1926 betr. die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage und unsere alljährlich erscheinenden Bekanntmachungen über die Heilighaltung des **Bußtages** und des **Totensonntages** ersuchen wir, Anträge zur Veranstaltung von ernsten, dramatischen oder literarischen Darbietungen, die für den **Bußtag** und **Totensonntag** geplant sind, ferner solcher Musik-, Theater- und Lichtspielaufführungen an den **Vorabenden** dieser Tage, bei denen ein höheres Interesse der Kunst oder Wissenschaft obwaltet, **bis zum 12. d. Mts.** unter Beifügung der Programme in doppelter Ausfertigung an uns einzureichen. (7132

Sportliche Wettkämpfe sind am Bußtag und am Totensonntag, sowie an den Vorabenden dieser Feiertage **verboten.**

Für den **Handel mit Kränzen** am Totensonntag werden die Stunden von **7–9 Uhr vorm.** und von **1–4 Uhr nachm.** freigegeben.

Memel, den 5. November 1932.

Die Stadtpolizeiverwaltung.

Schwarzort

Hotel Waldfrieden

Den ganzen Winter über geöffnet. Gemütliche warme Aufenthaltsräume / Erstklassige Küche und Getränke (7087

Um zahlreichen Besuch bittet

Emil Bolz

Anzug- und Paletotstoffe

enorm billig

Hermann Klein
H. Dehning Nachf.

Feine Maßschneiderei jetzt nur in meiner **Privatwohnung Luisenstraße Nr. 3,** gegenüber der Börse (7100

Damenhausschuhe, warm gefüttert mit Ledersohle **6.00**

Sport-

Stiefel für Kinder, Damen und Herren, **Botten in riesiger Auswahl. Gummischuhe extra billig.**

Stiefelkönig
Handelshof / Schuhkeller Theaterplatz

Sanat. Dr. Möller Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur**
Große Heilerfolge — Broschüre frei

Jetzt Strümpfe

die besonders gut
die besonders preiswert

Zum Beispiel:

Baumwolle schwarz und farbig, haltbar, weich und schön im Tragen . 1.95

Waschseide vorzügliche Qualität in den neuen Farben, Doppelsohle, Hochferse 6.25

Wolle mit Flor Doppelsohle, Hochferse, prima Qualität, in den schönen Farben 10.–

Seidenflor in modernen Farben, bewährte Qualität, Doppelsohle, Hochferse 3.75

Reine Wolle in d neuen Winterfarben, sehr haltbar und warm . . . 8.–

Wolle m. Kunstseide platiert, Hochferse, Doppelsohle, haltbar und schön 10.50

Handschuhe

die gut und billig
und trotzdem haltbar:

Zum Beispiel:

Wildleder-Imitation gute Qualität mit Manschette . 3.30

Wildleder-Imitation elegante Ausführung mit Schlupfmanschette . . . 4.50

Reine Wolle bewährte Qualit. in vielen mod Farben 3.85

Schwere Wolle i. d neuen Farbtönen angenehm u. warm 4.25

Kaufhaus

Robert Waller

Haus der Qualitätswaren

7116

Abendfeier
in der St. Johanniskirche

Sonntag, den 6. November, abends **7½ Uhr,** Reformation und Gustav Adolf.

Ansprachen: Pfarrer **Leitner,** Konsistorialrat **Reidys,** Pfarrer **Prieß, D. Gregor.** (7051

Sonntag, d. 6 November, 3½ Uhr in Strandvilla

Gemeindeabend

der Frauenhilfe Memel-Bommelsvitte zum Besten ihrer Weihnachtsbescherung
Eintritt **1** Lit (7085

Der Vorstand

Fußball-Wettspiel

Post-Sport-Verein Tilsit
Spielvereinig. Verb.-Liga
am **Sonntag, dem 6. November 1923,** vormitt. 11 Uhr. **Neuer Sportplatz**
Eintritt **1** Lit Schüler u. Militär Lit **0.50**

Ein schönes Weihnachtsgeschenk

das immer Freude bereitet, ist eine gute **Photographie!** Für Vergrößerungen und gemalte Bilder gebe ich – ab ab heute bis 1. Januar 1933 – **25% Rabatt.** Bei Bestellung von 1 Dtzd. Postkarten ein Cabinetbild in Geschenkmappe **gratis.**

Vergrößerungen bitte reehtzeitig zu bestellen und sie nicht an Agenten zu vergeven, da die Ausführung eines guten und ähnlichen Bildes nur durch einen Fachphotographen gewährleistet werden kann. (7004

Photo-Kunstatelier O. Lehmann
Libauer Straße 23

Für die anläßlich meiner Geschäftseröffnung erwiesenen Aufmerksamkeiten spreche auf diesem Wege

herzlichen Dank

aus. [7083

Adolf Rolin
Hafen-Drogerie
Bommelsvitte
Nr. 58/59.

Schul- u. Bürobedarfsartikel

sow. sämtliche Sorten Packpapiere u. Bindfaden offeriert preisw.

S. Weiner, Papier- und Schreibwaren
Hohe Str. 19. Tel. 1188. [7095

Verbandsliga-Spiel

Sonntag, den 6. November
nachm. **2** Uhr, **Kasernenhof**

K. S. S.
gegen (7145
Bar-Kochba

Eintritt **1** Lit, Schüler **0.50** Lit

Bin unter (7122

Tel. Nr. 1430

angeschlossen.

E. Buntin, Sargmagazin

Kurzwaren
Besätze
für die Winter-Schneiderei

Stern-Zwirn 20 cm, prima Leinen Stern	0.12	**Gummibänder** in vielen Breiten, Meter von	0.20
Strickwolle 50 gr, reines Kammgarn . . . . . Lage	0.60	**Wäscheknöpfe** in vielen Größen Dtz. von	0.25
Maschinengarn „Ackermann" gr. Rolle .	1.30	**Perlmutterknöpfe** für Blusen u. Hemden Dtz von	0.50
Schnallen in Riesenauswahl . . Stück von	0.40	**Seidenbänder** für Blusengarnituren Meter von	0.50
Blusennadeln in aparten Ausführungen Stück von	0.50	**Garniturkragen** modern, waschbar Stück von	2.10
Monogramme, die beliebten Metallbuchstaben Stück von	0.75	**Damenschals,** apart gemustert . Stück von	4.75

Wir empfehlen die Teilnahme an unserem Kinder-Handarbeits-Wettbewerb

F. Lass & Co

gegründet 1858

Sonntag, den 13. d. Mts.

Gänseschießen

Nähere Anzeige folgt.

Der Vorstand der Schützengilde

Café Sommer

7155

Ab Sonnabend, den 5. Novbr.

Kapelle Wulson

Letzter Tag der Reklamewoche

Heute ab 5 Uhr nachm. und morgen Sonntag ab 9 Uhr vorm. bis 5 Uhr nachm.

Kegelkampf

um die

Mallwitz-Bowle

Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird erwartet; auch Nichtbundesmitglieder haben freien Eintritt. (7133

Der Vorstand

D. v. Wassiltowsky

Sembritzki-Straße 2 — Telefon 528

Kommission — Agenturen und Vertretungen aller Art

Uebernimmt auf Kommission zum Verkauf Gegenstände wie Brillanten, Porzellane, Gemälde, Teppiche usw (7141

Sprechstunden: 8–½10, 6–½8.

Im **Neubau Alexanderstr. 2b** ist

ein Laden

(event. auch geteilt) u. **4 Bürozimmer** zu vermieten (7075

Kristjanpoller, Börsenstr. 13

Das billigste Angebot des Jahres

bringen meine **Werbetage!** Beginn Montag, d. 7. November

A. Salzberg

„Baltischer Hof"
5-Uhr-Tanz-Tee

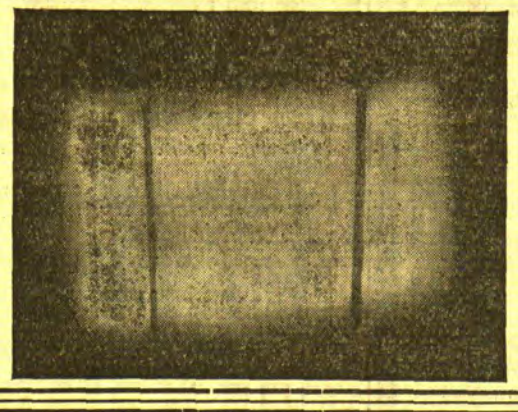
Am 7. und 8. November bleibt das

Konsulat der U.d.S.S.R.

wegen Feier des 15jährigen Bestehens (7104

geschlossen

Empfang am 7. Novbr. zwischen 12 und 1 Uhr.



Radioaktive Strahlen

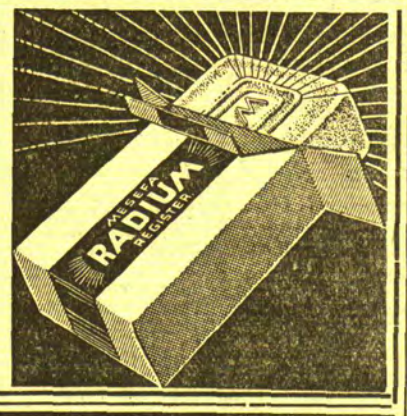
die von einem Stück der biologisch wirksamen Toilettenseife

Mesefa

„Radium"

ausgingen, haben diese photographische Platte belichtet. Diese Strahlen sind es, die Ihrer Haut, Ihrem Teint so ausserordentlich wohltun.

Massieren Sie den milden, kremigen Schaum der radioaktiven Mesefa „Radium" 2 Minuten lang in Ihre Haut ein und spülen Sie ihn erst mit warmem, dann mit kaltem Wasser ab!



Im großen November-Verkauf

finden Sie:

Kleiderstoffe

Craquié, reine Wolle . . . . Lit 5.95
Fleur Romain, reine Wolle, ca 100 breit . . . . . Lit 8.75
Kroko, das neue Gewebe, ca. 100 br. Lit 12.80
Wirkstoffe, reine Wolle, in verschiedenen Streifen. . . . . Lit 8.90
Hammerschlag, reine Wolle . Lit 8.90

Seidenstoffe

Crepe Satin, in vielen Farben . Lit 16.50
Crepe Georgette, in vielen Farben Lit 11.–
Veloutine, in vielen Farben . . Lit 12.–
Marocain, in vielen Farben . . Lit 14.–
Futterseide, 80 breit . . . . Lit 11.–

Waschsamte

geblümt, neue Farbstellung . . . Lit 5.60
geblümt, original Lindner . . . Lit 6.90
Kleidersamt, einfarbig, original Lindner, in vielen Farben . . . Lit 10.60
Velour-Chiffin in weiss u. schwarz

Handarbeiten

Decke 100/100 . . . . . Lit 4.95
Decke 130/130 . . . . . Lit 5.60
Decke 130/160 . . . . . Lit 6.20
Nesselschürzen, für Kinder Lit 1.20
Kaffeewärmer . . . . . Lit 2.60
dazu passendes Garn in vielen Farben

Anzugstoffe

nur prima Qualitäten

Serie I . . . . . Lit **26.–**
Serie II . . . . . Lit **33.–**
Serie III . . . . . Lit **38.–**

Stricksachen in grosser Auswahl **10% Rabatt**

Baumwollwaren

Hemdenbarchent . . . . Lit 1.05
Molton, ca. 80 br. . . . . Lit 1.65
Handtuchstoff, Gerstenkorn . Lit 0.95
Küchenhandtuch, dunkel gestreift Lit 1.15
Leinen-Handtuch . . . . Lit 1.95
Gesichtshandtuch, damastiert Lit 1.35
auf bekannt federdichte Inletts **15%** Rabatt

Baumwollene

Kleiderstoffe

Tweed Karo . . . . . Lit 1.95
Tweed Flaminga . . . . Lit 2.25
Tweed Flaminga . . . . Lit 2.95
Tweed Diagonal . . . . . Lit 3.35
Tweed Noppe . . . . . Lit 3.50

Herrenartikel in großer Auswahl

Reinwollene Kinderstrümpfe

Sohle und Ferse **5 fach verstärkt! Marke 3 Stern!**

Grösse 1 . . . . . Lit **4.40**
Grösse 2 . . . . . Lit **4.90**
Grösse 3 . . . . . Lit **5.40**

bis Grösse 10 vorrätig extra billig!

Beim Einkauf von 20 Lit auf **nicht** herabgesetzte Artikel **10% Rabatt**

J. Simon